
Die Wehrmacht
HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM
1. JAHRGANG / NR. 27
ERSTE DEZEMBERAUSGABE
1937
BERLIN
EINZELPREIS 25 RPF.
UND BESTELLGELD
ERSCHEINT 2 MAL MONATLICH
Rote Bajonette gegen Europa
SPANIEN – DAS ERSTE OPFER!



Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

Soldaten mit Waffen – ABER OHNE IDEALE

Nachdem die bolschewistischen Machthaber den inneren Rohbau ihres Staates einigermaßen vollendet glaubten, gingen sie an den beschleunigten Ausbau des Roten Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe. Hinter einer Nebelwand vollzog sich dieser Vorgang. Im Einklang mit ihren weltrevolutionären und außenpolitischen Zielen wurden die Führer und Sprecher der Kommunistischen Internationale jedoch nicht müde, öffentlich von der wachsenden Kraft der bolschewistischen Wehrmacht zu sprechen und sie offen als das Schwert der Kommunistischen Internationale, als die „Stoßbrigade der Weltrevolution" zu bezeichnen. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Feststellung braucht nicht mehr erbracht zu werden.

Nachdem die Komintern sich jahraus jahrein und mit ständig wachsender Kraft als Unruheerzeuger, Zersetzungskörper, Explosivstoff und Brandstifter an tausend Stellen der Welt immer gleichzeitig betätigte, ist in **Spanien** die „Stoßbrigade der Weltrevolution" militärisch in Funktion getreten. Es erscheint an der Zeit, sie näher zu betrachten.

Die Sowjetregierung ist erfüllt von dem Drang nach Eroberung der Welt für die Dritte Internationale. In diesem Sinne formt sie ihre Wehrmacht zu einem Instrument des **Angriffs**. Da die Sowjetregierung, mit Rücksicht auf ihren Bestand, das Ziel der Weltbolschewisierung über alle anderen Ziele stellen muß, stellt sie auch ihren gesamten Machtapparat in den Dienst ihrer Angriffswaffen. Mensch, Technik und Wirtschaft in der Sowjetunion haben in erster Linie ihre Kraft unmittelbar oder mittelbar in den Dienst des bolschewistischen Expansionswillens zu stellen. Dieses Programm schließt eine beachtliche Stärke und eine entscheidende Schwäche in sich: **der Terror** kann zu großer physischer Stärke führen, aber er kann nie **ein Ideal** ersetzen. Der Terror zwingt den jungen Sowjetrussen zum Kriegsdienst, der Terror zwingt den Ingenieur, den Handwerker, den Techniker, den Fabrikarbeiter, den Bauern, seine ganze Arbeit oder einen großen Teil seiner Leistung in den Dienst des militärischen Expansionsgedankens des Bolschewismus zu stellen. So entsteht ein Kriegsinstrument von großer physischer Kraft. Aber diesem Instrument fehlt **das Ideal**, die seelische Haltung des Trägers, der freie Wille zur Hingabe für das Höhere, Unwägbare. Dieser Mangel muß – die Geschichte bietet unzählige Beweise – entscheidend sein. Er darf aber nicht zu einer Unterschätzung der Gefahr verführen, die der gesamten zivilisierten Welt vom Bolschewismus droht, solange er besteht und physisch mächtig ist. In der Hand des jederzeit zu jedem Verbrechen bereiten und entschlossenen Menschen ist auch die Keule eine gefährliche Waffe. Die Stärken und die Schwächen des Bolschewismus sind uns erst jetzt in Spanien sinnfällig vor Augen geführt. Die Sowjetmachthaber griffen zu, als das unglückliche Land durch die Propaganda hinreichend zermürbt schien und als die Willfährigkeit der Westmächte freie Bahn verhieß. Ihr Zugriff war politisch und militärisch plump und brutal. Er hatte im Anfang Erfolg und richtete unermeßlichen, unersetzlichen Schaden an. Das Blatt begann sich zu wenden, als ihm die höhere **Idee**, der Kämpfer mit äußerer und innerer Haltung, entgegentrat.

Aber der eine Fehlschlag wird die nervöse Aktivität der Moskauer Machthaber noch nicht lähmen. Spanien zeigt uns die Größe der bolschewistischen Gefahr sowie die Notwendigkeit wachsamer Bereitschaft der zivilisierten Nationen in lehrhafter, typischer Form, mit aufrüttelnder Eindringlichkeit.

Dr. J.





„Unter dem Banner Lenins auf zur Weltrevolution!" heißt es auf dem sowjetrussischen Hetzplakat (oben). „Juventud", das Organ der sozialistischen Jugend **Spaniens** hat das Plakat (rechts) fast unverändert übernommen und damit gezeigt, woher es seine Propagandaideen bezieht.

Aufnahmen: Nibelungen-Verlag

Die Rote Armee

von Dr. Haudan

Der Angriffsgedanke ist, ebenso wie für das politische Vorgehen des Bolschewismus, bezeichnend für die militärische Erziehung, Ausbildung, Aufstellung und Ausrüstung der Roten Armee. Darüber hinaus aber ist die Rote Armee nach dem Willen ihrer Führer dazu bestimmt, Stoßtrupp der bolschewistischen Weltrevolution zu sein. Dies bestätigen sowohl der gegenwärtige Einsatz sowjetrussischer Truppeneinheiten auf seiten Rotspaniens als auch zahlreiche Äußerungen Stalins, Woroschilows und anderer Sowjetmachthaber anläßlich des vor kurzem und mit großem Pomp gefeierten 20. Jahrestages der russischen Revolution. Die Eidesformel des Rotarmisten faßt die internationale und weltrevolutionäre Aufgabe der sowjetrussischen Wehrmacht zusammen in dem Satz:

> „Ich verpflichte mich, alle meine Handlungen und Gedanken zu richten auf das hohe Ziel der Befreiung aller Werktätigen in der Welt. Ich verpflichte mich, im Kampf für die UdSSR., für die Sache des Sozialismus und die Verbrüderung der Völker weder meine Kräfte noch mein Leben zu schonen."



Das Staatszeichen der UdSSR

Spitzengliederung

Angesichts dieser so aggressiven Aufgaben der Roten Armee ist es eine Notwendigkeit, sich ein möglichst klares Bild von den tatsächlichen und den möglichen militärischen Kräften dieses Landes und deren Organisation für den Krieg zu machen. Diese Notwendigkeit besteht heute nicht nur für die an die Sowjetunion unmittelbar angrenzenden Staaten und Völker, sondern darüber hinaus für das gesamte Abendland.

Das oberste militärische Organ der sowjetrussischen Landesverteidigung ist das „Volkskommissariat für die Verteidigung der UdSSR.", an dessen Spitze seit dem Jahre 1925 der heute 56jährige Marschall Woroschilow als Volkskommissar steht. Er führt den Oberbefehl über alle drei Wehrmachtteile, über die Land-, Luft- und Seestreitkräfte. Seine vier Stellvertreter — für die Politik, für das Landheer, für die Flotte und für die Luftflotte — sowie ein aus achtzig Mitgliedern bestehender Kriegsrat stehen ihm beratend zur Seite.

Das Staatsgebiet der UdSSR. ist in dreizehn Militärbezirke und zwei Militärkommissariate eingeteilt (siehe Übersichtskarte). Dem jeweiligen Oberbefehlshaber eines Militärbezirkes unterstehen alle in seinem Bereich vorhandenen Truppen, militärische Schulen, Behörden und Einrichtungen.

Stärke und Verteilung

Den Hauptpfeiler der sowjetrussischen Wehrmacht bildet naturgemäß das Heer. Das gewaltige Tempo, mit dem es in den letzten Jahren ausgebaut wurde, veranschaulicht allein die Tatsache, daß es sich in der Zeit von 1929/30 bis heute verdreifacht hat. Gegenwärtig zählt das sowjetrussische Heer (einschl. der Luftstreitkräfte) rund zwei Millionen Mann und ist damit das zahlenmäßig absolut stärkste Heer der Welt.

Es gliedert sich im Frieden in:

23 Schützenkorps mit z. Z. 90 Schützendivisionen,
7 Kavalleriekorps mit 20 Kavalleriedivisionen,
10 selbständige Kavalleriedivisionen,
2 selbständige Kavalleriebrigaden.

Die Rote Armee verteilt sich nach den strategischen Plänen über das Gebiet der UdSSR. wie folgt: Die Schwerpunkte der Truppenanhäufung liegen in den Grenzgebieten im Westen, im Kaukasus, in Mittelasien und im Fernen Osten, während die zentralen und die nördlichen Teile der Sowjetunion infolge ihres hohen Raumschutzes nahezu truppenleer sind. **An der sowjetrussischen Westgrenze sind allein in den drei an die Grenze stoßenden Militärbezirken Leningrad, Weißrußland und Kiew rund ein Drittel der gesamten Schützendivisionen, die Hälfte aller Kavalleriedivisionen und vier Fünftel der motorisierten Schützendivisionen aufgestellt.** Einschließlich der an die genannten Militärbezirke unmittelbar anschließenden Bezirke Moskau und Charkow befindet sich an der sowjetrussischen Westgrenze weit über die Hälfte der gesamten Wehrmacht. **Hier liegt — gegen Europa gerichtet — der eigentliche Schwerpunkt der Roten Armee.**

Wehrverfassung

Die Wehrmacht der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR.) umfaßt als „Rote Arbeiter- und Bauernarmee" (nach den Anfangsbuchstaben der russischen Bezeichnung auch RKKA. genannt) Land-, Luft- und Seestreitkräfte. Neben ihr bestehen noch sogenannte Sondertruppen des Volkskommissariates für innere Angelegenheiten (ehemals Tscheka, dann GPU.), denen die Sicherheit innerhalb des Staates, der Grenzschutz sowie die Gefangenen- und Transportbewachung übertragen ist.

In der neuen Verfassung der UdSSR. vom 5. Dezember 1936 wurde für alle Staatsbürger männlichen Geschlechts die allgemeine Wehrpflicht erneut gesetzlich festgelegt. In Friedenszeiten können auch Frauen freiwilligen Wehrdienst leisten, während sie im Kriege gleichfalls von der ausgedehnten allgemeinen Wehrpflicht erfaßt werden.



ENTWURF ERWIN HAUDAN — ZEICHNUNG VÖLK

Wehrpflichtig ist jeder männliche Sowjetbürger vom 20. bis zum vollendeten 40. Lebensjahr, d. h. für die Zeit von 21 Jahren. Die Wehrpflicht gliedert sich in drei zeitliche Abschnitte, in:

a) den „aktiven Dienst" vom 20. bis 26. Lebensjahr; davon entfallen zwei bis drei Jahre auf den Dienst bei der Truppe und vier bis fünf Jahre auf den sog. „langfristigen Urlaub",

b) die „Reserve I. Aufgebots" vom 27. bis 34. Lebensjahr und

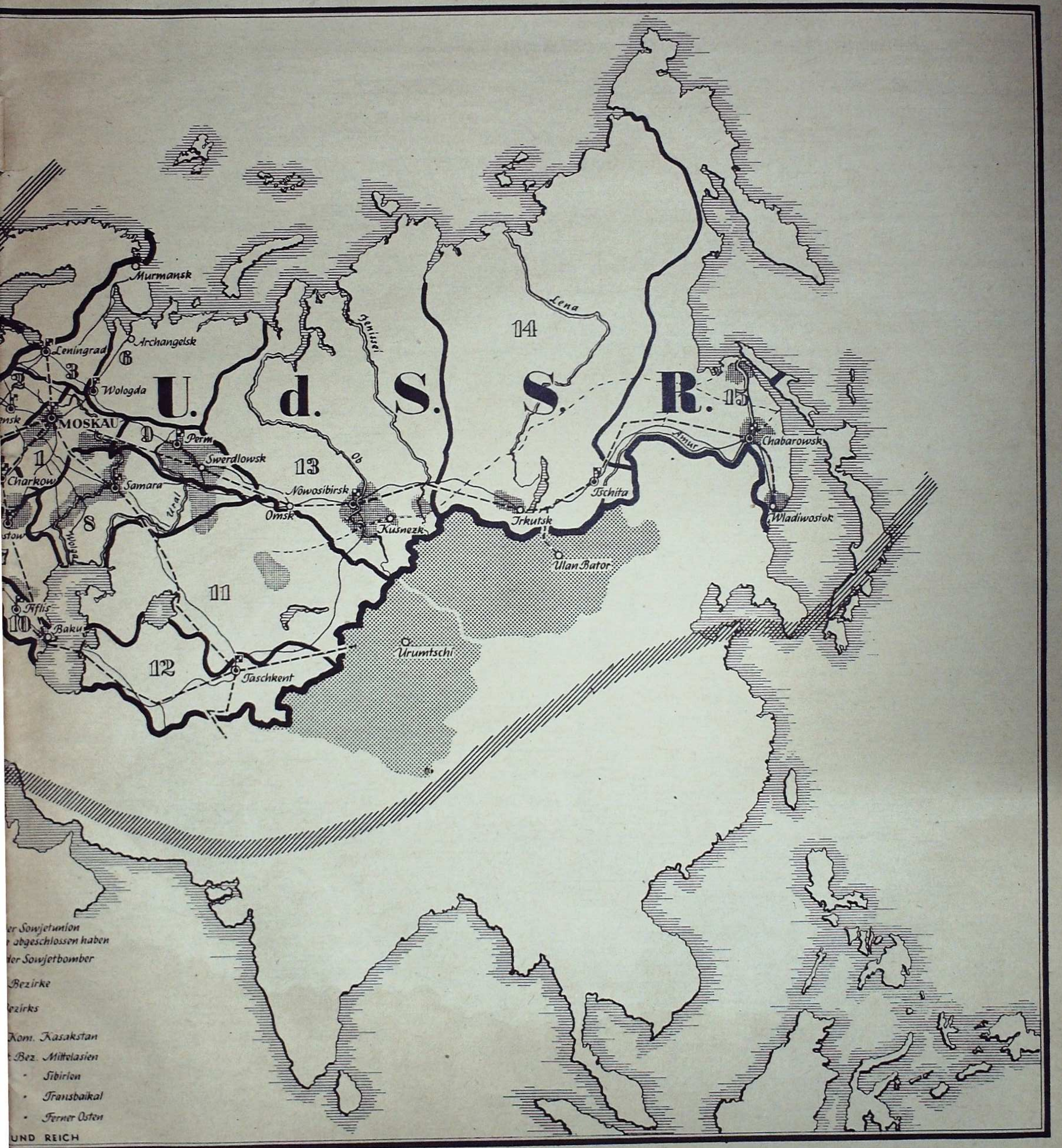
c) die „Reserve II. Aufgebots" vom 35. bis 40. Lebensjahr.

Eine wichtige Frage bei der Beurteilung der Schlagkraft und Kriegsbereitschaft einer Wehrmacht kommt stets dem Wehrsystem zu. Die sowjetische Wehrverfassung vereinigt in sich zwei Wehrsysteme: das System des stehenden Heeres und das der Miliz. Die Truppenteile des stehenden Heeres, auch Kadertruppen genannt, stellen jährlich neue Rekrutenjahrgänge ein, die ihre zweijährige Dienstpflicht ableisten, um danach in den langfristigen Urlaub entlassen zu werden. Der jährliche Rekrutennachwuchs beträgt zur Zeit rund 1,2 Million, die Zahl der davon Militärtauglichen etwa 800 000. Die nach dem Milizsystem einberufenen Territorialtruppen bilden ihren „Wechselbestand" kurzfristig während der Sommermonate aus. In der übrigen Zeit des Jahres bleiben nur die langdienenden Stämme an Ausbildungs- und Verwaltungspersonal im Dienst.

Diese Verbindung von stehendem Heer und Milizformationen ermöglicht ohne Frage eine weitgehende Ausschöpfung der Wehrkraft des gesamten Volkes. Die kurzfristige Ausbildung in den Truppenteilen der Territorialarmee schafft zusammen mit den dienstentlassenen Jahrgängen des aktiven Dienstes eine starke Reserve an Ausgebildeten, deren Gesamtzahl gegenwärtig mit rund zehn Millionen Mann angenommen werden muß. Das stehende Heer der Kadertruppen aber — das den Hauptteil der gesamten Wehrmacht ausmacht (gegenwärtig rund 1,5 Million Mann) — bildet die ständig einsatzbereite Waffe der Sowjets.

Vormilitärische Jugendausbildung

Dem eigentlichen Wehrdienst bei der Truppe geht eine ebenfalls pflichtmäßige militärische Vorbereitung voraus. Diese militärische Jugendausbildung ist für Jugendliche beiderlei Geschlechts gesetzlich vor-





Die Zeichnung zeigt die Bedrohung, der die zivilisierte Welt durch den bewaffneten Bolschewismus ständig ausgesetzt ist. Die Spitzen der roten Bajonette richten sich gegen alles, was für Nation, Religion, Sitte und Familie eintritt. Von einer kleinen, mit allen Mitteln blutiger Despotie regierenden Clique gelenkt, wirken die unbewaffneten und

geschrieben. Sie wird von der „Kommunistischen Jugendorganisation" in enger Anlehnung und Zusammenarbeit mit dem Wehrverband „Ossoaviachim" (Abkürzung der russischen Bezeichnung für „Gesellschaft zur Förderung der Verteidigung und Entwicklung der Luft- und chemischen Waffen") durchgeführt. Die Volkskommissariate für Volksgesundheit und für Verteidigung überwachen diese Wehrausbildung. Offiziere der Roten Armee leiten die militärischen Kurse und Schulen der Ossoaviachim. Der Ausbildungsplan für die 16- bis 23jährigen Mitglieder des „Kommunistischen Jugendverbandes" (nach den Anfangsbuchstaben der russischen Bezeichnung Komsomol genannt) sieht eine Ausbildung in folgenden Zweigen des militärischen Dienstes vor: theoretische und praktische Übungen im Schützen-, Maschinengewehr- und Gaskampf, Felddienstübungen, Gefechtsschießen. In Sonderlehrgängen werden Motor- und Segelflieger, Fallschirmabspringer, Reiter, Kraftfahrer, Scharfschützen, Sanitäter und Inspekteure für den Luft- und Gasschutz ausgebildet. Die Ausbildung umfaßt außer den rein militärischen Dingen die zielbewußte *Pflege des Wehrgedankens* sowie die politische *Erziehung im Sinne der kommunistischen Partei*. Von der außerordentlichen Breitenwirkung dieser vormilitärischen Ausbildung bekommt man eine Vorstellung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß **der Mitgliederbestand allein des Wehrverbandes Ossoaviachim 13 bis 15 Millionen umfaßt.** Die Ossoaviachim wird mit Recht als „Kampfgehilfe der Roten Armee" bezeichnet.

Eine Armee des Angriffs

Der Angriffscharakter der Roten Armee im Dienste der bolschewistischen Weltrevolution wird immer wieder von ihren Führern in aller Öffentlichkeit betont; vor allem die Aufgabe, in einem künftigen Kriege die militärischen Operationen von vornherein in das Gebiet des feindlichen Staates zu verlegen. Darüber



bewaffneten Sendboten des Bolschewismus überall, wo sie auftreten, zerstörend und verheerend, als Brandstifter und Mörder. Zum ersten Male auf europäischem Boden, richteten sie, auf dem Wege durch das Mittelmeer und mit Hilfe allzu willfähriger westeuropäischer Regierungen, ihren Vorstoß gegen Spanien. (Zeichnung Theo Matejko)

hinaus aber sind die in den letzten Jahren vorgenommenen organisatorischen Veränderungen innerhalb der Roten Armee, die starke Erhöhung ihres Friedensstandes, die Verschärfung der Dienstvorschriften und die unverhältnismäßig starke Förderung der Offensivwaffen in der gleichen Richtung gelegen, die Rote Armee zu einem scharfen Instrument des Angriffs zu machen. So ist seit dem Jahre 1936 das Verhältnis von langdienenden Kadertruppen und kurzdienenden Territorialtruppen grundsätzlich geändert worden. Während bis dahin rund drei Viertel aller Truppenteile auf die kurzfristig aufgestellten milizartigen Territorialtruppen entfielen, und nur ein Viertel von langdienenden Kadern gebildet wurde, ist heute das Verhältnis umgekehrt. Gegenwärtig werden ungefähr 77 Prozent der Roten Armee von Kadertruppen gebildet und nur 23 Prozent von den sich nach wenigen Monaten neu ergänzenden territorialen Verbänden. Durch diese Änderung hat die Schlagkraft und die Angriffsbereitschaft naturgemäß eine beträchtliche Erhöhung erfahren.

Für die bloße Verteidigung der sowjetrussischen Grenzen würde auch eine wesentlich kleinere Armee – zumal bei den günstigen wehrgeographischen Verhältnissen Sowjetrußlands – völlig ausreichend sein. Die Verdreifachung des Friedensheeres auf zwei Millionen Soldaten ist daher nur bei Zugrundelegung von weitgesteckten Angriffsplänen zu verstehen, wie dies ja auch in der neuen Felddienstordnung der Roten Armee klar zum Ausdruck gebracht ist: „Der Angriff erfordert die Zusammenfassung stärkster Mittel und Kräfte und die Sicherstellung einer überwältigenden Überlegenheit in der Hauptstoßrichtung".

Der Angriffsgedanke ist überhaupt der beherrschende Gesichtspunkt für alle militärisch-strategischen, taktisch-technischen und politischen Aufgaben der Roten Armee. Bezeichnend für die bolschewistische Kriegführung ist vor allem die geforderte Ausdehnung des militärischen

Angriffs auch auf das politisch-weltanschauliche Gebiet: **„Das Herüberziehen der Arbeiter- und Bauernmassen des feindlichen Heeres und der Bevölkerung des Kriegsschauplatzes auf die Seite der proletarischen Revolution ist die wichtigste Vorbedingung für den Sieg über den Feind. Es wird erreicht durch die politische Arbeit, die innerhalb und außerhalb der Armee von allen Führern, Vorgesetzten und politischen Organen der Roten Armee geleistet wird."** Wie diese politische Arbeit im einzelnen vorgenommen werden soll, ist aus den Vorschriften nicht näher ersichtlich. Doch wird man hierfür wohl die gleichen Methoden annehmen können, die die Sowjets seinerzeit bei der Bolschewisierung Rußlands anwandten: Weitgehende Versprechungen und Terrorisierung der Massen mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln. Jedenfalls stellt das Mittel der bolschewistischen Zersetzung und Propaganda die ureigenste Waffe der Roten Armee dar. Sie wird von dem politischen Apparat der Roten Armee geführt, dessen höchstes Organ die „Politische Verwaltung" ist.

Der Motor im Dienste der Roten Armee

Eine so starke Armee, wie die sowjetrussische sie darstellt, ist in einem modernen Kriege — den sie vor allem angriffsweise führen will — nur mit Unterstützung einer starken technischen Ausrüstung denkbar. Zwar bildet auch heute noch, wie in der zaristischen Armee der Vorkriegszeit, die *Infanterie* die Hauptwaffe, doch hat die Rote Armee offensichtlich aus den Weltkriegserfahrungen gelernt; heute verfügt sie neben einem starken Personalstand über alle nur möglichen modernen Kriegsgeräte und Hilfsmittel. Besonders stark aber sind die raumüberwindenden Angriffswaffen neuzeitlicher Kriegführung ausgebaut: die *Panzer- und Luftwaffe*.

Es ist wiederum bezeichnend, daß *die Rote Armee von allen Armeen der Welt über den stärksten*, d. h. zahlenmäßig absolut größten *Park von Panzerfahrzeugen verfügt*. Auch sind eine Reihe von Schützendivisionen der westrussischen Militärbezirke ganz oder teilweise motorisiert worden. Auf geländegängige Lastkraftwagen verlastet, können sie nach Maßgabe der wechselnden Lage beliebig eingesetzt werden. Ueberraschung und Schnelligkeit - diese beiden Grundforderungen jeglicher Kampfführung — verkörpern die motorisierten Divisionen in vorbildlicher Weise.

Neben der Heeresmotorisierung und -mechanisierung, die durchaus nicht einseitig erfolgt sind, hat man allerdings auch Sorge für den Ausbau der Kavallerie getragen. In den weiten, relativ ebenen und wegearmen Gebieten Osteuropas hat die Reiterei auch in einem neuzeitlichen Kriege ihre besonderen Aufgaben zu erfüllen.

Luftinfanterie

Die ausgesprochenste Angriffswaffe der Roten Armee aber ist neben den Kampfwagen in den *Fliegerverbänden* zu erblicken. Von den ge-

Der 1. Mai, in Deutschland das Fest friedlicher Arbeit, dient in Sowjetrußland vor allem der militärischen Propaganda. Unser Bild zeigt die Parade auf dem Roten Platz in Moskau. (Rechts das Lenin-Mausoleum).



Die „Oktoberfeier" - Gedenktag des verbrecherischen bolschewistischen Umsturzes - steht ganz im Zeichen der weltrevolutionären Propaganda (rechts die Fahnen mit der berüchtigten Inschrift „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"). Auch hier fehlt natürlich nicht die Rote Armee!

samten Luftstreitkräften, deren Zahl heute auf rund 8000 Flugzeuge geschätzt werden kann, sind 60 Prozent als „selbständige Luftwaffe der Obersten Heeresleitung" zum Zwecke operativer Luftkriegsführung vorgesehen, während die übrigen 40 Prozent als Heeres- und Marineflieger mit den Land- und Seestreitkräften zusammenarbeiten sollen. Den Heeresfliegerverbänden obliegt in enger operativ-taktischer Fühlung mit den gemischten Truppenverbänden der Angriff auf Kolonnen, Truppenansammlungen, Depots, Transporte und Brücken sowie auf die gegnerischen Luftstreitkräfte im Flughafen oder in der Luft. Daneben bilden die Aufklärungs- und Truppenflieger die wichtigsten Mittel der operativen und taktischen Aufklärung, der Feuerleitung sowie der Verbindung zwischen den Stäben. Transportflugzeuge dienen der Beförderung von Truppen und Kriegsmaterial sowie der Beförderung von Fallschirm-Landungstruppen.

In dieser letztgenannten Waffe ist die Rote Armee besonders tätig. Der Einsatz von Fallschirmlandungstruppen wird bei den Manövern immer wieder geübt. Auch bereitet heute der Fallschirmabwurf von kleinen und mittleren Geschützen, Feldküchen und sogar von Kampfwagen keinerlei besondere Schwierigkeiten. Die Führung der Roten Armee hält die Fallschirmlandungstruppen für „ein wirksames Mittel, die Führung und die Tätigkeit der rückwärtigen Dienste des Feindes zu verwirren. Im Zusammenwirken mit den in der Front angreifenden Truppen können sie zur vollständigen Vernichtung des Feindes in der gegebenen Richtung entscheidend beitragen."

Politische Zuverlässigkeit, Geist und Disziplin

Von nicht geringerer Bedeutung als die technische und materielle Ausrüstung einer Armee ist die Frage nach ihren moralischen Kräften, nach dem Geist und der Disziplin der Truppen wie des einzelnen Kämpfers. In politischer Hinsicht versucht man die Zuverlässigkeit durch intensive Schulung und Erziehung vor und während des eigentlichen Wehrdienstes zu gewähr-



Die Führer der Roten Armee - bis vor wenigen Monaten. Inzwischen hat der Machtwille Stalins furchtbar unter den Gefolgsleuten des „Roten Zaren" aufgeräumt. Die durchstrichenen Personen - rechts Tuchatschewski und Gamarnik, links Jegorow, Leiter des Stabes der Roten Armee - wurden als „Verräter" erschossen. Nur Woroschilow (Mitte), Volkskommissar für das Kriegswesen, ist - vorläufig noch - am Ruder

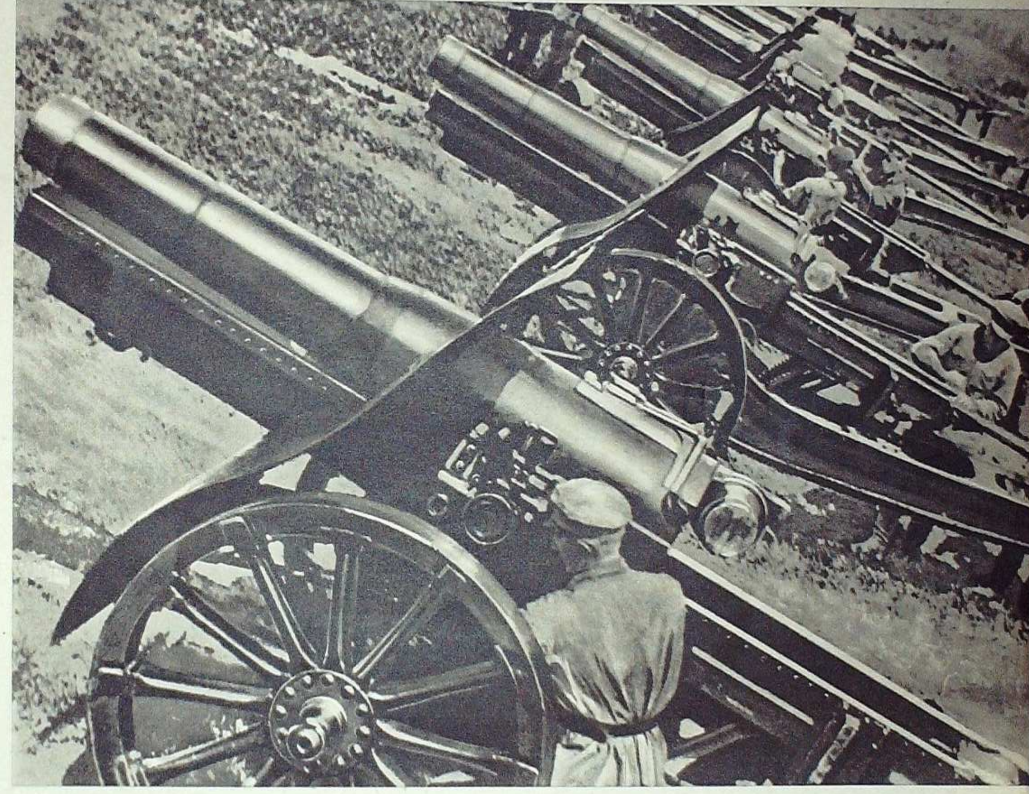


Bild rechts: Sowjetrussische Haubitzen

Aufnahmen: Associated Press (3), Archiv (2)

Bild unten: Die innerpolitische Propaganda für die Rote Armee nimmt oft eigenartige Formen an. Unser Bild zeigt ein Rennen von Maschinengewehr-Schlitten auf der Moskwa.



leisten. Die politische Arbeit innerhalb der Roten Armee bildet einen Teil des militärischen Dienstes der Führer und Mannschaften. Die Wehrmacht soll die absolut sichere Stütze der Sowjetregierung, vor allem in Krisenzeiten, sein. Die in diesem Sommer erfolgte Erschießung zahlreicher führender Offiziere bedeutet jedoch für die Rote Armee eine außerordentliche moralische und militärische Schwächung.

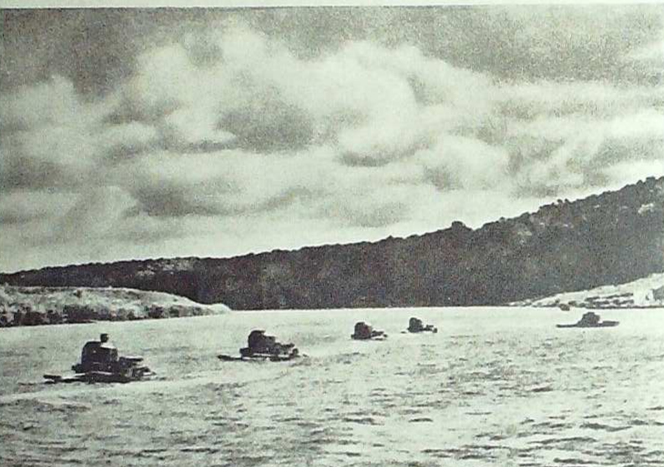
In militärischer und charakterlicher Hinsicht ist man bestrebt, in Erkenntnis der dem Russen eigenen charakterlichen und moralischen Unzulänglichkeiten einen neuen Soldatentyp zu schaffen. „Die Schwierigkeit und Gespanntheit des modernen Kampfes haben die Rolle und Bedeutung des Menschen als Einzelkämpfer ungeheuer gehoben. An seine körperlichen und seelischen Kräfte werden außerordentliche Anforderungen gestellt. Die Sorge um den Menschen, den Kämpfer, ist die erste Aufgabe und unbedingte Pflicht des Führers." Zu welchem Endzweck „diese Sorge um den Menschen" die Truppenführer leiten soll, spricht die Felddienstordnung ebenfalls klar aus: „Führer und Kämpfer müssen im Geiste des Hasses gegen den Feind (!) und des unbeugsamen Willens, ihn im Kampf zu vernichten, erzogen sein."

Neben politischer Zuverlässigkeit und dem Willen zum Sieg verlangt aber der neuzeitliche Krieg von jedem Führer, Unterführer und Mann ein klares Erkennen der augenblicklichen Lage, rasches Entschlußfassen, Durchführung des gefaßten Entschlusses mit größter Energie, Beharrlichkeit auch bei Rückschlägen und Niederlagen sowie persönliche Initiative des Einzelkämpfers. Aber gerade hierin mangelt es beim sowjetrussischen Soldaten sehr. Der Weltkrieg hat das Fehlen dieser soldatischen Eigenschaften beim Russen zur Genüge gezeigt, die Dienstvorschriften der Roten Armee suchen diese Eigenschaften durch Erziehung und Schulung zu wecken und zu fördern; daß der heutige Rotarmist sie bereits besitzt, muß jedoch füglich bezweifelt werden.

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß die Rote Armee im Ausschöpfen der Wehrkraft des Volkes in materiell-technischer und in organisatorischer Hinsicht gegenüber der zaristischen Armee einen Fortschritt bedeutet. Sie ist als modern gerüstetes Riesenheer und als Armee der bolschewistischen Weltrevolution eine dauernde Bedrohung der gesamten europäischen Staaten- und Völkerwelt.



Sowjetrussischer Reiter in Gasschutzkleidung. Der Gasschutz spielt in der UdSSR. militärisch und propagandistisch – als Mittel zur Erfassung der Massen – eine große Rolle. Der praktische Wert der sowjetrussischen Gasschutzmittel wird von Sachverständigen allerdings stark in Zweifel gezogen



Das „Amphibium" – der Kampfwagen, der schwimmen kann. Die Verwendung dieser „modernsten" Kampfwaffe ist infolge schwerer Materialfehler über das Versuchsstadium bisher nicht hinausgekommen. Aufn.: Associated Press (3)



Mittlere Tanks. Nach ausländischen, zum Teil bereits überholten Mustern und mit Hilfe ausländischer Konstrukteure erbaut

Rote Flotte angriffsbereit!

Die Seemachtspolitik der U.d.S.S.R.

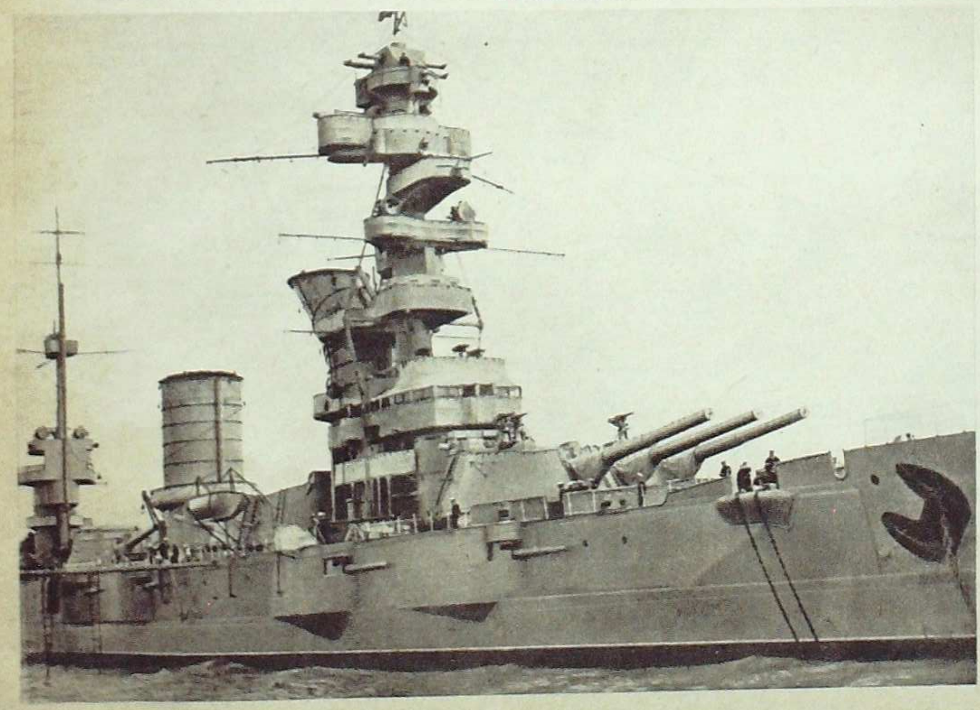
Anfang Oktober erhielten sowohl der Zusatz zum deutsch-englischen Flottenvertrag von 1935 als auch der englisch-sowjetrussische Flottenvertrag ihre Gültigkeit, nachdem diese Abkommen bereits im Juli dieses Jahres abgeschlossen worden waren. Für einen flüchtigen Leser mögen beide einander nicht unähnlich sein, und doch enthält der sowjetrussische Vertrag ganz wesentliche Bestimmungen, die es der Sowjetunion erlauben, über das Deutschland zugestandene Maß hinaus zu rüsten.

In der Ostsee war Sowjetrußland durch den Weltkrieg und die innere Umwälzung bis in die innersten Ecken des Finnischen Meerbusens zurückgedrängt worden. Hier stehen ihm als Kriegshäfen und Stützpunkte nur Leningrad und das auf der vorgelagerten Insel Kotlin liegende Kronstadt zur Verfügung, beides Häfen, die während eines großen Teiles des Jahres – von Dezember bis Anfang Mai – durch Eis für jeglichen Schiffahrtsverkehr und somit für operative Handlungen zur See gesperrt sind. Das einzige während des ganzen Jahres offene und eisfreie Ausfalltor nach Europa zu hat Sowjetrußland in den Häfen der Murmanküste. Welchen Wert dieses „Tor in die Welt" hat, trat bereits während des Weltkrieges in Erscheinung. Wurde doch dem so unselbständigen Riesenreich englische Munition und sonstiger Nachschub über Murmansk in der Kolabucht und die von deutschen Kriegsgefangenen unter Aufopferung Tausender von Toten von Murmansk nach Leningrad gebaute eingleisige Eisenbahn dem Lande zugeführt.

Dies war das Erbe und die seestrategische Lage, die die Sowjets an den vier Seefronten – Ostsee, Eismeer, Schwarzes Meer und Stiller Ozean – über-

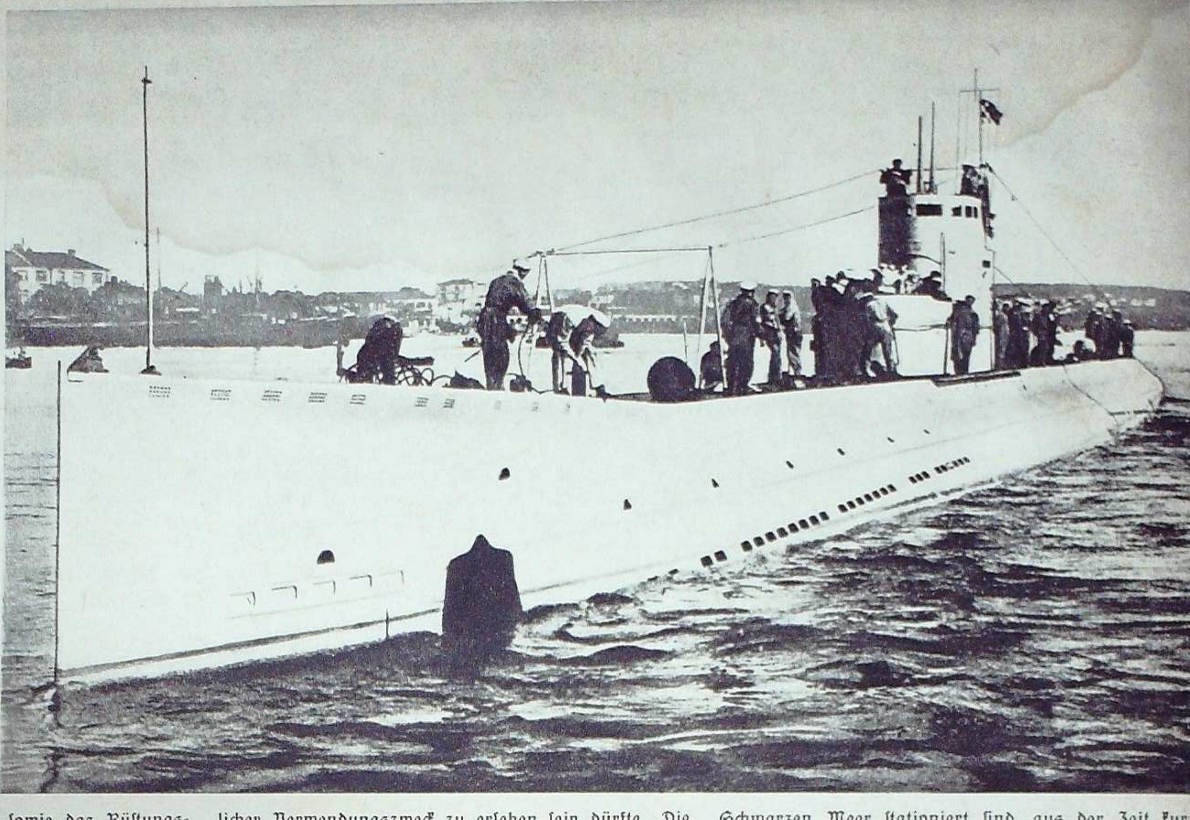


Ein Bild, das es in keiner anderen Marine der Welt gibt: Bolschewistische Propagandarednerin auf einem sowjetrussischen Kriegsschiff.



nahmen. Wie sah es aber nun mit dem Flottenbestand und den Hilfsmitteln für die schwimmenden Streitkräfte aus? Nicht zuletzt durch die innere Umwälzung waren Schiffsmaterial und Küstenbefestigungen gänzlich herabgewirtschaftet und zum Teil unbrauchbar; die Werften und sonstige lebenswichtige Betriebe waren vernachlässigt und in Verfall. Das Matrosenpersonal fand sich zur Durchführung der Umwälzung und zur Sicherung der revolutionären „Errungenschaften" über das ganze Land verstreut. Nach außen schien es, als ob die Marine im neuen Sowjetstaat nur ein nebensächliches Dasein fristen sollte. Doch die neuen Machthaber verfolgen das Ziel einer maßgeblichen Seemachtstellung mit folgerichtiger Überlegung und unendlicher Zähigkeit. Während sie zunächst im Innern das neue System befestigten und eine achtunggebietende Armee und Luftwaffe schufen, wurde an der Küste die Grundlage für die neue Seemacht vorbereitet, und leistungsfähige Arsenale, Bau- und Reparaturwerften wurden an der Ostsee in Leningrad und Kronstadt geschaffen, in Sewastopol und Nikolajew am

Schlachtschiff „Marat". Wie sein Schwesterschiff „Oktjabrskja Revoluzia" (s. S. 10) gehört es der sowjetrussischen Ostseeflotte an. Beide Schiffe haben 23 600 t, zwölf 30,5-, sechzehn 10- und zehn 7,5-cm-Geschütze, vier Torpedorohre und ein Flugzeug und entwickeln eine Geschwindigkeit von 23 Seemeilen. Die Schiffe sind bereits 26 Jahre alt; vor einigen Jahren wurden sie modernisiert.



Sowjetrussisches U-Boot. Die Maschinenanlage der U-Boote stammt größtenteils aus dem Ausland

Schwarzen Meer und in Wladiwostock am Stillen Ozean. Die alten großen Werften wurden mit ausländischer Hilfe wieder frontverwendungsbereit gemacht und Werftpersonal aller Art herangebildet, wohl bewußt, daß eine Flotte ohne vollwertige und leistungsfähige Stützpunkte keinen Wert hat. Hand in Hand hiermit ging die Instandsetzung und der Ausbau der Küstenwerke. Im Finnischen Meerbusen ist so auf der

Insel Kotlin

in jahrelanger, emsiger Arbeit ein neues Malta der Ostsee erstanden. Die als Festung ausgebaute Insel mit den im Norden und Süden anschließenden kleineren Inselforts und den Flankenwerken auf dem Festlande sind heute im Verein mit der Luftwaffe ein starker Sperrgürtel, der den Kriegshafen Kronstadt mit seinen gewaltigen Anlagen und militärischen Einrichtungen sowie das Rüstungs- und Schiffbauzentrum Leningrad vor einem feindlichen Zugriff sichert. Das fernöstliche Gegenstück dazu ist die nach den neuesten Erfahrungen ausgebaute Marinefestung Wladiwostok. Um den Fernen Osten auch auf dem Marinegebiet unabhängiger zu machen, erstand in den letzten Jahren am Amur, einige hundert Kilometer flußabwärts von Chabarowsk, die ganz neue Stadt Komsomolsk mit Werftanlagen und Arsenalen. Diese Neugründung dient auf der einen Seite zur Entlastung des Hauptkriegshafens, zum anderen ist diese Stadt durch ihre geographische Lage weitab von der Küste und den Landesgrenzen einem Zugriff durch feindliche Flieger nicht so ausgesetzt wie doch der immerhin gefährdet gelegene Kriegshafen Wladiwostok.

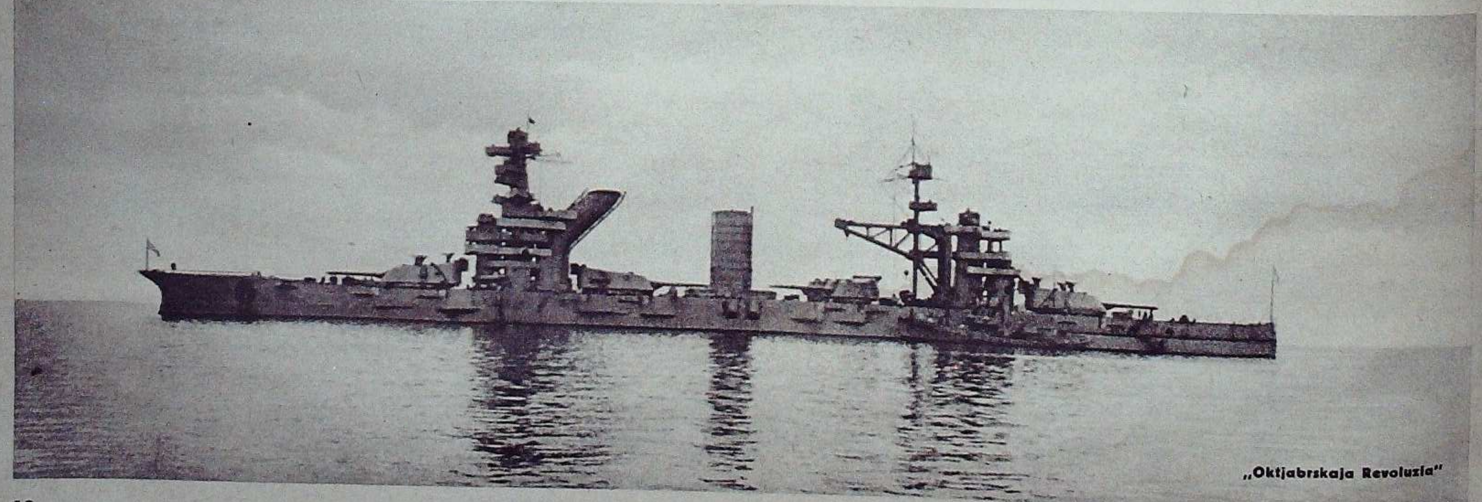
Wohl sind diese Stützpunkte mit ihren Werften und Werken für eine Marine unentbehrlich und geradezu eine Vorbedingung, doch bleibt das seepolitische Machtmittel letzten Endes doch immer eine starke, in die Weite reichende Flotte. Einen Teil derselben hat sich der neue Sowjetstaat in aller Stille geschaffen. Die Welt steht heute vor der Tatsache, daß

das Kernstück der roten Flotte

die auf alle vier Operationsbasen verteilte Unterseeboots-Flotte darstellt, die nach den neuesten Angaben 160 U-Boote der verschiedensten Klassen und Größen zählt. Nach den spärlichen in ausländischen und deutschen Fachbüchern und Zeitschriften erschienenen Angaben lassen sich die sowjetrussischen U-Boote in vier große Klassen einteilen, aus denen auch ihr mutmaßlicher Verwendungszweck zu ersehen sein dürfte. Die kleinste Klasse ist die der Molodki-Boote mit einer Größe von etwa 200 Tonnen, die für die Küstenverteidigung und die Verwendung in der Nähe der Stützpunkte bestimmt zu sein scheinen. Die nächste bilden Boote mit einer Größe von 500 bis 600 Tonnen, die in großer Zahl vorhanden und für offensive Fernunternehmungen geeignet sind. Die weiteren Boote von etwa 1000 Tonnen sind ebenso wie die größte Klasse von etwa 1400 Tonnen ausgesprochene Boote für eine Verwendung über weitere Räume und längere Operationszeiten. Nach den neuesten Veröffentlichungen ist die Verteilung der U-Boote auf die einzelnen Seegebiete folgende: Ostsee und Nördliches Eismeer 3 Boote zu 1400 Tonnen, 12 große, 30 mittlere, 20 kleine und 7 ältere Boote, die als Schulboote noch ihren Zweck erfüllen dürften; Schwarzes Meer im ganzen etwa 30 Boote und Ferner Osten etwa 55 Boote verschiedener Größen. Diese gewaltige U-Bootsflotte trägt durchaus keinen defensiven Charakter, sondern ist offensichtlich zur Verwendung im freien Meer und an fremden Küsten bestimmt. Eine größere Anzahl weiterer Einheiten soll im Bau sein.

Neben dieser in diesem Ausmaß noch nie gesehenen U-Bootsflotte besitzt Sowjetrußland noch eine ganze Anzahl Überwasserschiffe, von denen zuerst die drei Schlachtschiffe „Marat", „Oktjabrskaja Revoluzia" und „Parischkaja Kommuna" zu nennen sind. Diese haben eine Größe von je 23 000 Tonnen und sind mit je zwölf 30,5-Zentimeter-Geschützen bewaffnet. Obgleich diese Schlachtschiffe, von denen zwei in der Ostsee und eins im Schwarzen Meer stationiert sind, aus der Zeit kurz vor dem Weltkrieg stammen, so stellen sie doch eine nicht unerhebliche Kampfkraft dar, zumal sie erst kürzlich von Grund auf überholt und mit modernen Einrichtungen versehen wurden. Zahlreiche Meldungen besagen, daß die Sowjetunion beabsichtigt, drei weitere große Schlachtschiffe von je 35 000 Tonnen mit je neun 40,6-Zentimeter-Geschützen zu bauen, für die ein Teil der Bewaffnung und Panzerung bereits in den Vereinigten Staaten gekauft bzw. in Auftrag gegeben ist. Von den vorhandenen älteren fünf Kreuzern sind die Kreuzer „Kraßny Kawkas", „Tscherwona Ukraina" und „Profintern" im Schwarzen Meer zu nennen. Diese haben eine Größe von 7000 bis 8000 Tonnen und tragen neben einer Bewaffnung von 18-Zentimeter- bzw. 13-Zentimeter-Geschützen jeder etwa 100 Minen. Wie aus den Vorverhandlungen zum Flottenvertrag und den sowjetrussischen Verlautbarungen entnommen werden kann, sind weitere sieben Kreuzer von etwa 8000 Tonnen beabsichtigt bzw. bereits sogar im fortgeschrittenen Baustadium. Die Schiffe müssen mit ihren 18-Zentimeter-Geschützen der Klasse der A-Kreuzer zugerechnet werden, für die in den Flottenverträgen Baufeierjahre bis 1942 erklärt wurden. Ein Typ besonderer Art ist in der Ostsee der Minenkreuzer „Marty", der bei einer Größe von etwa 4000 Tonnen neben mittleren Geschützen eine nicht geringe Anzahl von Minen wird tragen können.

Der größte Teil der Zerstörer stammt aus der Zeit des Weltkrieges; doch sind diese Boote, die eine Größe von 1200 bis 1400 Tonnen haben, durch die erfolgten Überholungen noch immer als durchaus



„Oktjabrskaja Revoluzia"

kriegsbrauchbar anzusprechen, und alle sind zum Minenlegen eingerichtet. Zwölf von ihnen sind in der Ostsee und im Eismeer, fünf im Schwarzen Meer stationiert. Neuerdings ist Sowjetrußland dazu übergegangen, einen Zerstörertyp zu bauen, der den Torpedokreuzern Frankreichs gleichkommt und dessen Bau nur mit einer Verwendung in den Weiten des Ozeans erklärt werden kann. Das Typschiff „Leningrad" ist bereits seit 1935 fertig, soll bei einer Größe von 3000 Tonnen über 36 Seemeilen laufen und mit fünf 13-Zentimeter-Geschützen sowie sechs 53,3-Zentimeter-Torpedorohren bewaffnet sein. Der Bau einer größeren Anzahl dieser Fahrzeuge ist allem Anschein nach beabsichtigt und mehrere sollen sich bereits in einem vorgerückten Baustadium befinden, so daß mit ihrem Erscheinen auf See im kommenden Jahr zu rechnen ist. — Als kleinen Standardtyp hat Sowjetrußland das Torpedoboot von 700 Tonnen gewählt, das sowohl für die Verwendung als Torpedoträger wie auch als Geleitschiff für die Flotte geeignet ist. Von den fertigen Schiffen dieser Klasse ist die größte Anzahl — etwa zwölf — in der Ostsee und an der Murmanküste stationiert. — Neben all den vorstehenden Einheiten besitzt Sowjetrußland eine große Zahl von neueren und älteren Hilfsschiffen, die für eine Marine unentbehrlich sind, wie Minensucher und kleine Minenleger, Wachfahrzeuge und Schulschiffe. Eine nicht unerhebliche Kampfkraft aber stellen die Schnellboote dar, von denen etwa 60 in der Ostsee und etwa je 30 im Schwarzen Meer und im Fernen Osten verteilt sein dürften.

Der Flottenvertrag mit England gibt den Sowjetrussen die Möglichkeit, alle ihre Wünsche bezüglich des Ausbaus ihrer Flotte durchzuführen. Sehr beachtlich ist die Klausel im Vertrag, daß die Sowjetunion im Fernen Osten unter gewissen Voraussetzungen qualitativ und quantitativ so gut wie freie Hand hat. Der Verwendungsort aber einer so erstandenen Flotte des Stillen Ozeans dürfte dann später nur von der politischen Konstellation abhängen.

Die militärisch ungünstige Lage Leningrads im äußersten Zipfel der Ostsee und die Vereisung dieses Stützpunktes während langer Wintermonate wies auf die durch den Golfstrom eisfrei gehaltene

Murmanküste im Nördlichen Eismeer

und die bereits im Weltkrieg als Nachschubhafen verwendete Kolabucht hin. Von hier aus kann Sowjetrußland in den freien Ozean und die Nordsee ungehindert jederzeit vorstoßen. In der Kolabucht wurde das frühere Alexandrow, jetzt Poljarnoje genannt, zum Kriegshafen ausgebaut und der Handelshafen Murmansk mit seinen Werftanlagen erweitert. Die bei Murmansk endende Eisenbahn aus Leningrad wurde ausgebaut und zum Teil elektrifiziert. In dem östlich der Kolabucht gelegenen Weißen Meer ist in der Nähe von Archangelsk eine Werft im Entstehen, die die „größte des Nordens" werden soll. Dieser Ausbau des Nordens als Flottenbasis und die Stationierung einer Flotte in diesen Gewässern würde jedoch nur eine halbe Maßnahme sein, wenn nicht eine rückwärtige Wasserverbindung mit dem Hauptstützpunkt und Kriegshafen Kronstadt-Leningrad vorhanden wäre. Dieses klar erkennend, wurde demzufolge bereits Anfang der dreißiger Jahre mit dem Einsatz vieler Menschenopfer der Weißmeer-Kanal geschaffen, der eine direkte Wasserverbindung zwischen der Ostsee und dem Weißen Meer darstellt und der eine vom Ausland unbehinderte und sogar unbeobachtete Verschiebung leichter Streitkräfte von einem Operationsgebiet in das andere gestattet. Rein wirtschaftlich betrachtet, bietet diese Wasserstraße gleichfalls Vorteile und stellt eine erhebliche Transportverkürzung dar. Wenn man die Auslandspresse verfolgt, so hat diese Entwicklung der Sowjetunion im Nördlichen Eismeer, verbunden mit den „Spukfliegern" über Nordfinnland, Nordschweden und Nordnorwegen, mit dem großen Spionagefall Belgonen und dem wiederholten Erscheinen sowjetrussischer U-Boote an der nördlichen Küste Norwegens, in diesen Ländern erhebliches Unbehagen verursacht. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die auf die Gefährdung der Nordländer und der norwegischen Häfen und eine territoriale Expansion in Skandinavien durch den sich dort oben neu einrichtenden östlichen Nachbar hinwiesen.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Sowjetstaat das ganze Gebiet nördlich der Sowjetunion bis zum Pol als das seine betrachtet und eine Erschließung der nordsibirischen Flußmündungen, eines Flugweges über den Nordpol nach Amerika und die Eismeerpassage nach dem Fernen Osten betreibt. Es ist klar, daß diese Verbindung erforderlichenfalls auch zur Umleitung von Kriegsschiffen von einem Weltmeer zum anderen auf kürzestem Wege und ohne fremde Störung benutzt werden kann.

Im Süden des Landes, im Schwarzen Meer, hat sich die Sowjetunion auf diplomatischem Wege aus der Enge des Binnenmeeres zu befreien versucht. Wohl erkennend, daß der Beherrscher des Bosporus und der Dardanellen entweder der größte Feind oder der aufrichtigste Freund Sowjetrußlands sein muß, hat der Sowjetstaat den letzteren Weg beschritten und politisch-freundschaftliche Bande nach der Türkei geschlagen. Der dann im Sommer 1936 geschlossene Vertrag von Montreux ist für die Entwicklung der Flotte und die Entsendung von Transporten nach dem Mittelmeer von weitgehender Bedeutung geworden. Im Frieden darf Sowjetrußland seine Kriegsschiffe mit Ausnahme der U-Boote vom Schwarzen Meer in ein anderes Seegebiet entsenden, es kann also seine dortigen Werften im weitesten Maße für Neubauten ausnutzen. Für die U-Boote ist jedoch auch eine Hintertür offen gelassen, indem auch ihnen ein Verlassen des Schwarzen Meeres zum Aufsuchen anderer Werften gestattet ist. Im Kriege haben Handelsschiffe ohne Rücksicht auf ihre Ladung das gleiche unbeschränkte Durchfahrtsrecht wie im Frieden (siehe Spanien!), den Kriegsschiffen hingegen ist im allgemeinen die Durchfahrt nicht gestattet. Doch auch hier besteht die Ausnahme, wenn nämlich Völkerbundsverpflichtungen durchzuführen sind oder wenn auf Grund von Beistandsverträgen, die im Rahmen der Völkerbundsatzungen geschlossen und beim Völkerbund registriert sind — wie das sowjetrussisch-französische Bündnis —, einem angegriffenen Staat Hilfe geleistet werden muß.

Ein Urteil über den Kampfgeist der Besatzungen abzugeben, ist nicht leicht, da die sowjetrussischen Kriegsschiffe abgeschlossen gehalten werden, und dort, wo sie mit Schiffen anderer Mächte zusammentreffen, besonders ausgesuchte Offiziere wie Mannschaften an Bord kommandiert werden. So war auch der Eindruck des Schlachtschiffes „Marat" und seiner Besatzung bei den Krönungsfeierlichkeiten in England im Sommer 1937 nicht schlecht. Bei der Rückkehr nach Rußland aber wurde der Kommandant, eine Anzahl Offiziere und Mannschaften verhaftet und abgeurteilt; der Kommandant soll sogar erschossen sein, weil er zuviel Landurlaub in Memel und Reval gegeben hatte und so der Besatzung die Möglichkeit eines Vergleiches mit den „Segnungen des Sowjetparadieses" ermöglichte. — Im übrigen ist die „Säuberungsaktion" auch bei der Marine nicht vorübergegangen. Neben dem Obersten Marinechef, Flottenflaggmann 1. Ranges Orlow, wurde sowohl der Chef der Ostsee-Flotte wie auch der Chef der Schwarzmeer-Flotte abgelöst und verhaftet. Diese politischen Maßnahmen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß an der Ausbildung und Durchbildung des Personals mit allen Mitteln gearbeitet wird.

Die Schaffung einer großen Offensivflotte, die Entwicklung im Nördlichen Eismeer und die Sprengung der Fesseln im Schwarzen Meer zeigen deutlich das Streben der Sowjetunion, sich strategisch nicht mit einer Verteidigung seiner Küsten zufriedengeben zu wollen. P.



Sowjetrussischer Zerstörer

Die Luftstreitkräfte der ROTEN ARMEE

von Major (E) Schüttel

Die sowjetrussische Wehrmacht gliedert sich in Armee und Flotte. Innerhalb der Armee nehmen die Luftstreitkräfte eine besondere Stellung ein, ohne jedoch nominell als selbständiger Wehrmachtteil in Erscheinung zu treten. Die Luftstreitkräfte der Roten Armee umfassen die operative Luftwaffe, die Marinefliegerverbände und die Heeresfliegerverbände. Die gesamten Fliegerverbände unterstehen dem Oberbefehl des Kommandeurs der Luftstreitkräfte, Armeekommandeur Alksnis, der zugleich Chef des Obersten Verwaltungsrates der Luftstreitkräfte ist und außerdem die Stellung eines stellvertretenden Volkskommissars für die Landesverteidigung innehat. Die Stelle eines Luftfahrtministeriums nimmt in Sowjetrußland die „Oberste Verwaltung" ein, die sich in drei Hauptgruppen gliedert: in Schulungs- und Frontwesen, in die Leitung der Luftkader und die Leitung der Komplettierung und Versorgung.

Die regionale Gliederung der Fliegertruppe entspricht der Einteilung in Militärbezirke. Jeder Militärbezirk umfaßt eine Anzahl von Fliegerverbänden. Die Fliegerverbände eines jeden Militärbezirks sind einem „Chef der Luftstreitkräfte des Militärbezirks" unterstellt.

Die kleinste taktische Einheit ist die Kette; mehrere Ketten bilden die Staffel, mehrere Staffeln (meist 3) das Geschwader (der „Gruppe" entsprechend). Die Zusammenfassung mehrerer Geschwader ergibt die Brigade. Die Brigaden können waffenmäßig einheitlich zu leichten oder schweren Bombenbrigaden, Jagd- oder Schlachtfliegerbrigaden zusammengestellt sein. Zum Teil sind die Brigaden jedoch aus waffenmäßig verschiedenen Geschwadern zusammengesetzt und werden dieser Eigenart entsprechend als „gemischte Avio-Brigaden" bezeichnet. Während die gemischten Avio-Brigaden ausschließlich für die Zusammenarbeit mit den Heerestruppen bestimmt sind, können die waffenmäßig einheitlichen Verbände auch für die Aufgaben der operativen Luftwaffe herangezogen werden. Die selbständigen Aufklärungs- und Artilleriestaffeln sind als Heeresflieger den Divisions- oder Korpskommandos in taktischer Hinsicht unterstellt; verwaltungsmäßig sind sie den Fliegerbrigaden angeschlossen.

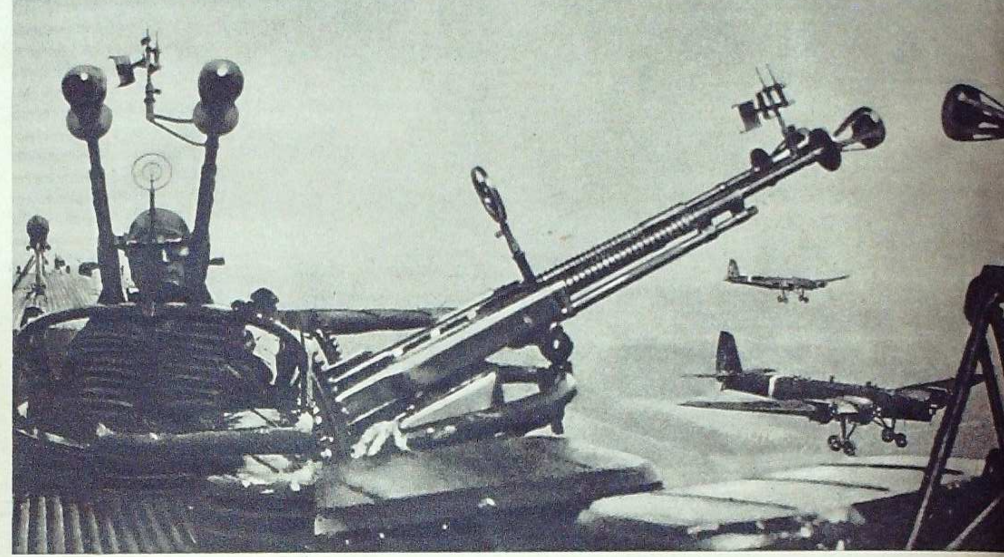
Die Stärke der Fliegerbrigaden und -geschwader der Roten Luftwaffe ist je nach dem Kampfzweck verschieden. Das Jagdgeschwader verfügt über 31 Flugzeuge, das Aufklärungsgeschwader über 19, das Geschwader schwerer Bombenflugzeuge über 12-16, das der leichten Bomber über 31, das Schlachtgeschwader ebenfalls über 31 Flugzeuge. Diese Zusammensetzung ist nicht grundsätzlicher Art; sie wird jedoch häufig angewandt und kann daher als gebräuchlich gelten. Der starke Ausbau der Luftwaffe verhindert zur Zeit die Ausrüstung der Verbände mit der Sollzahl an Flugzeugen. Die Staffeln und Geschwader erreichen in manchen Verbänden daher zur Zeit nur etwa zwei Drittel ihres Sollbestandes.

Bei der Anlage der Luftrüstungsbetriebe war das für die gesamte, neu zu errichtende Sowjetindustrie geltende Leninsche Prinzip der „rationellen Placierung der Industrie nach dem Grundsatz der Rohstoffnähe und der Möglichkeit geringsten Arbeitsverlustes beim Übergang von der Rohstoffbearbeitung zu allen folgenden Stadien der Erarbeitung von Halbfabrikaten, durchgehend bis zur Erzielung des Fertigproduktes" maßgebend.

Diesem Grundsatz der „Rohstoffnähe" entsprechend erfolgte der Aufbau der Luftrüstungsindustrie in Gebieten, die entweder innerhalb der Rohstoffräume selbst lagen oder in nicht allzu großer Entfernung von diesen durch Bahnlinien mit ihnen verbunden waren, bzw. noch verbunden werden konnten. Im europäischen Rußland entstanden auf diese Weise

drei Luftrüstungsgebiete,

das westliche, das sich auf das Kohlenbecken von Rostow am Don und die Erzlager von Kriwoj-Rog und Kerscht stützt; ein mittleres in der Linie Leningrad-Moskau-Gorki-Woronesch-Lipezk-Kasan-Ufa, das sich an das Kohlenbecken von Moskau, an das Erzlager um Magnitogorsk und die Buntmetallvorkommen um Troitzk an-



Doppel-MG.s eines Bombenflugzeugs



Vordere MG.-Kanzel eines sowjetrussischen Bombers. Wie ersichtlich, sind die Flugzeugtypen stark ausländischen Vorbildern angelehnt. Der bedeutendste sowjetrussische Flugzeugkonstrukteur teilte übrigens vor kurzem das Schicksal Tuchatschewskis und vieler anderer

lehnt; ein drittes schließlich um Irkutsk-Chabarowsk, das inmitten eines Erz und Kohle bergenden Rohstoffraumes liegt. Dieses von den beiden Luftrüstungsgebieten im westlichen Rußland durch weite Entfernung abgesplitterte Industrierevier dient im wesentlichen der Fernost-Armee als Materialquelle und unterstützt damit die Forderung nach größtmöglicher Autarkie dieser Armee.

Die günstige Lage der drei Luftrüstungsgebiete an den Hauptverkehrswegen der UdSSR ermöglicht jederzeit eine gegenseitige Unterstützung der Betriebe durch Rohstoff- und Materialaustausch oder auch eine weitgehende Spezialisierung einzelner Werke zugunsten schnellerer Produktion.

Die wesentlichsten Luftrüstungswerke sind in der „Hauptdirektion der Aeronautischen Industrie" (Glawawiaprom) zusammengefaßt und verteilen sich auf Betriebe für Flugzeugbau, Betriebe für Motorenbau und Werkstätten für Flugzeugzubehörteile und -Geräte. Die wichtigsten Luftrüstungsbetriebe sind das Werk Nr. 1 „Dux" in Moskau, Werk Nr. 22 „Fili" bei Moskau, das dem aerodynamischen Zentrum „Zagi" unmittelbar angeschlossen ist, das Flugzeugwerk 34 Moskau, die Flugzeugwerke in Woronesch, Minsk und Irkutsk. Weitere große Luftrüstungswerke sind im Bau. Die sowjetrussische Luftfahrtindustrie beschäftigte im Jahre 1933 140 000 Arbeiter. Die Zahl der Beschäftigten stieg bis 1937 auf 320 000 Personen und soll nach dem dritten Fünfjahresplan 500 000 Arbeiter erreichen.

Die Jahresproduktion der sowjetrussischen Luftrüstungsindustrie an betriebsfertigen Flugzeugen betrug im Jahre 1936 nach Angaben, die von sowjetrussischer Seite im August der französischen Luftfahrt-Delegation in Moskau gemacht wurden, 6000. Im Jahr 1937 soll die Jahresproduktion um weitere 1000 Flugzeuge auf 7000 erhöht worden sein. Gelegentlich des 8. Sowjet-Kongresses zu Beginn des Jahres 1937 hatte Stalin im Rahmen der gesamten sowjetrussischen Wehrmachtaufrüstung die Vermehrung der Luftwaffe um das Dreifache innerhalb von zwei Jahren verfügt. Da die derzeitige Stärke der Roten Luftwaffe etwa 5000 Flugzeuge 1. Linie beträgt, so würde die von Stalin geforderte Verdreifachung diese am Ende des zweijährigen Rüstungsprogramms auf die Stärke von 15 000 bis 17 000 Flugzeuge bringen.

Vereinfacht und erleichtert wird die Arbeit der Luftrüstungswerke durch die angestrebte Einheitlichkeit der Flugzeugkonstruktion und durch die Beschränkung auf die Herstellung von nur wenigen Baumustern.

Die gebräuchlichsten Flugzeuge der sowjetrussischen Luftwaffe

sind zur Zeit folgende:

Flugzeugtyp	Motoren		Bewaffnung		Bombenlast	Höchstgeschw.	Gipfelhöhe
	Zahl	PS	MG.	Kan.	kg	km/h	m
Jagdflugzeuge					bis zu		
J-15	1	750	4	—	50	360	8 500
J-16	1	750	2-4	—	100	450	8-9000
J-17	1	900	4	—	100	490	11 500
Schlachtflugzeuge							
DF-6	1	680	3	—	100	275-325	6 000
L. Sch.	1	900/1000	6	—	200	320	6 500
Aufklärungsflugzeuge							
R-5	1	680	4	—	200	200-230	6 000
R-6 (TB-1). . . .	2	2×680	4	—	500	210	6 000
Leichte Bomber							
SB-2	2	2×890	4	—	600	350-400	10 000
Schwere Bomber							
TB-3	4	4×680	5-8	—	2000	200	5 600
TB-6	4	4×1200	6	2	3000	über 400	8 500
Marineflugzeuge							
Amphibium-Jagdzweisitzer	1	750	4	—	—	über 400	5 000
Torpedoflugzeuge MTB-1	2	2×680	3	—	700	180	5 000
Flugboote							
MR-5	1	680	2	—	100	224	5 000

Neue Typen sind im Bau. Ebenso sind neue Muster von Transportflugzeugen bereits soweit entwickelt, daß sie zur Serienherstellung den Flugzeugwerken übergeben werden können. Eines dieser Militärtransportflugzeuge nach der Bauart „Bolchowitinow" ist mit vier Motoren zu je 860 PS. ausgerüstet und hat Ende 1936 bei den Versuchsflügen mit einer Nutzlast von 13 Tonnen und 4 Mann Besatzung eine Höhe von 4500 Meter erreicht. Das Transportflugzeug wird in der sowjetrussischen Luftwaffe mit Rücksicht auf die operative und taktische Verwendung von Fallschirm- und Luftlandungstruppen sowie im Hinblick auf die Nachschubmöglichkeiten, die sich auf dem Luftwege ergeben, eine wachsende Bedeutung gewinnen.


Sowjetrussische Scharfschützen mit Gasmaske

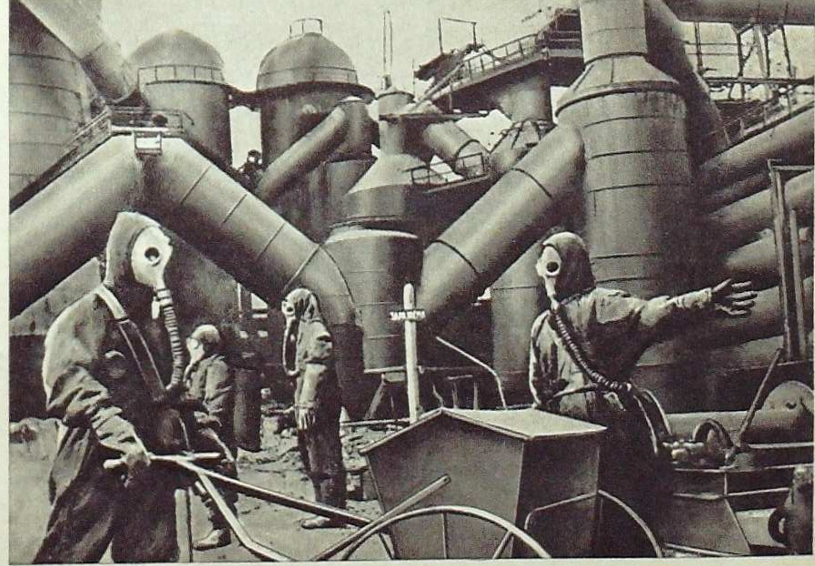
Die personelle Seite des Luftrüstungsprogrammes, die Ausbildung eines ausreichenden Bestandes an Flugzeugführern, Beobachtern, Bordfunkern, MG.- und Bombenschützen sowie an Motorwarten und Hilfspersonal aller Art dürfte bei dem Bedarf einer 15 000 Flugzeuge umfassenden Luftwaffe entschieden größere Schwierigkeiten bereiten als die Serienherstellung von Flugzeugen und Motoren am laufenden Band. Auf dem 8. Sowjet-Kongreß bezeichnete der Leiter des Komsomols, Kossarew, die Forderung auf Ausbildung von 150 000 Flugzeugführern innerhalb von zwei Jahren jedoch als eine „durchaus reale Aufgabe". Demgegenüber erscheint aber die Zahl an bereits ausgebildeten Flugzeugführern für die Jahre 1935 und 1936 außerordentlich unzulänglich. Kossarew bezifferte die Zahl der ausgebildeten Flugzeugführer während des Jahres 1935 mit 1500, für das Jahr 1936 mit 6200. Die Ausbildung von Flugzeugführern müßte im Jahre 1937 demnach eine Verzehnfachung erfahren haben, um gegen Ende des Jahres 1938 die Zahl von 150 000 ausgebildeten Piloten aufweisen zu können!

Die Aufgabe der Massenausbildung wies Kossarew den 167 Luftfahrt-Vereinen zu sowie den Übungszirkeln bei den Werkstätten und Betrieben aller Art und vornehmlich dem Wehrverband „Ossoawiachim". Dieser Verband umfaßt nach Angaben der „Krasnaja Swjesda" 150 Aeroklubs, die zur Zeit in erheblicher Vermehrung begriffen sind und in denen bisher ohne Unterbrechung der Arbeit 150 000 Flieger die ersten Grundregeln der fliegerischen Ausbildung erhalten haben. Auch die Ausbildung von Fallschirmspringern, die späterhin im Militärdienst als Fallschirmschützen Verwendung finden sollen, läßt sich die Ossoawiachim als einer ihrer dringlichsten Aufgaben angelegen sein. Im Jahre 1936 sprangen mit Fallschirm aus 600 m Höhe 1 406 000 Personen ab. Die Zahl der ausgebildeten Segelflieger beläuft sich auf 20 000; nicht weniger als 240 Segelfliegerstationen mit 2000 Flugzeugen beweisen die intensive Tätigkeit der Ossoawiachim innerhalb dieses besonderen Ausbildungszweiges.

Statistische Angaben amtlicher und offiziöser Sowjetstellen sind jedoch mit allem Vorbehalt aufzunehmen. Oft sind die Angaben widerspruchsvoll, immer aber auf Wirkung „frisiert". Zweifellos wird Sowjetrußland große Schwierigkeiten zu überwinden haben, um eine Luftflotte von 15 000 bis 17 000 Flugzeugen personell besetzen zu können.

Die Absicht der Sowjets, die Luftstreitkräfte zu einem politischen Machtinstrument im Sinne der Ziele der kommunistischen Internationale auszubauen und zu verwenden, findet ihren Ausdruck in der Schaffung einer selbständigen operativen Luftarmee, mit deren Aufbau Anfang des Jahres 1936 begonnen wurde. Die operative Luftarmee setzt sich aus einigen schweren Fliegerkorps zusammen, von denen je eines in den westlichen Militärbezirken Leningrad, Moskau, Weißrußland, Kiew und Charkow disloziert ist. Jedes schwere Fliegerkorps gliedert sich in eine oder mehrere schwere Bombenbrigaden, denen Jagd- oder Fernaufklärungsgeschwader sowie besondere Luftlandungs-(„Dessant")-Brigaden angegliedert sein können.

Im Gesamtbild vermittelt der augenblickliche Stand der Roten Luftwaffe den Eindruck, daß die Unzulänglichkeiten des wirtschaftlichen und politischen Systems sowie die geistige und kulturelle Rückständigkeit der breiten Massen des Rätestaates dem Aufbau der Luftwaffe noch auf zahlreichen Gebieten größere Schwierigkeiten entgegenstellen, daß aber die Luftwaffe wenigstens in ihrer zahlenmäßigen Stärke Sowjetrußland in die Reihe der führenden Luftmächte stellt.


Die Vorbereitung des chemischen Krieges, der umstrittensten und unfairsten Kriegsform, spielt in der sowjetrussischen Rüstung eine bedeutende Rolle. Der größte Teil der chemischen Industrie dient Kriegszwecken

Aufnahmen: Associated Press (4)



Die Rüstungspolitik der Sowjetunion kann ihrem Wesen nach erst richtig erfaßt werden, wenn man sie im Zusammenhang mit dem ganzen bolschewistischen Terrorsystem betrachtet. Der Grundsatz des Klassenkampfes im Innern und die „Idee" der Weltrevolution nach außen sind zwei Dinge, die unmittelbar zusammengehören. Die Aufrüstung wird mit Hochdruck betrieben und die Rote Armee gewaltig ausgebaut, um die weltrevolutionären Absichten der Moskauer judo-bolschewistischen Machthaber zu verwirklichen. Gleichzeitig wird nach innen mit einem unvorstellbaren Terror regiert, um die Volksmassen gewaltsam bei der Stange zu halten.

Betrachtet man die kommunistischen „Wirtschaftsprinzipien" etwas näher, so wird mit eindringlicher Deutlichkeit klar, daß es sich bei ihnen nicht um bestimmte „soziale Ideen" handelt, als die sie in der bolschewistischen Propaganda erscheinen, sondern um brutale Zwangsmaßnahmen, mit denen die rein machtmäßige Beherrschung der Volksmassen gewährleistet werden soll. Die bolschewistischen Diktatoren in Moskau sind sich vollkommen klar darüber, daß ihre Gewaltherrschaft von den unterdrückten und ausgebeuteten Völkern der Sowjetunion nur so lange ertragen wird, wie die nationalen Gegenkräfte nicht über ausreichende Mittel verfügen, um die jüdische Fremdherrschaft zu beseitigen.

Im System des bolschewistischen Machtapparates kommt dem kommunistischen „Wirtschaftsprinzip" eine besondere Bedeutung zu. Der Bolschewismus stützt sich nicht nur auf die Bajonette der bis in die kleinste Einheit politisch kontrollierten Roten Armee, nicht nur auf den Spitzel- und Terror-Apparat der GPU., sondern auch auf den Wirtschafts-Kommunismus als ein Mittel zur Beherrschung der Volksmassen. Die sogenannte „Sozialisierung der Produktionsmittel", d. h. die vollständige Enteignung des Volkes und die Zusammenfassung der gesamten Gütererzeugung und Güterverteilung in der Hand der bolschewistischen Machthaber, bieten die Möglichkeit, durch den organisierten Wirtschaftsterror die Massen zu unterdrücken. **Bei der kommunistischen Organisation der Wirtschaft bedarf es lediglich eines Befehls aus Moskau, um weite Gebiete der Sowjetunion von jeder Güterzufuhr vollkommen abzuschneiden und so lange einer regelrechten Hungerblockade auszusetzen, bis jeder in ihnen vorhandene Widerstand gegen die „Staatsgewalt" gebrochen ist.** Da jede Art von Volkswohlstand und Volkskultur gleichzeitig ein gesteigertes Selbstbewußtsein des Volkes bedeutet, müssen beide planmäßig vernichtet werden, um eine stumpfe, besitz- und kulturlose, jeder eigenen Initiative beraubte Masse als Gegenstand der Ausbeutung zur Verfügung zu haben. Sicherlich sind sich die leitenden Funktionäre des bolschewistischen Apparates der negativen Begleiterscheinungen ihres Wirtschaftssystems durchaus bewußt. Die Überzentralisation und die dadurch bedingte Überbürokratisierung der Wirtschaftsführung, die Ausschaltung jeglichen persönlichen Unternehmungsgeistes, die Verneinung des selbständigen Wirtschaftsfaktors „Mensch", die Großzüchtung der Unverantwortlichkeit, die unübertreffbare Mechanisierung jeder menschlichen Tätigkeit, die Ausschaltung aller Schaffenden vom Genuß der Früchte ihrer Arbeit – diese hervorstechendsten Merkmale des bolschewistischen Wirtschaftssystems – können rein wirtschaftlich gesehen selbstverständlich nicht ohne Folgen bleiben. So mußte der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare Molotow in seiner großen Rede vom 6. November d. J. sich darüber beklagen, daß eine ganze Reihe wichtiger Industriezweige der Sowjetunion noch immer hinter den in technischer Hinsicht führenden Ländern zurückbleiben. Diese vorsichtige Fassung bedeutet nicht nur ein „Zurückbleiben" hinter anderen Industrieländern schlechthin, sondern das Eingeständnis, daß die Erzeugungsfähigkeit der Sowjetindustrie — und zwar in allen wichtigen Industriezweigen — in keinem Verhältnis zu den aufgewendeten Mitteln steht, die mit erpresserischer Gewalt aus dem Volke herausgezogen werden. Solche Folgen des Systems werden jedoch bedenkenlos in Kauf genommen, weil die bolschewistischen Machthaber auf den Wirtschaftsterror als Mittel zur Erhaltung ihrer Macht nicht verzichten können.

So betätigt sich der aggressive Bolschewismus außerhalb der Grenzen der Sowjetunion

Auch die wirtschaftlichen Nachteile, die sich daraus für die Durchführung der Rüstungspolitik der Sowjetregierung ergeben, werden in Moskau immer noch geringer erachtet als die Preisgabe dieses Machtmittels. Die Bolschewisten befinden sich in dieser Beziehung in einer verhängnisvollen Zwangslage, da sie unmöglich die Grundlagen preisgeben können, auf denen ihre Diktatur errichtet ist.

Unvorstellbar sind jedoch die Auswirkungen des bolschewistischen Wirtschaftsterrorismus auf die breiten Massen des schaffenden Volkes. Darin hat sich seit den Jahren des Bürgerkrieges bis heute grundsätzlich nichts geändert. Wurde noch zur Zeit des Bürgerkrieges die Anwendung des Terrors mit der Notwendigkeit der „Verteidigung der Errungenschaften der Revolution gegen die zaristischen Generäle und Kapitalisten"



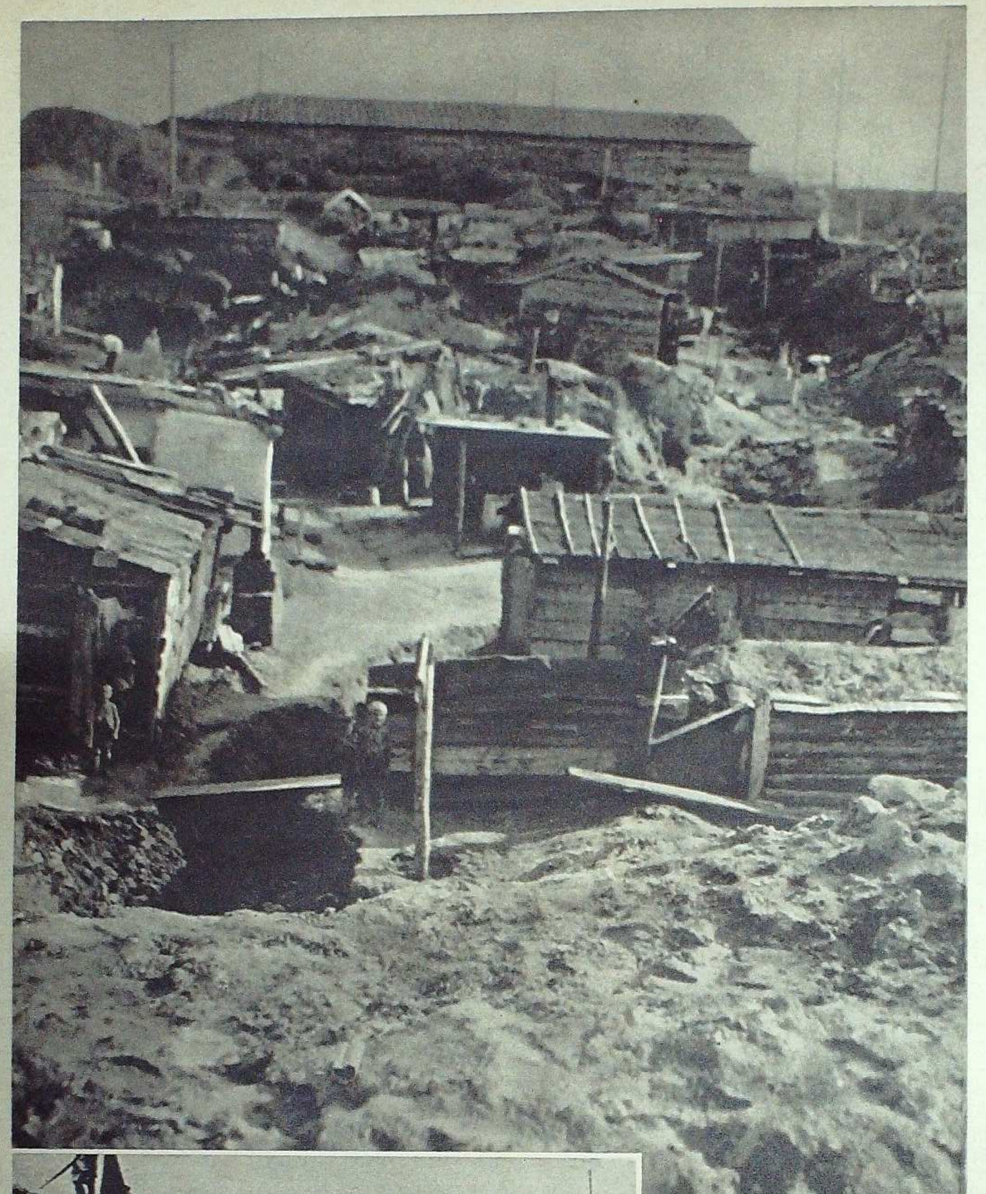
begründet, die inzwischen längst „liquidiert“ sind, so ist in allen nachfolgenden Jahren die Sowjetregierung niemals verlegen gewesen, immer neue „Klassenfeinde“ ausfindig zu machen, die bekämpft werden mußten. Mit allen raffinierten Mitteln der marxistischen Propaganda haben es die Bolschewisten seither immer wieder verstanden, ihre Wirtschaftspolitik „klassenmäßig“ zu begründen. Zunächst hatte man die Arbeiter und die Bauern in den Bürgerkrieg gegen ihren „Klassenfeind“ mit dem Versprechen gehetzt, daß sie nach dem Siege gemeinsam die Früchte der Revolution ernten würden. Nach der Machterringung schreckte man keinen Augenblick davor zurück, beide gegeneinander auszuspielen.

Bis heute hat die Sowjetregierung ihre terroristischen Machtmittel soweit ausgebaut, daß sie die Ausbeutung aller schaffenden Menschen in voller Öffentlichkeit betreiben kann. Die periodisch immer wiederkehrenden Massenerschießungen und rund

250 Zwangsarbeitslager mit insgesamt fast sieben Millionen Insassen

legen davon Zeugnis ab, wie das „fröhliche Leben“ in der Sowjetunion, um ein bekanntes Wort Stalins zu wiederholen, in Wirklichkeit aussieht.

Die Blütezeit der Zwangsarbeitslager setzte von dem Zeitpunkt an ein, als die Bolschewisten nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten zur Erhaltung ihrer Macht offen dazu übergehen konnten, ihr „Programm“ an allen Fronten durchzuführen. Hierher gehört vor allen Dingen die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, die seit 1929 bis heute mit dem Ergebnis durchgeführt wurde, daß es zwar eine freie Bauernschaft in der Sowjetunion nicht mehr gibt, daß aber gleichzeitig die landwirtschaftliche Produktion auf einen Tiefstand gebracht wurde, der in keinem einzigen Kulturland der Welt auch nur vorstellbar ist. Das berüchtigte Terrorgesetz vom 7. August 1932, durch das selbst die geringsten „Vergehen“ rücksichtslos mit dem Tode bestraft werden, sowie die aus den zuverlässigsten Kreaturen der Partei zusammengesetzten sogenannten „Politischen Abteilungen“ in der Landwirtschaft waren die Machtmittel, mit denen die Zwangskollektivierung erzwungen wurde. Allein die Zahlen über den Rückgang des Viehbestandes als Folge der Kollektivierung in den Jahren 1929—1934 sprechen Bände: Pferde



So haust der sowjetrussische Arbeiter! Die gewaltsam betriebene Aufrüstung bezahlt der Arbeiter nicht nur mit Hunger, sondern auch mit einem Wohnungselend, wie es selbst der ärmste zivilisierte Staat nicht kennt. Photos: Nibelungen-Verlag (2)

Der Bau des Weißmeerkanals, der eine überwiegend militärische Bedeutung hat, wäre durch regulären Arbeitereinsatz niemals möglich gewesen! Politische „Sträflinge", die nach westlicher Anschauung gänzlich unschuldig sind, mußten den Kanal bauen, wobei Tausende ums Leben kamen

von 34 Millionen auf 15,3 Millionen (minus 55 %), Rinder von 58,9 Millionen auf 37,8 Millionen (minus 35,8 %), Schafe und Ziegen von 147,2 Millionen auf 40,6 Millionen (minus 72,4 %), Schweine von 20,9 Millionen auf 13 Millionen (minus 37,8 %), Geflügel von 214 Millionen auf 110 Millionen (minus 48,6 %). Auch die Getreideerzeugung stand und steht in keinem Verhältnis zum Ernährungsbedarf der Bevölkerung, so daß **der Hunger zu einer ständigen Erscheinung in der Sowjetunion wurde.** Die zu Fronsklaven herabgedrückten Bauern müssen, unabhängig von den tatsächlichen Ernteergebnissen, die von der Sowjetregierung festgesetzten hohen Getreidemengen zu niedrigsten Preisen abliefern, während die Sowjetregierung ihrerseits das daraus gebackene Brot zu Wucherpreisen mit einem 15- bis 20fachen Aufschlag weiterverkauft.

Die Lage der Arbeiter

in der Sowjetunion ist um nichts besser. Im Laufe der Jahre hat die Sowjetregierung ein ganzes System von raffinierten Antreiber-Methoden erfunden, so z. B. die sogenannten „Stoßbrigaden" und heute die sogenannte „Stachanow-Bewegung". Molotow hat in seiner bereits angeführten Rede erklärt, man könne nicht behaupten, daß auf dem Gebiet der Arbeitsleistung in der Sowjetunion ausreichende Erfolge aufzuweisen seien. Diese vorsichtig formulierte Erklärung stellt den Versuch dar, einen Prügelknaben für die mangelhaften Leistungsergebnisse der Industrie als Folge des bolschewistischen Wirtschaftssystems zu finden. Schon seit Bestehen der Sowjetunion ist es zu einer alltäglichen Erscheinung in diesem „Arbeiterparadies" geworden, die Verantwortung für alle Folgen des Systems auf den bösen „Klassenfeind" abzuschieben, der gewöhnlich unter den leitenden Ingenieuren der Industriewerke gesucht wurde. Inzwischen ist die Sowjetregierung längst dazu übergegangen, die Arbeiterschaft als solche mit der Verantwortung zu belasten. Von den einzelnen Arbeitern werden, unter dauerndem Hinweis auf die „Rekordleistungen" der wenigen gutbezahlten Exponenten der berüchtigten „Stachanow-Bewegung", Arbeitsleistungen verlangt, die in der ganzen Welt als Menschenschinderei abgelehnt werden. Unzählige Gegner dieser bolschewistischen Antreiber-Methoden aus den Reihen der Arbeiterschaft in der Sowjetunion müssen heute die ganze Härte des bolschewistischen Terrors in den Zwangsarbeitslagern ertragen.

Was aber bietet die Sowjetregierung „ihren" Arbeitern als Gegenleistung für die „Durchführung der Fünfjahrespläne"?

Das Wohnungselend in der Sowjetunion ist sprichwörtlich bekannt. Selbst die Sowjetpresse kann es nicht totschweigen, daß die Arbeiter in Erdlöchern und elenden Baracken oder in halbzerfallenen Mietskasernen, familienweise in einem einzigen Raum zusammengepfercht, bei völligem Mangel auch der primitivsten hygienischen Einrichtungen hausen müssen. Der Durchschnitts-Bruttolohn des Sowjetarbeiters errechnet sich nach sowjetamtlichen Quellen mit 212 Rubel im Monat, das sind nach dem amtlichen Moskauer Umrechnungskurs rund 106 Reichsmark. Diesem Lohn stehen folgende Preise gegenüber: 1 kg Roggenbrot 0,94 Rubel, 1 kg Weißbrot 1,80 Rubel, 1 kg Weizenmehl 2,70 Rubel, 1 kg Buchweizengrütze 4,40 Rubel, 1 kg Reis 6,50 Rubel, 1 kg Rindfleisch 9 Rubel, 1 kg Wurst 12—20 Rubel, 1 kg Margarine 10 Rubel. Diese Wucherpreise für Lebensmittel werden jedoch noch übertroffen durch das, was der Arbeiter für alle Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Bekleidung, bezahlen muß: ein Paar Männerschuhe kosten 200—300 Rubel, ein Paar Damenschuhe 250—350 Rubel, der billigste Männeranzug 200—300 Rubel (sogenannte „bessere Qualität" 1200—2000 Rubel), ein Wintermantel von schlechtester Qualität 300—600 Rubel. Dabei ist zu beachten, daß bei dem großen Lebensmittel- und Warenmangel selbst diese Preise häufig reine Theorie bleiben, weil die Geschäfte „ausverkauft" sind. Ein beredtes Beispiel dafür ist die Tatsache, daß sogar getragene Anzüge und Mäntel auf Auktionen mit 200—800 Rubel angeboten werden!

Man kann sich bei dieser Sachlage leicht denken, wie jener „Enthusiasmus" der Arbeiter und Bauern in der Sowjetunion aussieht, über den die Sowjetpresse in großer Aufmachung laufend berichtet. Bis zu welchem Grade die Sowjetunion in ihrem Innern mit Explosivstoff geladen ist, haben die letzten Jahre seit der Ermordung Kirows (Dezember 1934) deutlich bewiesen. Unter dem Sammelbegriff „Trotzkisten" erschoß früher und erschießt heute die bis jetzt stärkere Stalin-Kaganowitsch-Gruppe alle, die ihr unbequem sind.

Trotzdem schwelt der unterirdische Funke der Unzufriedenheit in den Volksmassen weiter. Es ist z. B. bemerkenswert, daß in den letzten Wochen zahlreiche Erschießungen in den Nationalitäten-Republiken des Kaukasus und in Mittelasien erfolgt sind, die in der Sowjetpresse mit dem Auftreten von „bürgerlich-nationalistischen" sowjetfeindlichen Bestrebungen begründet wurden.

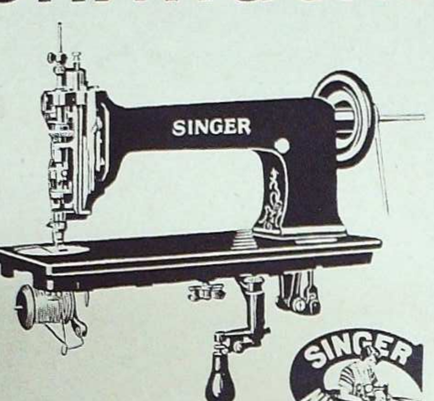
Die ununterbrochen wachsende Anwendung des Terrors erklärt sich aus allen diesen inneren Spannungen. Diese sind zugleich ein Gefahrenmoment für die ganze zivilisierte Welt, da der Sowjet-Imperialismus mit erhöhter Aktivität nach außen sich über die inneren Schwierigkeiten hinwegzuhelfen sucht. Die Unterhöhlung des Weltfriedens, die Schaffung von Konflikten außerhalb der Sowjetunion sollen dem Sowjetregime gleichsam als „Atempause" dienen, um der Lage im Innern Herr zu bleiben und die Sowjetunion weiterhin als „Basis der Weltrevolution" auszubauen.

Daraus ergibt sich, daß der Bolschewismus kraft seiner Existenz zu allen Zeiten seiner Entwicklung nach innen und nach außen im Angriff bleiben muß. Daraus ergibt sich aber gleichzeitig, daß die entschlossene Bekämpfung des Bolschewismus bis zu seiner Vernichtung eine Forderung ist, die im Namen der Zivilisation und der Freiheit aller Völker der Erde erhoben wird.

SINGER

SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie der Wehrmacht

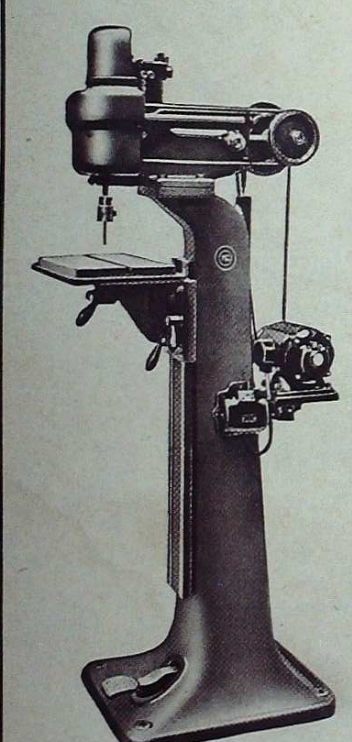
Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.



SINGER NÄHMASCHINEN SINGER

für hohe Leistungen in der bekannten Qualität

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 · Kronenstraße 22



Selbst mit geschliffenen Gewindebohrern erzeugt man nicht immer korrekte Gewinde, dagegen erzielen Sie unter Anwendung unserer

Nitsche & Günther Gewinde-kopiermaschine

wie nebenstehend abgebildet, selbst in weichen Materialien einwandfreie Gewinde.

Wir empfehlen Ihnen, einen Versuch zu machen.

Mit Offerten stehen jederzeit gern zu Diensten

GEORG STENZEL & CO.
WERKZEUGMASCHINEN
BERLIN SW 68 · FRIEDRICHSTRASSE 16

Gewerkschaft Elwerath

Hannover,
Hindenburgstraße 27–29

Bohrungen aller Art auf Erdöl

Erdölgewinnung und Verarbeitung

+

Gewerkschaft Deutsche Erdöl-Raffinerie
- DEURAG -

und

Gewerkschaft Neue Erdöl-Raffinerie
- NERAG -

Hannover,
Hindenburgstraße 27–29

Moderne Großraffinerien

Verarbeitungsstätten für deutsches Erdöl

Wir kommen, Kameraden!

von ANTON GRAF BOSSI FEDRIGOTTI

Über dem Dorf und den in allen Farben des Herbstes leuchtenden Wäldern des Gextentales liegt der ganze Friede eines stillen Oktobersonntags.

Kein Lärm tönt von draußen durch das geöffnete Wirtshausfenster herein. Nicht einmal die bedächtigen Reden der Bauern, die sich sonst um diese Stunde vor ihren Haustüren zu unterhalten pflegen, sind auf der Gasse zu hören, und nur vom Marktplatz dringt öfter das Tollen und Balgen der kleinen Buben herüber, die sich dort miteinander beim Bocciaspiel raufen.

Stumm schauen auch die Berge von ihren einsamen Höhen auf das Dorf und die Kirche herunter. Im Hintergrund ragt die Rotwand als das stolze Wahrzeichen der Gextner in den klaren Berghimmel auf, und von den Wänden des Elfer zieht sich ein dunstiges Leuchten herüber, mit dem die Spätherbstsonne über die Bergspitzen hinspielt.

Der einzige Lärm, der den Frieden dieser Sonntagsstille durchbricht, ist das Kartenspiel dreier älterer Herren im Extrastüberl des Gasthofs zur Post. Dort sitzen nämlich der Lehrer, der Doktor und der Mesner beim Tarockieren beisammen, und jedesmal, wenn der Mesner nach der Meinung des Doktors einen Fehler macht, dröhnt dessen Faust mit einem gewichtigen Schlag auf den Tisch herunter, und sein würdiger Baß begleitet diese Geste mit einem kräftigen „Na!" Was zur Folge hat, daß der Doktor mit einem starken Zug den Ärger hinabspült, und dann steht auch die Kellnerin Mizzi von ihrem Platz an der Ofenbank auf und geht langsam zum Schanktisch hinüber, um dort ein neues Viertele aus dem Steinkrug für den Doktor zu holen.

Dabei wirft sie jedesmal einen Blick nach dem Tisch am geöffneten Fenster hinüber. Dort sitzt noch ein einzelner Gast, der in die Lektüre einer Wiener Zeitung vertieft ist, und der nur ab und zu, wenn die Ermahnungen des Doktors gar zu heftig in seine Lektüre tönen, den Kopf hebt und mit einem verstohlenen Lächeln das Spiel der drei Alten verfolgt.

Sonst ist kein Gast in dem kleinen, getäfelten Zimmer. Und auch von nebenan, von der großen, geräumigen Wirtsstube, sind nur die Gespräche weniger Bauern zu hören. Es ist heute im Wirtshaus unsonntäglich leise und still.

Der einzelne Gast am Fenster faltet jetzt seine Zeitung zusammen, wirft noch rasch einen Blick auf das Dorf und die Berge hinaus und will sich gerade erheben, da steht auf einmal die Kellnerin neben ihm und fragt mit einem Ausdruck von Neugier und Bedauern in der Stimme: „Wollen der Herr denn schon gehen?"

Der Fremde sieht einen Augenblick auf und scheint ein wenig erstaunt.

„Gewiß!" sagt er und läßt trotz des freundlichen Tones einen ganz kleinen Tadel in seiner Stimme verspüren. „Bis ich nach Innichen marschiert bin, wird's Sieben, und um halb Neun geht mein Zug."

„Aha, der Herr fahren wohl mit dem Abendschnellzug nach Wien!"

„Auch das, Dirndl! – Aber jetzt möchte ich trotzdem zahlen!"

Der Fremde steht mit einer gewissen Müdigkeit in den Gliedern, die eine schwere Bergtour verrät, langsam auf. Dann langt er sich seinen Lodenhut von der Wand herunter, zieht auch einen verborgen gewesenen Rucksack zu sich auf den Sessel herauf und hängt sich den auf die Schultern.

„Gott, die schönen Edelweiß!" sagt da die Kellnerin und zeigt mit dem Finger auf ein Sträußchen Edelweiß, das hinten am Rucksack baumelt. Dann legt sie die Rechnung auf den Tisch.

„G'fall'n's Ihnen die Edelweiß?" fragt der Fremde und zieht dabei sein Geld aus der Tasche. Und dann fügt er doch noch, und jetzt auch mit einem wirklich freundlichen Lächeln hinzu: „Die sind nämlich für meine Mutter!"

„So, für die Mutter!" Die Kellnerin scheint plötzlich durch irgend etwas abgelenkt. Ihr war es, als habe sie durch das Fenster das Postfräulein über den Platz auf das Gasthaus zulaufen sehen. Auch drüben am Spieltisch ist die Unterhaltung auf einmal verstummt. Neugierig blicken die Gesichter der Spieler zu dem Herrn im Touristenanzug mit dem schweren Rucksack hinüber.

Da ist draußen am Gang mit einem Male ein hastiges Laufen. Und ehe die Kellnerin bei der Tür ist, um zu sehen, was da draußen geschieht, wird diese schon aufgerissen, und es erscheint wirklich das Postfräulein ganz aufgelöst in der Tür und ruft mit allen Zeichen des Schreckens in die Stube hinein:

„Herr Doktor, g'schwind, g'schwind! Auf der Kleinen Zinne ist ein Unglück passiert. Dem Forcher sei' Hanni hat's grad herunter telephoniert!"

„Jesses na!" schreit die Mizzi. Auf einmal rumpeln am Spieltisch die Gläser und Karten zusammen, und dann ruft der Lehrer aufgeregt in das Zimmer:

„Ein Unglück auf der Kloan Zinne! Und kein einziger Führer im Dorf. Wer soll denn jetzt da hinauf, wenn kein Mensch da ist, der denen da oben a Hilf bringen kann!"

„Teufel", sagt der Doktor und greift schon nach seinem Hut, „da bleibt nichts übrig, als nach Welsberg zu telephonieren. Aber bis der Forcher oder der Innerkofler von Welsberg zurück sind ... Ist denn was Näheres bekannt?" wendet er sich wieder an das Postfräulein.

„Nein! Nur, daß von der Kleinen Zinne Notsignale gegeben worden sind. Eine Partie ist heut' früh scheinbar ohne ein' Führer hinauf. – Grad' jetzt, wo im Oktober sonst kei' Mensch mehr auf ein' Berg aufigeht!"

„Einen Augenblick, bitte!" sagt auf einmal der Fremde, der dem aufgeregten Gespräch bisher aufmerksam zugehört hat. „Wieso ist denn kein Führer im Dorf, der die Verunglückten bergen könnte?"

„Die sind heute alle bei der Alpenvereinsversammlung in Welsberg!" gibt der Doktor zur Antwort. „Kein Mensch geht jetzt mehr auf die Berge! Aber jetzt muß ich sehen, woher ich Hilfe besorgen kann!"

„Wenn es Ihnen recht ist, stelle ich mich gern zur Verfügung!" sagt der Fremde und macht ein paar Schritte auf den Arzt und den Lehrer zu. Inzwischen drängen sich die ersten neugierigen Gesichter hinter dem Postfräulein in die Tür.

„Sie wollen da helfen?" Aus der Frage des Arztes klingt Staunen und Mißtrauen.

Doch der Fremde beachtet diesen Einwurf nicht. Er ist auf einmal völlig verändert. Auch die Müdigkeit ist plötzlich aus seiner Haltung verschwunden. Ohne sich um den Zweifel in der Frage des Arztes im geringsten zu kümmern, wendet er sich an das Postfräulein.

„Da ist doch Militär in der Nähe?" fragt er das ältliche Fräulein. „Wie ich vorgestern in das Tal hinein bin, habe ich doch irgendwo Baracken mit Soldaten gesehen."

„Sie meinen die Sommerbaracken der Landesschützen draußen am Dorfrand!" gibt der Arzt statt des Fräuleins zur Antwort. „Daran hab' ich auch schon gedacht! Aber heute ist Sonntag, und dann weiß ich auch nicht, ob die wegen der Grenze überhaupt herangeholt werden dürfen. Jedenfalls braucht es erst die Bewilligung vom Regimentskommando in Innichen, ehe man eine Hilfstruppe anfordern kann!"

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein!" sagt der Fremde bestimmt und schiebt die Frauen und Bauern im Türrahmen auseinander. Dann wendet er sich zum



Arzt hinüber und ruft ihm im Hinausgehen zu: „Herr Doktor! Erwarten Sie mich, bitte, hier vor dem Gasthaus. Ich bringe bestimmt die nötigen Mannschaften mit. In einer halben Stunde kann dann alles abmarschbereit sein!“

„Schön!“ sagt der Doktor, fügt aber mit einem deutlichen Zweifel hinzu, „das heißt, wenn Sie Glück haben.“ Und zu dem Lehrer gewendet, meint er: „Der tut ja gleich wie ein richtiger General! - Ich glaub', ich werd' auf jeden Fall noch nach Welsberg telephonieren!“

Der Fremde verläßt eilig den Gasthof. Und weil er draußen auf dem kleinen Dorfplatz einige Buben herumstehen sieht, ruft er den größten unter ihnen heran. „Du“, redet er ihn an, „kannst du mich den kürzesten Weg zu den Landesschützenbaracken hinunterführen?“ Der halbwüchsige Bub schaut den großen Mann mit dem grauen Lodenrock, den kurzen gebauschten Kletterhosen über den Kniestrümpfen und den schweren Nagelschuhen erst einen Augenblick an, als ob er ihn abschätzen wollte. Wie er sich dann aber überzeugt hat, daß er da einen „Richtigen“ vor sich hat, lupft er sein Hütl mit dem Adlerflaum und antwortet „Joa!“

Die beiden marschieren rasch und mit langen Schritten durch einige Seitengassen zu den letzten Häusern hinunter. Und wie sich die Kunde von einem Bergunglück immer mit Windeseile in einem Gebirgsdorf verbreitet, so hat sich die Nachmittagsstille des Sonntags jetzt im Dorf mit einem Male in ein aufgeregtes Hin und Her vor den Häusern gewandelt. Da stehen die Frauen überall unter den Türen zusammen, die Bauern in ihren Hemdsärmeln sind zwar etwas zurückhaltender, aber doch auch interessiert, und überall verfolgen neugierige Blicke den Fremden und seinen jungen Begleiter, die da so eilig durch die Dorfstraßen schreiten. Die haben jetzt außerdem noch Zuzug erhalten. Eine Schar Kinder, Buben und Mädel, trippeln mit Getuschel und Gepuffe neben ihnen daher, und so ist der Posten vor dem Gittertor der kleinen Barackenstadt am Ausgang des Dorfes nicht wenig verwundert, wie er plötzlich einen Touristen, den ein halbwüchsiger Bauernbursche und eine Schar Kinder begleitet, auf sich zukommen sieht.

„Kann ich den Wachkommandanten sprechen?“ fragt der Fremde unvermittelt. Der starrt ob der kurzen militärischen Frage doppelt erstaunt in das sonnenverbrannte Gesicht mit dem kleinen englischen Schnurrbart und brüllt mehr, als er sagt: „Wachkommandant!“

Sofort erscheint die gedrungene Gestalt eines Unterjägers der Landesschützen in der Tür der Wachbaracke. Er kommt bis zur Gittertür und fragt den Fremden, ohne die Tür zu öffnen:

„Sie wünschen?“

„Den Inspektionsoffizier — aber sofort!“

„Dazu muß ich erst wissen, wer Sie überhaupt sind!“

„Oberleutnant Anderegg vom Infanterieregiment 84 in Wien. Ich habe den Inspektionsoffizier dringend zu sprechen. Machen sie schnell!“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ Der Unterjäger ist plötzlich ganz Dienst. Er öffnet das Tor und läßt den Fremden unverzüglich herein. Und während der Bauernbub und die anderen Kinder draußen mit offenen Mäulern zurückbleiben, geleitet er den Oberleutnant zur Wachbaracke.

„Herr Oberleutnant müssen einen Augenblick warten“, sagt er im Flur und will die Tür zum Warteraum neben der Wachstube öffnen, „ich muß nämlich den Herrn Leutnant erst aus der Messe herüberholen!“

„Lassen Sie nur, ich komme gleich mit!" entgegnet der Fremde kurz. Und weil er sich auch sofort suchend umsieht, bleibt dem Unterjäger auch diesmal nichts übrig, als neuerdings mit einem knappen „Zu Befehl, Herr Oberleutnant!" zu antworten. Dann führt er den Offizier im Touristenzivil auf ein einstöckiges Gebäude zu, das sich an der Rückseite des sauber gefegten Exerzierhofes erhebt.

Sonst erscheint dieses Lager heute wie ausgestorben. Nur ein paar Soldaten hocken vor der einen oder anderen Baracke in der Nachmittagssonne und rauchen oder nähen an Uniformstücken herum. Andere sitzen kartenspielend zusammen oder schreiben Briefe nach Hause. In einer Ecke haben sich ein paar Sänger um einen Ziehharmonikaspieler versammelt. Ein keck gesungenes Schnaderhüpfl hallt herüber und gibt so jedem, der zur Stunde dieses Barackenlager betritt, ganz unmißverständlich zu verstehen, daß heute heiliger Sonntag und auch für den Soldaten Ruhetag ist.

Diese beschauliche Sonntagsruhe tritt auch dem Oberleutnant Anderegg beim Betreten des Kommandogebäudes entgegen. Wie er, nachdem der Unterjäger zweimal vergeblich geklopft hat, einfach unangemeldet die Offizersmesse betritt, tönt ihm von einem Ledersofa ein friedliches Schnarchen entgegen. Dort hat es sich der diensthabende Leutnant für ein Viertelstündchen sichtlich bequem gemacht, und darum ist er auch peinlich berührt, als ihn das laute „Herr Leutnant Sturm!" des Unterjägers plötzlich aus aller Geruhsamkeit aufschreckt. „Was ist denn, Lärschacher?" fährt er den Wachkommandanten nicht gerade gut gestimmt an. Wie er aber auch noch einen fremden Mann im Touristenzivil vor sich stehen sieht, weiten sich seine Augen zu einem mißvergnügten Staunen, und um vieles ungnädiger, als es der Unterjäger vorhin draußen getan hat, fährt er den fremden Ankömmling an: „Sie wünschen?"

„Oberleutnant Anderegg von 1/84 in Wien! Entschuldige, daß ich dich in deiner Siesta gestört habe. Aber ich brauche euch dringend. Auf der Kleinen Zinne ist ein Unglück geschehen. Und weil alle Führer aus dem Dorf heute fort sind, muß sofort Militär die Rettungsaktion übernehmen!"

Auf diese Erklärung sagt der Leutnant erst einmal „So!" — Dann erhebt er sich und entgegnet etwas umständlich, während der Unterjäger die Messe wieder verläßt: „Sturm!"

Nachdem er sich so vorgestellt hat, beginnen seine Gedanken sichtlich zu kreisen. „Welchen Verrückten ist es denn eingefallen, jetzt im Oktober noch den Gipfelstürmer zu spielen!"

„Das weiß ich nicht! Ich weiß nur, daß dort oben dringend Hilfe gebraucht wird, und deshalb bitte ich dich, sofort das Nötige anzuordnen!"

„Holla!" Der Leutnant macht durchaus keine Miene, dem sofort zu entsprechen. „Das geht denn doch nicht so schnell, lieber Freund", sagt er zwar höflich, aber doch auch bestimmt. „Erstens ist die Mannschaft erst heute früh von einer sehr anstrengenden Nachtübung vom Helm heruntergekommen, zweitens sind alle Offiziere und der größte Teil der zwei Kompanien, die jetzt hier liegen, nach Innichen auf Sonntagsurlaub, und drittens kann Militär überhaupt nur bis zur Nordwand der Kleinen Zinne heran, weil der eigentliche Einstieg von der Südwestseite her schon jenseits der Grenze liegt."

„Das ist mir nicht unbekannt!" erwidert Anderegg, den die vorgebrachten Schwierigkeiten irgendwie reizen. „Aber schließlich stehen Menschenleben auf dem Spiel, und da können wir ruhigen Gewissens auch einen Grenzübertritt auf einer Bergspitze wagen!"

„Schon, schon ...!" Der Leutnant scheint jetzt noch angestrengter nachzusinnen. Doch dann schüttelt er wieder den Kopf und meint mit bedenklicher Miene: „Selbst, wenn wir die Grenzverletzung riskieren, so wagt sich doch keiner von unseren Leuten auf die Kleine Zinne hinauf. Die ist bisher doch erst ein paarmal erstiegen worden, und außerdem, wer sollte eine Rettungsmannschaft denn führen? Du vielleicht?"

„Jawohl, ich!" In Andereggs Stimme ist jetzt schon eine gewisse Schärfe zu hören. „Es soll nämlich", fährt er mit fast dienstlicher Betonung fort, „bei der Wiener Infanterie auch gute Bergsteiger geben. Außerdem kenne ich die Kleine Zinne genau. Ich war selber bereits zweimal droben und hab' sie mir erst gestern wieder vom Paternkofel aus angeschaut!"

„Bitte, das nehme ich gerne zur Kenntnis!" entgegnet der andere, „aber ohne den dienstlichen Befehl ..."

„Herr Leutnant Sturm!" — Einen Augenblick scheint es, als ob Anderegg den untergebenen Leutnant mit einer dienstlichen Anordnung jedes weitere Wort abschneiden wolle. Aber dann besinnt er sich plötzlich und sagt nun mit ruhiger, sachlicher Stimme. „Hör einmal zu, Sturm. Du hast gewiß, dienstlich gesehen, vollkommen recht, wenn du dich streng an die Vorschriften hältst. Aber —", und hier macht Anderegg eine Pause, „es gibt auch im Leben des Soldaten, vor allem des Grenzsoldaten, wie ihr es seid, plötzliche Geschehnisse, die ein Handeln ohne Befehl — und sagen wir ruhig, selbst gegen die strengen Vorschriften einer Grenzüberschreitung notwendig machen! Eines der obersten Gesetze des Soldaten, und besonders des Hochgebirgssoldaten, ist die Hilfsbereitschaft in Unglücksfällen. Willst du dich vor einer Kameradschaftspflicht zurückziehen, die dir gewiß niemand befehlen kann, die aber jeder Soldat und Bergsteiger von dir erwartet und die — selbst wenn sie nachher bestraft wird — immer nur mit einem Unterton von ritterlicher Haltung geahndet werden wird?"

„Nein, das will ich nicht, Herr Oberleutnant Anderegg!", sagt der Leutnant, der erst erstaunt und dann mit einer immer ernster werdenden Miene die Worte Andereggs angehört hat. „Aber", fügt er hinzu, und räuspert sich einen Augenblick, „ich kann es dennoch nicht vor meinem Gewissen verantworten, Soldaten auf die Kleine Zinne zu befehlen, von denen ich nicht weiß, ob sie einer solchen alpinen Leistung fähig sind!"

„Dann laß sich die Leute freiwillig melden! Und wenn nur einer darunter ist, der mit mir hinaufklettern kann, ist den Verunglückten vielleicht schon geholfen. Das Wichtigste ist jetzt nur, rasch und entschlossen zu helfen!"

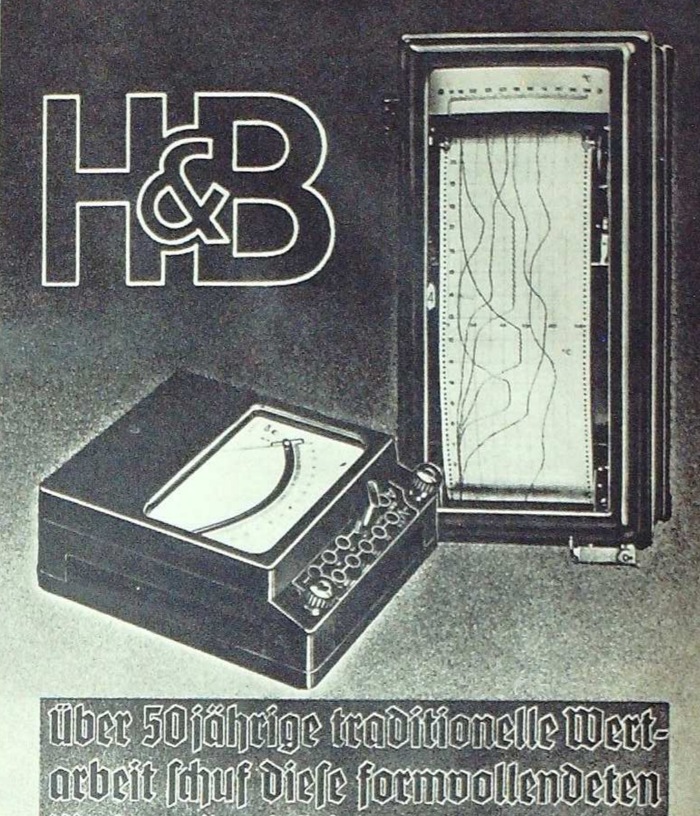
„Dann darf ich dich bitten, mit mir zur Mannschaft zu kommen!"

„Gerne!"

Die beiden Offiziere verlassen eilig das Zimmer. Draußen auf dem Exerzierhof gibt der Leutnant Sturm einem Zugsführer rasch einen Befehl. Der läuft zur Wachbaracke hinüber, und gleich darauf ist es mit der Sonntagsruhe des Lagers vorüber.

Jäh gellt an der Wache ein Trompetensignal auf, klettert erst mit lautem Geschmetter an den bewaldeten Höhen hinan und verliert sich dann im immer schwächer werdenden Echo, bis es endlich ganz fein in den fernen Höhen verklingt. Und sofort beginnt in den stillen Baracken ein Rennen und Trampeln. Mit noch offenen Blusen und Hemden laufen die Soldaten an den hölzernen Bauten entlang, springen einfach durch die geöffneten Fenster in die ebenerdigen Stuben, und nach wenigen Minuten reihen sich vor dem Ober-





über 50jährige traditionelle Wertarbeit schuf diese formvollendeten Meßgeräte höchster Genauigkeit

HARTMANN & BRAUN AG FRANKFURT/M
FABRIK ELEKTRISCHER UND WÄRMETECHNISCHER MESSGERÄTE



ERZEUGERWERKE:

Schalker Verein
Gelsenkirchen

Friedrich Wilhelms-Hütte
Mülheim-Ruhr

Gießerei Hüttenbetrieb
Duisburg-Meiderich

Werk Hilden
Hilden (Rhein)

Ferner die Gießerei-Erzeugnisse der Werke:

Eisenwerk Wanheim G. m. b. H.
Duisburg-Wanheim

Concordiahütte G. m. b. H.
Engers am Rhein

UNSER ERZEUGUNGSPROGRAMM:

Gußeiserne Rohre und dazugehörige Verbindungsstücke: Muffendruckrohre und Abflußrohre in Zentrifugal- und Sandguß, Flanschenrohre, Formstücke, glatte Rohre

Zentralheizungsguß: „Union"-Radiatoren und Hildener „Union"-Gliederkessel

Kanalisationsguß, Schachtringe (Tübbings), Tunnelringe, Senkschuhe

Economiserguß

Häspel

Maschinengußstücke bis zu 120000 kg Stückgewicht für den gesamten Maschinenbau, wie Hütten-, Maschinen-, Elektro- und Chem. Industrie, roh und fertig bearbeitet

Feuer- und säurebeständiger Guß

Elektrograuguß, Kokillenhartguß

Guß mit perlitischem Gefüge

Kokillen nebst Zubehörteilen

Zylinderguß, Kolbenringgußeisen

Massenartikel wie: Bremsklötze, Roststäbe, Gußeisenschweißstäbe usw.

Siemens-Martin- und Bessemer-Stahlguß. Elektrostahlguß, Manganhartstahlguß, Räder und Radsätze für Feld- und Grubenbahnen, Achsbüchsen, Waggon-Beschlagteile, Zahnräder mit gegossenen und geschnittenen Zähnen.

DEUTSCHE EISENWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT · MÜLHEIM-RUHR

leutnant und dem Inspektionsoffizier zwei ganze Züge auf.

„Laß' gar nicht erst lange melden!", sagt Anderegg zu dem Inspektionsoffizier. Dann betrachtet er aufmerksam jedes dieser Gesichter, das sich da vor ihm aufreiht. Die Mienen dieser Tiroler, Salzburger und Oberösterreicher drücken im Augenblick wenig Bereitschaft zum Dienst und viel eher eine nicht mißzuverstehende Ablehnung gegen diese unerwünschte Vergatterung aus. Auch schielen sie neugierig auf den stattlichen Zivilisten. Nur ein paar scharfgeschnittene Berglergesichter blicken unbeweglich geradeaus. Und auf die Träger dieser Gesichter setzt der Oberleutnant Anderegg jetzt seine Hoffnung.

„Zugsführer!", ruft der Leutnant dem Flügelunteroffizier zu. „Kommen Sie einmal her!"

„Zu Befehl!", schreit der, und baut sich vor dem Leutnant und Anderegg auf.

„Hören Sie, Haßlacher", sagt Sturm, „ich brauche sofort ein paar Freiwillige, die sich zu einer Rettungsaktion auf —, auf eine sehr gefährliche Bergspitze melden!"

„Ich, Herr Leutnant!"

„Das hab' ich mir gedacht. Aber Sie allein reichen nicht aus!"

„Da wär' noch der Grimml, der Niederegger, der Gmainer . . ."

„Entschuldige, wenn ich unterbreche", wirft da Anderegg ein. „Vielleicht läßt du diese Leute gleich vortreten!"

„Bitte!"

„Grimml, Niederegger, Gmainer, Perkhofer, fünf Schritte vor, dann beim Herrn Leutnant antreten!" befiehlt der Zugsführer. Die Gerufenen stellen sich auf. Dabei stellt Anderegg fest, daß es dieselben Gesichter sind, die ihm vorhin sofort aufgefallen waren.

„Schützen!" sagt nun der Leutnant: „Auf der kleinen Zinne ist scheinbar ein Unglück passiert. Und da kein Führer im Dorf drüben ist, hat der Herr Oberleutnant Anderegg hier sich erbötig gemacht, eine Rettungspatrouille hinaufzuführen. Wer meldet sich freiwillig?"

„Auf die kleine Zinne?" Der Gmainer läßt ein leises Schnalzen vernehmen. „Teifl!" sagt er dann still und schaut Anderegg fest und gerade an. „Ich, Landesschütze Gmainer, Herr Oberleutnant!"

„Sind Sie Kletterer?"

„Joa — aus'n Lechtal!"

„Und Sie?" Anderegg sieht dem Nächsten fest ins Gesicht. Der starrt ihn unter der Spielhahnfeder neugierig an.

„Berghofbauer!" sagt er und verbessert sich gleich — „Landesschütze Grimml aus Salzburg."

„Können Sie sehr gut klettern?"

„Haha!" Ganz kurz, ganz verschmitzt klingt dieses Haha, dabei kneift er sogar ein Auge zusammen.

„Wollen Sie also mit?"

„Wollen? — I' g e h' mit, Herr Oberleutnant!"

Der dritte, der Landesschütze Niederegger, erklärt, er sei Waldhüter aus dem Pragsertal, und schließlich schlägt der Patrouilleführer Perkhofer die Hacken zusammen und antwortet auf die Frage Andereggs, was er im Zivilberuf sei: „Bergführer, Herr Oberleutnant. Aus Gmunden!"

„Und ihr meldet euch also alle freiwillig?"

„Jawohl, Herr Oberleutnant!"

„Dann habe ich aber noch etwas", sagt Anderegg. „Wir dürfen nur als Zivilisten hinauf. Ihr wißt . . ."

Ein verständnisvolles Blinzeln enthebt ihn jeder weiteren Erklärung. Darum wendet er sich jetzt an Leutnant Sturm: „Du bist wohl so gut und stellst vorläufig die nötigen Urlaubsscheine aus!"

„Ja!" antwortet Sturm und läßt die Mannschaften abtreten. Dann gibt er dem Zugführer noch einen leisen Befehl.

Die ausgesuchten Mannschaften sind im Handumdrehen verschwunden. Während der Oberleutnant den Leutnant jetzt zur Wachbaracke begleitet, rumpelt und poltert es in den Unterkunftsräumen herum, eilt mit Seilen, Laternen und Gurten im Laufschritt über den Hof, trägt Verbandzeug zerlegbare Tragbahren und Blechschienen neben der Wachbaracke zusammen, und nach wenigen Minuten erscheinen die ersten ausgerüsteten Leute am Gittertor neben der Wache.

Anderegg betritt inzwischen mit dem Leutnant das Zimmer des Inspektionsoffiziers. Dort sagt er: „Die Verantwortung für alles übernehme natürlich ich!"

„Du?" Leutnant Sturm sieht den Kameraden kopfschüttelnd an. „Nein!" sagt er kurz. „Du mußt nicht glauben, daß ich, weil ich mich am Anfang gewehrt habe, mich jetzt der Verantwortung zu entziehen gedenke. Du sollst, wenn du schon einen schlechten Eindruck gehabt hast, wenigstens mit der Gewißheit davongehen, daß, wenn wir Landesschützen schon etwas machen, es auch ganz machen!"

„Das war ein Wort, Sturm!" Anderegg streckt dem Kameraden die Hand hin. Aber dann sagt er doch wieder hartnäckig: „Trotzdem muß ich jetzt doch den Vorgesetzten herauskehren. Den Rapport unterschreibe ich ebenfalls. Und zwar muß dieser Rapport den Passus enthalten, daß wir nur im äußersten Falle das Grenzgebiet überschreiten. Und gleichzeitig ist dem vorgesetzten Kommando anheimzustellen, die zuständigen Stellen diesseits und jenseits der Grenze von sich aus selbst zu verständigen!"

„Also schön!" Leutnant Sturm unterfertigt den Urlaubsschein, und dann setzen beide eine kurze und klar umrissene Meldung auf.

„Herr Oberleutnant, ich melde: Ein Zugsführer und vier Mann als Rettungspatrouille!" Der Zugsführer Haßlacher steht in der Türe und ist mit Seilen und einem Rucksack bepackt.

„Gut, Haßlacher! Und wenn es notwendig sein sollte, werden die Blusen und Mützen auf der Drei-Zinnen-Hütte abgelegt!"

„Jawohl, Herr Leutnant!"

Anderegg schüttelt dem Leutnant die Hand. „Danke, Sturm", sagt er. „Ich werde in Wien . . ." — da fällt ihm noch etwas ein. „Mein Gott! Ich muß ja mein Bataillon verständigen, daß ich morgen nicht ankomme! Könntest du vielleicht über Innichen telegraphieren?"

„Natürlich. Und außer dem Bataillon brauche ich in Wien sonst niemand zu verständigen?“

„Sonst?“ Anderegg schaut den Leutnant plötzlich nachdenklich an. „Ja, wenn du das willst! Ich hätte schon jemanden, der mich morgen erwartet. Meine Mutter, die hat gerade morgen Geburtstag!“

„Dann darf ich ihr also auch telegraphieren! Und einen Geburtstagsglückwunsch darf ich doch immerhin beifügen?“

„Das kannst du.“ Anderegg schüttelt dem Kameraden kräftig die Hand. „Servus“, sagt er und geht rasch hinaus. Wie er aber den Wachhof betritt, fährt er erstaunt zurück. Da erwartet ihn nicht nur die Rettungsmannschaft, nein, da steht auch ein leichter Gebirgstrainwagen mit zwei schönen Haflinger Füchsen, und hinten am Wagen sind außerdem noch zwei Tragtiere angehängt, deren Packsättel in den Wagen gestülpt sind.

„Damit ihr schneller nach Fischleintal kommt! Und die Tragtiere können euch beim Abtransport von der Zinnenhütte sicherlich helfen!“ hört er die Stimme des Leutnants hinter sich sagen. Und wie er sich umdreht, fügt der mit einem verschmitzten Lächeln hinzu: „Es gibt nämlich auch bei den Landesschützen Offiziere, die selbst die Pferde eines Bataillonskommandanten einspannen lassen, wenr irgendwo Menschen in Not sind!“ Damit salutiert er. Auch Anderegg zieht seinen Hut. Und in seinem Gruß liegt ein solcher Zug von ritterlicher Hochachtung, daß der Leutnant ihm lange nachsieht. — Dann springt Anderegg mit einem Satz auf den Wagen. Rasch sind auch die übrigen Soldaten verstaut und Anderegg befiehlt scharf und energisch: „Auf den Dorfplatz! Dort wartet der Doktor. Vorwärts, Te-rab!“

Oben am Drei-Zinnen-Plateau ist es schon beinahe Nacht, als der Oberleutnant Anderegg, der Gemeindearzt Keller und die fünf Landesschützen mit den beiden Tragtierführern ankommen. Außerdem hat sich ihnen noch der halbwüchsige Junge zugesellt, der den Oberleutnant zu den Baracken hinuntergeführt hat.

„Zum Latern' trag'n!“ hat der Bub einfach geantwortet, als ihn der Oberleutnant noch am Kirchplatz in Sexten plötzlich mitten unter den Soldaten auf dem Wagen entdeckt hat. Und weil der Doktor gemeint hatte, daß der Bub der Sohn eines der besten Bergführer aus dem Dorfe sei, hatte der Oberleutnant nur zustimmend genickt und den Jungen zwischen den Schützen sitzengelassen.

Dann waren sie in einem höllischen Trab auf der schlechten Straße nach Moos und dann bis nach Fischleinboden weitergefahren. Aber auch in der „Post“ in Fischleintal war nichts Näheres über das Unglück auf der Kleinen Zinne zu erfahren gewesen. Nur die Frau des Gastwirtes, deren Mann auch zu der Versammlung nach Welsberg gefahren war, hatte noch von sich aus direkt mit Welsberg telephoniert. Sie hatte jedoch nur den gleichen Bescheid erhalten, den auch der Doktor inzwischen am Telephon in Sexten bekommen hatte. Die beiden Bergführer Forcher und der Innerkofler, mit denen sowohl der Doktor als auch die Wirtin persönlich gesprochen hatten, – wollten zwar sofort mit drei Ampezzaner Führern, die auch bei der Alpenvereinsversammlung in Welsberg anwesend waren, mit einem Wagen nach Landro fahren und von dort mit dem Aufstieg zur Zinnenhütte beginnen. Aber bis die auf der Zinnenhütte ankommen konnten, müßte es Mitternacht sein. Darum hatte der Oberleutnant den Wagen von Fischleinboden nach Sexten zurückgeschickt und war, jetzt zu immer größerer Eile treibend, mit dem Arzt und seinen Leuten sofort durch das Altensteinertal aufgestiegen. Aber den guten, etwas beleibten Doktor Keller hatte das steile Bergaufmarschieren schon gleich nach der ersten Stunde schwer mitgenommen. Und als endlich die unheimliche Wand des Einsers immer weiter und weiter zurückrückte und der kantige Kopf des Paternkofels schon näher herantrat, da waren dem guten Doktor schon allerhand Liter Schweiß von den Schläfen und über den Rücken heruntergeronnen.

Anderegg und die Soldaten waren auch wirklich, allen Berggeherregeln zum Trotz, den stundenlangen Aufstieg mehr aufwärtsgerannt als gegangen. Immer wieder hatte Anderegg die Soldaten zur größten Eile ermahnt, und selbst die das Vorwärtstrippeln über steinerne Höhenwege gewöhnten bosnischen Pferdchen hatten vernehmlich unter ihren Sätteln geschnaubt und geprustet.

Nur der „Loisl", wie der Bub aus Sexten hieß, war noch schneller als alle anderen gewesen. Wie ein Wiesel war der einfach über die steilsten Steigungen aufwärts gesprungen. Schon gleich an der Abzweigung, wo sich die Touristensteige nach der Zsigmondyhütte und nach den Drei Zinnen teilten, war er das erstemal in den Latschen verschwunden gewesen. Dann hatte er die Kolonne wieder vor der großen Steigung unter der Zinnenhochfläche erwartet, war dann für fast eine Stunde von neuem Andereggs Blicken entschwunden gewesen und tauchte nun plötzlich, gerade als die Kolonne den kleinen See unter dem Touristenhaus zu umgehen begann, in der Dunkelheit auf.

„Die Hanni erwart' enk schon!" begrüßt er den Oberleutnant mit seiner etwas heiseren Stimme. „Sie hat enk' a g'schwind eppes z'essen herg'richt!"

„Zum Essen? Bub, dazu werden wir keine Zeit haben!", meint Anderegg und holt nun selbst einen Augenblick Atem. Unheimlich ragen vor ihm in der sich langsam ausbreitenden Dunkelheit jetzt die drei Türme der Zinnen gegen den Nachthimmel auf. Ein seltsames Jammern, ein Ton wie ächzendes Klagen durchzieht hier oben die Luft. Der Wind liegt hier über den Rissen, fährt mit Gewinsel und leisem Achzen zwischen den Felsschluchten durch, fegt dann, freigekommen, über den weitgeöffneten Talkessel hin und bricht sich endlich mit lautem Gestöne an den gewaltigen Mauern der Zinnen.

„Was hat die Hanni noch sonst erzählt?" fragt der Offizier den Burschen jetzt weiter, während er schon wieder ungeduldig wartet, bis die beiden Tragtiere und zuletzt der Doktor heran sind.

„Nix weiter, als daß so uma dreie ober der Schulter der Kloan Zinn a Notsignal geb'n word'n ischt. Zwoa Jaga aus Cortina, die am Paternsattel umanandg'stieg'n san, haben die Botschaft umabracht!"

„Und die Hanni weiß nicht, wer und wann die Partie auf die Zinne hinauf ist?"

„Noa!"

„Die können also nur von Misurina aus auf die Zinne gegangen sein!", läßt sich jetzt der Doktor Keller vernehmen. Keuchend und sichtlich ermattet schiebt er sich soeben hinter der Kruppe des letzten Tragtieres vor. Und mit einem langen Seufzer der Erlösung, der besagen soll, wie froh er ist, daß sie nun endlich angelangt sind, fügt er noch erläuternd hinzu: „So ist es auch nur zu erklären, daß diese Leichtsinnigen ohne Warnung hinauf sind!"

„Wir werden ja hören!", meint Anderegg und beginnt wieder weiterzugehen. Der Doktor folgt ihm jetzt dicht auf dem Fuße, und dann zieht sich die kleine Kolonne noch einige Minuten auf dem jetzt eben dahinführenden Gehsteig hin, bis sie dann vor der Schutzhütte anhält, die etwas abseits von dem bereits geschlossenen Touristenhaus liegt.

„Gut, daß ös da seid's!" ertönt auch sogleich eine Frauenstimme aus dem Innern der Hütte. Licht fällt von dort in einem weißen Kegel auf den kleinen Touristenrastplatz heraus. Und nun erscheint auch eine junge stämmige Frauensperson, die Anderegg ohne Umstände anspricht.

„Also Militäroffizier san Sie", sagt sie zu ihm, und schüttelt ihm dabei kräftig die Hand. „Gel hätt' i' mir gestern gar nit denkt, wie Sie so müd' vom Paternkofel daher kemmen san!... Grüß Gott, Herr Doktor!" wendet sie sich dann an den Arzt, und wie sie nun auch die Soldaten gewahr wird, meint sie ein bißchen schnippisch und kurz: „Fünfe seid's glei' — könnt's denn a klettern?" - „Na, nit werd'n wir's können!" lacht der Haslacher trocken. Dann wischt aber auch der sich den Schweiß von der Stirne und befiehlt den Tragtierführern, den Pferden rasch die Gurte zu lockern.

Anderegg betritt inzwischen mit dem Doktor und der Hanni den matt erleuchteten Hüttenraum. Dort prasselt über dem offenen Herd ein tüchtiges Feuer und darüber dampft etwas vielversprechend in einem singenden Kessel. Auf einem Tisch in der einzigen freien Ecke des Raumes steht eine Schüssel mit Milch und daneben liegt Brot in dicken, kräftigen Stücken. Eine wohlige Wärme und der Geruch einer kräftigen Suppe durc ziehen den Raum, in den jetzt auch die Soldaten neugierig eintreten. Auch der Loisl ist plötzlich herinnen und hockt sich ohne Umstände gleich neben das Feuer.

Da beginnen sich die Soldaten wohlig zu recken und schielen nun nicht uninteressiert nach dem brodelnden Kessel hinüber. Vor allem aber steigt dem Doktor der Duft aus dem Kessel sichtlich anregend in die Nase. Ungeniert setzt er sich erst einmal breitbeinig auf einen hölzernen Schemel, mustert dann zufrieden den Kessel, betrachtet den Raum und begutachtet zuletzt noch die hübsche, dralle und saubere Hanni.

„Also Hanni, jetzt erzähl einmal erst, was eigentlich los ist?" will er gerade die Unterhaltung beginnen, doch da schneidet ihm Anderegg kurz entschlossen das Wort ab. „Kinder", wendet er sich an die Soldaten, „ich fürchte, wir haben keine Zeit, uns hier erst lange aufzuhalten. Wenn uns die Hanni da wirklich etwas gekocht hat, gibt jeder seine Menageschale her und trinkt rasch die heiße Suppe herunter. In zehn Minuten wird weitermarschiert! Und du, Hanni, erzähl' bitte rasch, was du weißt, und teil' derweil deine Suppe aus!"

Die Soldaten gehorchen. Und während jeder seine Menageschale aus dem Brotsack hervorholt spiegelt sich in ihren vom anstrengenden Aufstieg geröteten Gesichtern nichts als ein selbstverständliches Verstehen dieser Anordnung Andereggs wider.

Nur der Doktor scheint von ihr wenig sympathisch berührt. — „Sie werden", sagt er, und runzelt dabei die Stirne, „wenn sie so weiterhetzen, den Rettungsbedürftigen selbst wenig Hilfe bringen können!" Und während er sich als erster ein Stück Brot von der Mitte des Tisches langt, fährt er sorgenvoll fort:

„Außerdem kommen Sie bei der Dunkelheit nicht weiter als bis zum Einstieg, und können dann bis zum Morgengrauen in der nassen und kalten Scharte warten."

„Lassen Sie das unsere Sorge sein, Doktor", entgegnet Anderegg ruhig und setzt sich nun selber auf einen Holzklotz.

„Wenn das stimmt, was mir der Loisl erzählt hat, werden wir es selbstverständlich in der Dunkelheit versuchen und kommen vielleicht dann doch noch bei aller Eile zu spät. Um drei sind die Notsignale erst beobachtet worden!"

„Was, um drei? Um drei hab' i's ja erst erfahren!" ruft da die Hanni vom Herd herüber und hebt dabei den Kessel vom Feuer herunter. Und während sie nun mit einem großen Schöpfer erst dem Doktor und Anderegg eine kräftige Brennsuppe auf zwei blecherne Teller austeilt und die Suppe dann auch den Soldaten in die Menageschalen einschenkt, erzählt sie mit hastigen Sätzen:

„Grad Dreie wird's g'wes'n sein! — I hab' grad' droben die Strohsäck' eing'schlag'n g'habt, weil mir ja übermorgen hier sperren tun, da hör' i, wie drunten beim Brunnen einer heraufschreit! Ganz g'schwind bin i oba, und da stehn an schon zwei Mannsbilder in der Kuchel herinnen. Zwoa Jaga san's g'wes'n. Der Menardi und der Voltelli aus Cortina!"

„Aha, die!" wirft da der Doktor dazwischen und schlürft schon mit vollen Backen.

„Ja, die san's g'wes'n, und die sag'n jetzt ganz auf-g'regt: „Hanni — g'schwind, g'schwind! — telephonier' sofort aufs Fischleinstal oba! Da ist wer auf der Kloan' Zinne verunglückt!" I bin erscht richtig derschrock'n. Dann hab' i aber g'moant, daß sel gar nit stimmen kannt'! Ischt ja gar koaner aufi! hab' i g'sagt, weil i g'wißt hab', daß außer dem Herrn Offizier da, der gestern als letzter vom Paternkofel herkommen ischt, niemand heroben war. Aber der Menardi hat bloß mit 'n Kopf g'schüttelt und g'moant, daß er und der Voltelli ja a zwoa Augen im Kopf hatt'n. Sie san auf Gams gang'n g'wes'n und vom Rimbianco herübergekommen und haben ins Val Marzon absteig'n woll'n. Da haben's plötzlich unterm Gipfel von der Kloan' Zinne am Zsigmondy-Kamin lautes Rufen g'hört. Und weil des koa Jodler, sondern schon a ganz müdes Schreien g'wes'n ischt, und sie deutlich g'hört hab'n, wie jemand „Hii—lfe" g'schrien hat, san sie rasch bis zur Ries'n unter der Scharl'n umiglof'n und hab'n mit ihre Jagagläser aufig'schaut. Da haben sie van oben hocken g'seh'n, der a weißes Stück Hemd oder so eppes g'schwenkt hat. Und da haben sie erscht einmal rasch hintereinander losg'schoss'n, damit der, was das Tuch g'schwenkt hat, g'wißt hat, daß sie Hilfe holen gehen!"

„Also nur einen Mann haben die beiden Männer gesehen?" fragt Anderegg, der die ganze Zeit, ohne die Suppe anzurühren, dagesessen und nur aufmerksam zugehört hat.

„Ja, — nur van einzigen. Möglich, daß a Zwoater abgestürzt ischt und irgendwo drinnen hängt!"

„Schrecklich!" entfährt es Anderegg, und dann springt er auf. „Wenn die wirklich ohne Führer hinauf sind", sagt er, „muß es ja eine hervorragende Seilschaft gewesen sein. Woher die bloß sind?"

„Sel ischt es ja!" ereifert sich jetzt wieder die Hanni. Dabei schlägt sie die Hände vor die Schürze und starrt Anderegg aufgeregt an. „Koa Mensch weiß, woher sie san! — der Menardi und der Voltelli san g'schwind auf Landro hinunter, um dort a Hilf' aufzutreib'n. Und von Schluderbach ischt dann noch a Telephon aufakommen, daß dort und a in Misurina niemand vermißt wird. Tre Croci ist g'schloss'n, so können die also nur von Cortina herkommen sein!"

„Misurina ist also verständigt?" fragt Anderegg.

„Joa. Aber dort ischt ja jetzt niemand außer der italienischen Grenzwach'. Und dös san nur zwoa Finanzer!"

„Dann kann also von dieser Seite keine Hilfe erfolgen. Um so schneller müssen wir helfen! Wir kommen auch in der Dunkelheit bis zur Schulter unter den Zsigmondy-Kamin hinauf. Von dort aus können wir uns sicher mit dem, der die Signale gegeben hat, verständigen, freilich ... um drei hast du erst von dem Unglück erfahren, nicht, Hanni?"

„Joa!"

„Dann wird es so kurz nach zwei gewesen sein, als die beiden Jäger die Signale gehört haben. Und jetzt ist es bald acht! Fast fünf Stunden in Bergnot! Das kostet Nerven!"

„Vor allem Kräfte!" wirft der Doktor dazwischen. „Und außerdem haben Sie sehr viel Mut, Herr Oberleutnant. Vergessen Sie nicht, daß Sie und auch die Soldaten noch von ihren gestrigen Anstrengungen erschöpft sind. Dazu haben Sie sich noch beim Aufstieg bisher ziemlich ausgepumpt. Ich würde jedenfalls dringend abraten, noch vor Morgengrauen den Einstieg zu wagen!"

„Und wenn es dann zu spät ist?"

„Dann hat die Zinne eben ein oder zwei Opfer, aber nicht gleich fünf oder sechs gefordert!" sagt da der Doktor und zuckt bedauernd die Achseln.

„Aber Herr Doktor! Denken Sie doch an sich selbst. Würden Sie einen Patienten irgendwo einfach sterben lassen, ohne erst alles zu versuchen, um ihn am Leben zu erhalten?"

„Natürlich würde ich das! — Aber zwischen einer raschen Hilfe eines Arztes und einem Aufstieg auf die Kleine Zinne ist doch ein Unterschied. Außerdem

werden Sie mir, außer unseren einheimischen Führern, den nicht nennen können, der es wagt, bei Nacht in der Kleinen Zinne zu klettern!"

„Doch, Herr Doktor, wir getrauen uns schon!"

Der Arzt blickt betroffen auf. Da steht der Zugsführer Haßlacher vor ihm und schaut ihn mit einem ganz leichten Spott um die Lippen an.

„Wissen's Herr Doktor", sagt er, „wir haben schon mehr Menschen in der Nacht von einer Wand oba g'holt. So was spielt für uns keine Rolle! – Was aber a Roll' spielt, ist, daß jede Minute für den, der irgendwo droben liegt oder hängt, eine Ewigkeit ist, und solang's bei uns Kletterern a Seilkameradschaft gibt, gibt's a koan Unterschied, ob der, der helfen soll, a Einheimischer oder a Zugroaster ist!"

„Und außerdem sind wir Soldaten!" Anderegg schlägt dem Zugsführer fest auf die Schulter. Und wie um den Augenblick richtig zu nützen, wendet er sich jetzt auch an die anderen Soldaten und sagt:

„Macht's euch jetzt fertig, Kinder!"

Doktor Keller sieht Anderegg und die Soldaten kopfschüttelnd an. Aber dann geht dieses Kopfschütteln doch wieder in ein bedenkliches Stirnrunzeln über. Und während er nun den Teller fortschiebt und beide Hände breit und schwer auf den Tisch legt, sagt er kurz:

„Meinetwegen! Sie müssen ja wissen, was Sie sich zumuten können! Ich bleib jedenfalls hier und warte, bis der Innerkofler und der Forcher mit ihren Leuten heraufkommen. Meine Anwesenheit unter der Scharte ist ohnehin nicht vor Morgengrauen vonnöten!"

„Richtig!", sagt Anderegg ein wenig kühl und wendet sich dann an die Soldaten. Die haben inzwischen ihre Uniformblusen ausgezogen und stehen nun in den Westen und in kurzen langärmeligen Wolljacken da.

„Hanni!" sagt Anderegg zu der Dirn, die dem Gespräch bisher schweigend zugehört hat. „Hast du vielleicht ein paar alte Joppen oder noch ein paar Westen da? Wir müssen nämlich . . .

„Nehmen Sie erst einmal meinen Janker", Doktor Kellers Stimme klingt schon wieder versöhnlich. Dann zieht er auch schon seine schöne neue Steirerjacke aus und reicht sie dem Haßlacher herüber.

„Danke, Herr Doktor!" Der Friede ist sichtlich wieder geschlossen.

Und während die Hanni aus der Kammer über der Küche ein paar alte Jacken und einen dicken Wollsweater holt, zieht der Doktor aus seinem Rucksack noch eine derbe Windjacke heraus.

„Die versteigere ich meistbietend!" sagt er lächelnd. Und gibt sie dem Haßlacher, damit der sie einem der Soldaten anpaßt. Und wie sie nun der Gmainer erhält, der darin etwas verloren aussieht, erhebt sich allgemeines Gelächter.

„Sind die Fackeln da? Auch die Säcke zum Abseilen?" fragt Anderegg.

„Jawohl!"

„Doktor, Sie ergänzen vielleicht noch unser Verbandszeug durch einige Medikamente!"

„Gerne!" Doktor Keller packt hastig das Nötige aus und stopft es dem Haßlacher in den Rucksack.

„Fertig?"

„Jawohl!" Fünfmal echot es ihm kräftig entgegen.

„Die Tragtierführer bleiben bis zum Tagesanbruch hier, kommen dann mit dem Doktor bis zum Paternsattel mit. Von dort dürft ihr keinen Schritt weiter!"

Fortsetzung folgt

Die wirtschaftliche Wehrkraft der Sowjet-Union

Über das jüngste sowjetrussische Aufrüstungsprogramm machte Stalin auf dem 8. Sowjetkongreß am 7. Dezember 1936 Einzelangaben. Beabsichtigt bzw. schon in der Durchführung begriffen ist: 1. Die Errichtung einer 2000 Meilen langen Festungslinie an der Ost- und Westgrenze, 2. die Erhöhung des stehenden Heeres auf drei Millionen Mann, 3. die Verstärkung der sowjetrussischen Luftstreitkräfte um das Dreifache, 4. die Schaffung eines besonderen Volkskommissariats für die Kriegsindustrie und 5. die weitere Verlegung der Rüstungsindustrie in das Innere des Landes.

Die letzten beiden Punkte der Ankündigungen Stalins zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die roten Machthaber das Wesen des neuzeitlichen Krieges sehr gut begriffen haben. Sie verstärken nicht nur ihre rein militärischen Machtmittel, sondern sie erhöhen auch die wirtschaftliche Wehrkraft ihres Landes, d. h. die Stärke der Wirtschaft im Hinblick auf ihren Einsatz im Kriege, in planmäßiger Weise. Das Ziel ist, alle die Lücken in der Wirtschaft des Landes zu beseitigen, die, im Falle des vom Bolschewismus angestrebten Angriffes auf eine mürbe gemachte Welt, zu einer Minderung der militärischen Schlagkraft der Roten Armee führen könnten.

Der Wehrfaktor „Mensch" stellt rein zahlenmäßig eine wesentliche Stärke der Wehrkraft der Räteunion dar. Neben dem Menschenreichtum bildet der unendliche Raum der Sowjetunion ein bedeutungsvolles Element der wirtschaftlichen Wehrkraft in mehrfacher Hinsicht. Mit Waffengewalt die Rüstungswerkstätten und sonstigen kriegs- und lebenswichtigen Industrien zu zerstören, die von der Sowjetregierung übrigens systematisch in das mehrere tausend Kilometer von der Westgrenze entfernte Uralgebiet verlagert werden, ist — den Normalfall angenommen — so gut wie ausgeschlossen. Selbst der Luftwaffe kann bei diesen riesigen Entfernungen nur eine beschränkte Wirkungsmöglichkeit zugesprochen werden. Von allen europäischen Großmächten besitzt die Sowjetunion zweifellos die bei weitem größte Luftunempfindlichkeit.

Ein zweiter Vorteil des sowjetrussischen Raumes ist seine große Fruchtbarkeit und sein beträchtlicher Rohstoffreichtum. Der Boden des Landes vermag an Nahrungsmitteln in der Theorie erheblich mehr hervorzubringen, als der Eigenbedarf des Landes beträgt. Vor dem Weltkriege war Rußland eines der größten Ausfuhrländer agrarischer Erzeugnisse. Wenn im heutigen bolschewistischen Rußland dagegen sogar Hungersnöte ausbrechen, so liegt das entscheidend an der vollständigen Vernichtung des bodenständigen Bauerntums durch die von Stalin auf dem 15. Parteikongreß geforderte und heute so gut wie vollständig durchgeführte Agrarkollektivierung. An die Stelle von selbständigen Bauernwirtschaften sind landwirtschaftliche Großbetriebe in Form von Kollektivwirtschaften (Kolchosy) und Staatsgütern (Sowchosy) mit proletarisierten Arbeitern getreten. Das Ergebnis dieser Wandlung der Agrarverfassung ist ein beträchtlicher Rückgang der landwirtschaftlichen Erzeugung.

Die Sowjetunion ist neben den Vereinigten Staaten von Nordamerika das rohstoffreichste Land der Welt. Von den in größten Mengen benötigten kriegswichtigen Rohstoffen: Kohle, Eisenerz, Roheisen und Erdöl, erzeugt im Frieden der Rätebund mehr als er verbraucht. Der Überschuß, insbesondere Manganerze, Benzin, Leuchtöl, Treiböl und Schmieröl, wird ausgeführt. Kupfer, Blei, Zink, Aluminium, Stickstoff, Wolle und Baumwolle werden heute zwischen ein Drittel und Dreiviertel des Verbrauches innerhalb der eigenen Grenzen gewonnen. Eine Steigerung der Erzeugung liegt hier durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Wesentlich ungünstiger steht es dagegen bei Nickel, Zinn, Wolfram und Kautschuk. Während die drei ersteren unersetzbar sind und dementsprechend weiter eingeführt werden müssen, vermag an die Stelle des Naturgummis der synthetische Kautschuk zu treten.



Nach dem heutigen Stand der Dinge liegt eine Stärke der wirtschaftlichen Wehrkraft in der starken Goldproduktion der Sowjetunion, die heute nach England die zweitgrößte der Welt ist (im Jahre 1936 etwa 575 Mill. RM.). Dieser große Goldreichtum bedeutet im Ernstfalle eine wertvolle Reserve für die Bezahlung solcher einzuführender Waren, deren man für die Führung des Krieges dringend bedarf.

Die Schwächen der sowjetrussischen Wehrwirtschaft

Die Industrie stellt hinsichtlich Menge und Güte ihrer Erzeugnisse eine erste Schwäche der wirtschaftlichen Wehrkraft der Sowjetunion dar. Obwohl die Industrialisierung Sowjetrußlands unter der bolschewistischen Herrschaft mit einer außerordentlichen Schnelligkeit, ohne jegliche Rücksichten auf Menschen- und Materialopfer vorwärtsgetrieben worden ist, hat sie jedoch noch nicht den Umfang des Industrialisierungsgrades der alten europäischen Industrieländer erreicht.

Die Hauptschwäche liegt in der für den Zivilbedarf arbeitenden, d. h. also in dem weitaus größten Teil der sowjetrussischen Industrie, und zwar in der schlechten Qualität der hergestellten Erzeugnisse und in dem geringen Produktionsertrag der vorhandenen Industrieanlagen, vor allem infolge der sehr hohen Ausschußquoten. Die Gründe für diese Mißstände sind systembedingt. Sie sind eine Folge der bolschewistischen Staats-, Wirtschafts- und Arbeitsverfassung und kommen in den nachstehenden Erscheinungen zum Ausdruck: Fehlen einheitlicher und verantwortungsbewußter Leitung der Betriebe, Konzentration der Erzeugung in Groß- und Riesenbetrieben, Verbürokratisierung durch übergroße Verwaltungsapparate, von oben ausgeübter Druck durch vorgeschriebene Produktionsziffern und endlich mangelhafte Finanzgebarung der Werke.

Neben diesen in der Betriebsorganisation begründeten Mängeln besteht ein zweiter Schwächepunkt der sowjetrussischen Wehrwirtschaft in der Arbeiterfrage. Rein zahlenmäßig vermag zwar — wie schon oben betont — die Größe der Bevölkerung ohne weiteres den Bedarf der Industrie an Arbeitskräften zu befriedigen. Die eigentlichen Schwierigkeiten liegen aber in der Qualität der Arbeiter. Es fehlen der Sowjetunion nicht nur genügend erfahrene und leistungsfähige Ingenieure, sondern vor allem auch eine ausreichende, gut geschulte Facharbeiterschaft. Die schlechte Lehrlingsausbildung und der fortgesetzte Arbeitsplatzwechsel (Fluktuation) haben zur Folge, daß mangelhaft ausgebildete Arbeitskräfte an komplizierten Maschinen stehen, die sie nicht in der erforderlichen Weise zu bedienen vermögen. Die Folge ist hoher Ausschuß, starker Verschleiß der Maschinen und viel Leerlauf und damit wesentlich geringerer Produktionsertrag der sowjetrussischen Industrie im Vergleich zu







den westeuropäischen Industrieländern. Eine Beseitigung der in der Facharbeiterfrage liegenden Schwäche geht nicht von heute auf morgen. Die Heranbildung eines hochqualifizierten Facharbeitertums ist eine Arbeit von Generationen. Außerdem setzt sie auch sozial befriedigende Zustände und ein persönliches Interesse des Arbeiters an seiner Arbeit voraus. Beides hat das kommunistische Wirtschaftssystem den Arbeitern nicht zu erbringen vermocht, und kann es ihnen, seinem Wesen entsprechend, auch niemals gewähren.

Die heute und sicherlich auf lange Zeit hinaus größte Schwäche der sowjetrussischen Wehrwirtschaft liegt in der Verkehrswirtschaft des Rätebundes begründet. Die Sowjetunion ist in keiner Weise verkehrswirtschaftlich so erschlossen, wie es für ein modernes Industrieland eine unerläßliche Notwendigkeit ist. Diese Feststellung gilt nicht nur in bezug auf den Transport der gewerblichen Rohstoffe von den Gewinnungs- zu den Verarbeitungsorten, sondern auch für die Beförderung von Getreide aus den Überschußgebieten zu den Bedarfszentren.

Die außerordentliche Raumweite der Sowjetunion setzt dem Streben der bolschewistischen Regierung auf eine stärkere verkehrswirtschaftliche Erschließung des Landes die größten Schwierigkeiten entgegen. Rußland ist von jeher ein besonders straßen- und wegearmes Land gewesen. Die Beseitigung der Straßenarmut dürfte auch bei größter Anstrengung die Arbeit von einigen Jahrzehnten erfordern. Ebenso wenig wie die Straßen vermögen die Eisenbahnen und die Binnenschiffahrtswege neuzeitlichen Verkehrsansprüchen zu genügen.

Das Transportproblem stellt also auf lange Sicht den gefährlichsten „Engpaß" der sowjetrussischen Wehrwirtschaft dar.

Eine zusammenfassende Beurteilung der wirtschaftlichen Wehrkraft der Sowjetunion muß feststellen, daß sich gewisse Stärken und gefährliche Schwächen gegenüberstehen. Wichtig für eine den Tatsachen entsprechende Beurteilung ist zu erkennen, daß die von Stalin betriebene Wirtschaftspolitik zwei wesentliche Grundtendenzen hat:

1. Schwächen und Mißstände, die für die sowjetrussische Volkswirtschaft im allgemeinen zutreffen, gelten nicht in gleichem Umfange für die Wehrwirtschaft der UdSSR. Für alle Maßnahmen und Einrichtungen, die im Hinblick auf die wirtschaftliche Mobilmachung getroffen werden, werden nur das relativ beste Material, die leistungsfähigsten Arbeitskräfte und die technisch hochentwickeltsten Industrieanlagen eingesetzt. Die Rote Armee ist also mit ihren wirtschaftlichen Grundlagen weitgehend aus dem allgemeinen Wirtschaftsleben herausgelöst, für sie gelten völlig andere Voraussetzungen.

2. Die sowjetrussische Wirtschaftspolitik ist fast ausschließlich militärisch ausgerichtet. Sie dient erst zuletzt ihrer eigentlichen Aufgabe, nämlich die Wohlfahrt des Volksganzen zu gewährleisten. Das Ziel der Fünfjahrespläne besteht eindeutig darin, den Wehrbedarf im Frieden zu decken und die Industrie für die Befriedigung des wesentlich höheren Kriegsbedarfes vorzubereiten. Die ungeheuren Opfer an Menschen und Gütern, die durch das rücksichtslose Vorgehen der roten Machthaber hervorgerufen werden, spielen keine Rolle. Die Hauptsache ist, daß die Rote Armee stark genug wird, um die bolschewistische Weltrevolution mit Gewalt zum Siege zu führen.

Heinrich Hellmer

Das Bücherbrett

Ernst Volckheim: Die deutschen Kampfwagen im Weltkriege. 2. Aufl. E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1937. 126 S. Ganzleinen RM. 3,80, kart. RM. 2,80.

Ernst Volckheim: Deutsche Kampfwagen greifen an! E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1937. 90 S. Ganzleinen RM. 3,80, kart. RM. 2,80.

Als Major Volckheim, ein erfolgreicher Panzerwagenkämpfer des Weltkrieges, in einer Zeit des Niederbruchs die erste Auflage seines Buchs erscheinen ließ, war für eine derartige Schrift die breite Leserschicht kaum aufnahmefähig. Inzwischen steht heute die neue Wehrmacht und mit ihr die Panzerwaffe, und die Erfahrungen, die während des Weltkrieges über diese modernste Kriegsmaschine gesammelt wurden, sind voll zum Einsatz gelangt. Das Buch vermittelt einen anschaulichen Bericht über die Schwierigkeit der Experimente, die beim Bau der Panzer erforderlich waren, es berichtet über den taktischen Einsatz und Erfolg, Organisation und Leistungsfähigkeit. Aus diesen Erfahrungen heraus gibt Volckheim den Blick in die Zukunft frei und begründet in diesem Schlußkapitel die Forderungen, die an Einsatz und Leistung gestellt werden müssen.

Während in dieser Schrift der Fachmann zu Worte kommt, spricht aus dem anderen Buch „Deutsche Kampfwagen greifen an!" der Schriftsteller, der unter dem ungeheuren Eindruck der ersten deutschen Tankschlachten seine Erlebnisse niederschreibt. Damit gibt dieser Erlebnisbericht eine großartige Ergänzung zur sachlichen Problemstellung der erstgenannten Schrift. – Von den ersten Erfolgen bei Villers-Bretonneux, bei Fort Pompelle, bis zum letzten Einsatz bei Iwuy-Cambrai kurz vor dem Waffenstillstand reicht die Spanne der Erzählungen. Es ist das Hohelied auf den heldenmütigen Einsatz deutscher Panzerkämpfer, die im Geschoßhagel – oft gehemmt durch technische Mängel der neuen Waffe – gegen den Feind fuhren. Dieser Erlebnisbericht zeigt dem deutschen Soldaten und der deutschen Jugend, der wir dieses Buch besonders empfehlen, das Vorbild auf, dem sie nachzustreben haben.

Barlog: Soldatenleben. Frundsberg-Verlag, Berlin 1937. RM. 1,–.

Humoristen sehen nun einmal das Leben immer von der rosigsten Seite. Und wer diesen „richtungweisenden Führer" durch das militärische Leben, von dem Zeichner Barlog in „unmißverständlichen Bildern" dargestellt, in die Hand nimmt, wird wohl bei der etwas leichtsinnigen Auffassung ein Schmunzeln nicht unterdrücken können. „Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, der ist gewiß nicht von den Besten", hat Altmeister Goethe einmal gesagt. Und dieses Wort findet nirgends größere Bestätigung als beim Militär, wo Ernst und Scherz nahe beieinander stehen. Die Zeichnungen Barlogs, von denen jede einzelne die Tendenz hat, den Alltag des Rekruten ins fröhliche Gegenteil zu verkehren, grenzen in ihrer Art ans Drastische. Jedoch, so lustig jeder Einfall ist, so verrät der beigefügte Text des leider ungenannten Verfassers den Geist eines Mannes, der mit Leib und Seele Soldat gewesen sein muß. Jeder wird darüber lachen: Der Aktivist, der den „ganzen Schwindel" kennt, und der Neuling, der ihn „kennenlernen" wird.

Hellmut Blume: Die Führungstruppe der Wehrmacht. Die Nachrichtentruppen im Krieg und Frieden. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1937. 199 S. Leinen RM. 5,80, kart. RM. 4,80.

Mit der Vergrößerung des Aufgabengebietes der Nachrichtentruppe ging Schritt für Schritt ihre technische Vervollkommnung. Wie diese Entwicklung in allen Einzelheiten vor sich ging, schildert der vorliegende Sammelband, der eine Anzahl Beiträge enthält, deren Verfasser bekannte Spezialisten des Weltkrieges, der alten und neuen Wehrmacht sind. Das Buch ist kein Fachbuch im eigentlichen und engeren Sinne, es will vielmehr in Form und Inhalt die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe der Nachrichtentruppe weiten Kreisen des Leserpublikums, vor allem der Jugend, vor Augen führen. Die einzelnen Mitarbeiter erzählen von der Entwicklung und dem Aufbau der Spezialtruppe an allen Weltkriegsfronten, von den Einrichtungen der neuen Wehrmacht, z. B. der Heeresnachrichtenschule, von Panzerfunkern, von der Bedeutung der Luftnachrichtentruppe und schließlich vom Einsatz der einzelnen Nachrichtenmittel, wie Fernsprecher, Funk, Blinkgerät, Brieftaube oder Meldehund.

Die oft starke Betonung des historischen Geschehens in den einzelnen Beiträgen beruht wohl im Charakter des Buches als Sammelwerk, das einen einheitlichen systematischen Aufbau erschwert. Dabei kommt die Darstellung der Gegenwart in manchen Teilen etwas zu kurz. Eine knappe, informatorisch gehaltene Betrachtung über das Nachrichtenwesen in fremden Heeren beschließt dieses Buch, das – ergänzt durch gutes Bildmaterial – einen gelungenen Einblick in die Tätigkeit der modernen Spezialtruppe gewährt.

Hauptmann (E) Egon Hundeiker: Rasse, Volk, Soldatentum. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin, 159 S., geh. RM. 4,80, geb. RM. 6,–.

Rassenkunde gehört heute als geistiges Rüstzeug zur Entscheidung über jene Probleme, die die Zukunft eines Volkes ausmachen. Von der rassischen Eigenart werden die Geschicke eines Volkes und damit sein Helden- oder Händlertum entscheidend bestimmt. Soldatentum, soldatische Haltung und Wesensform ist immer abhängig von der rassischen Substanz. Von dieser Erkenntnis ausgehend, versucht Hundeiker dem deutschen Soldaten das Gefühl für das ihm gegensätzliche Soldatentum anderer europäischer Völker verständlich zu machen. Der deutsche Soldat soll das Grundgefühl erkennen, das alle militärischen Handlungen dieser Völker bestimmt.

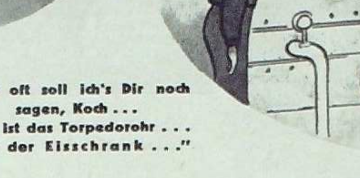
Es bleibt immer ein Wagnis – das spricht der Verfasser selbst offen im Vorwort aus –, zwei völlig getrennte Wissensgebiete wie Rassenkunde und Wehrkunde vereinen zu müssen. Diese Gegensätzlichkeit zu überbrücken ist nicht immer gelungen, jedoch muß der Versuch voll anerkannt werden. Die entscheidende Frage, die dieses Buch zurückläßt, lautet: Wer soll bei der Vielzahl der rassischen und wehrpsychologischen Probleme ein solches Thema bearbeiten? Der Soldat, der Rasseforscher oder der Ethnograph? Eine vollwertig erschöpfende Behandlung wird kaum von einem dieser Genannten, sondern wohl nur in Gemeinschaftsarbeit erfolgen können.

Dr. Erich Lorenz

3 x Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA



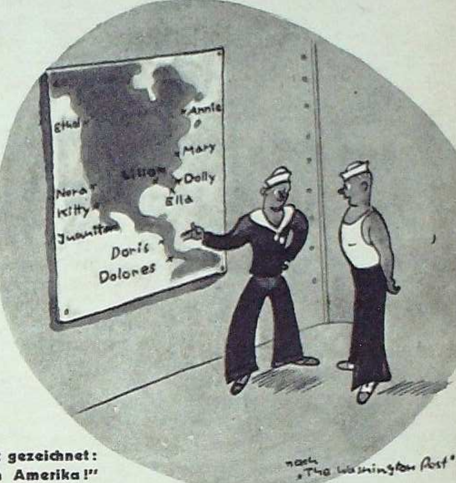


„Wie oft soll ich's Dir noch sagen, Koch . . . Dies ist das Torpedorohr . . . nicht der Eisschrank . . .“

Zeichnungen: Schultz

„Nu komm schon, Jack . . . Wir müssen das Periskop zum Bootzurückbringen, bevor der Käpt'n was merkt!“

nach „The Washington Post“



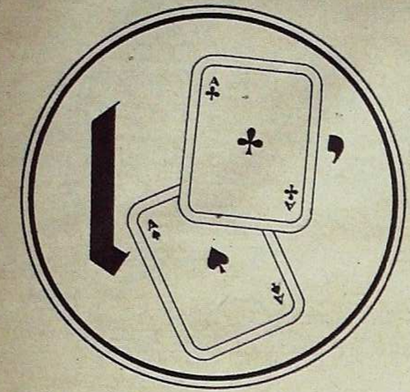
„. . . Hab' ich selbst gezeichnet: Meine Karte von Amerika!“

nach „The Washington Post“

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

Hier wird der Geist geschliffen

Buchstabenbild



Zum Zerlegen

Frisch auf, Soldatenblut,
Fasset einen frischen Mut.

Die obenstehenden Anfangszeilen eines alten Schweizer Soldatenliedes sind in zehn Wörter folgender Bedeutung zu zerlegen:

1. Teil des Beines (4 Buchstaben), 2. westdeutscher Badeort (3), 3. zoologischer Einteilungsbegriff (7), 4. sportliche Übung zu Pferde (4), 5. Teil des Baumes (4), 6. Donauzufluß (4), 7. Berliner Opernsängerin des 19. Jahrhunderts (5), 8. Arbeitsentgelt (4), 9. Frauenname (3), 10. Verwandter (5).

Bei richtiger Lösung finden alle Buchstaben des Zitates Verwendung und zwar so oft, wie sie darin enthalten sind. — Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter nennen, aneinandergereiht, einen preußischen Schlachtenort. (ß gilt als ss.)

Silbenrätsel

Aus den Silben: an - and - ba - band - bart - bri - cha - dan - de - del - der - der - e - ei - ein - en - ful - ge - gen - hang - hei - hof - hut - in - keh - keit - li - lin - mal - na - ne - nen - nor - ö - pe - re - sam - se - se - sel - sen - ser - si - stand - stein - stimm - teau - ten - tie - ton - tra - trep - uhr - um - zi sind 21 Wörter zu bilden, deren dritte und erste Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch aus der Antike ergeben. (ch ist ein Buchstabe.)

1. Mittelmeerinsel . . . ____
2. preuß. Hauptgestüt . ____
3. Fechtwaffe . . . . . . ____
4. Kleidungsstück . . . . ____
5. Dichter des Kirchenlied. ‚Lobe den Herrn' ____
6. Bischofsmütze . . . . ____
7. franz. Schriftsteller . ____
8. Teil des Hauses . . . ____
9. franz. Revolutionär . ____
10. Kurpfuscher . . . . . ____
11. Teil des Kehlkopfes . ____
12. bayer. Königsschloß ____
13. Ausdruck beim Tennisspiel . . . . . ____
14. Verwandte . . . . . . ____
15. wertvolles Mineral . ____
16. Zeitmesser . . . . . . ____
17. Zauberwort aus 1001 Nacht . . . . . . ____
18. Gestalt aus der Reformationszeit . . ____
19. Ostseeinsel . . . . . . ____
20. Erkältungserscheinung . . . . . ____
21. Säugetierordnung . ____

Auflösungen aus Nummer 26

Skat-Aufgabe: V spielte Grand aus der Hand mit Zweien, wobei er die Gegenspieler Schneider machte.
Berechnung: Die Neue Deutsche Skatordnung schreibt für die Bemertung des Grand 24 statt bisher 20 vor. Grand mit 2, Spiel 3, Hand 4, Schneider 5×24 = 120. Unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen 40 Augen für jeden Spieler, der Angabe der Kartenzahl der verschiedenen Farben und der Bedingung, daß die Gegenspieler nicht über 21 Augen erhalten, ist folgende Kartenverteilung bei den Spielern wahrscheinlich: Wie angegeben im Skat: Eichel (Kreuz) 8; Schellen (Karo) 9. - Bei Vorhand: Eichel Unter (Kreuz Bube); Grün Unter (Pik Bube); Grün Daus, 10, König, 9 (Pik As, 10, König, 9); Rot Daus, 9, 8, 7 (Herz As, 9, 8, 7). - Bei Mittelhand: Rot Unter (Herz Bube); Schellen Unter (Karo Bube); Eichel Daus, 10, König (Kreuz As, 10, König); Grün (Pik) 7; Rot (Herz) König; Schellen König, Ober, 7 (Karo König, Dame, 7). - Bei Hinterhand: Eichel Ober, 9, 7 (Kreuz Dame, 9, 7); Grün Ober, 8 (Pik Dame, 8); Rot 10, Ober (Herz 10, Dame); Schellen Daus, 10, 8 (Karo As, 10, 8).
Der Abgabestich wird aussehen: V Rot 7 (Herz 7), M Eichel Daus (Kreuz As), H Rot 10 (Herz 10) = 21 Augen.

Sinnspruchmosaik: Tut eure Pflicht und laßt die Götter sorgen.

Mühsam: Er ob er er; Eroberer.

Sinnspruch aus Silben: Nur allein Soldatentreu'
Ist mit jedem Morgen neu.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Ast, 3. Akt, 6. Bataillon, 9. Ase, 10. Ino, 11. Urahn, 12. Alb, 14. Gut, 16. Tiefebene, 17. eng, 18. Uli.
Senkrecht: 1. Aas, 2. Steuben, 4. Klingel, 5. Ton, 6. Banat, 7. Irade, 8. Nolte, 13. Lie, 15. uni.

Ein Buchstabe fehlt: Dotter - Haut - Kaste - Plage - Reede - Heber - Riegel - Nonne - Leber - Garde - Raabe - Bauch - Nacht - Thor - Steine - Eljen - Teer - Eider - Lied - Palmette - Reigen - Range - Bauden - Ratte - Neer. „Das Leben braucht jede Minute!"

Der Verbindungsbuchstabe: 1. Haar(p)insel, 2. Alk(a)zar, 3. Brief(p)ost, 4. Löwen(p)ranke, 5. Reis(e)geld, 6. Sommer(n)acht, 7. Feder(h)alter, 8. Magd(e)burg, 9. Pol(i)klinik, 10. Bau(m)stamm. - Pappenheim.

Merkwürdig: Feld-bahn, Feld-bett usw.

Sinnspruch nach Punkten: Postament, Postenkette, Unbeweglichkeit, Zaehren, Burenkrieg, Lodenmantel, Tannenbaum. - Taten bewähren den Mann.

So „arbeitet" die G.P.U.

Am 7. November 1917 unterschrieb Lenin das Dekret über die Gründung der Tscheka (Außerordentliche Kommission) und legte damit den Grundstein für jene Organisation, die heute das bolschewistische System verkörpert. Der Aufbau der Tscheka, die den Auftrag erhielt, den Terror zu organisieren, ging erstaunlich schnell vonstatten. Vom Zentralkomitee der Bolschewistischen Partei mit unbeschränkten Vollmachten und unbegrenzten Geldmitteln ausgestattet, war die Tschekazentrale in der Lage, überall Stützpunkte zu errichten und in kurzer Zeit die „gefährlichsten Klassenfeinde" zu „liquidieren", d. h. die wertvollsten Teile der Bevölkerung auszurotten. Allein in den ersten fünf Jahren der bolschewistischen Herrschaft wurden von der Tscheka 1 860 000 Menschen ermordet.

Durch das Gesetz vom 15. November 1923 erhielt die Tscheka die Bezeichnung „GPU." (Staatliche Politische Verwaltung). 1935 wurden diese berüchtigten drei Buchstaben durch NKWD., d. h. „Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten", ersetzt. Die Umbenennung der GPU. war nur eine der vielen Täuschungsmanöver des bolschewistischen Regimes. Unter der neuen Firma wurde die ständige Vergrößerung, Ausbreitung und Vervollkommnung des GPU.-Apparates fortgesetzt.

Heute umfaßt der Sitz der Obersten GPU.-Behörde in Moskau mehrere Straßenzüge und bildet einen von der übrigen Welt streng abgeschlossenen Stadtteil. Neben den riesigen Gefängnissen und den Folterkammern, die sich zum größten Teil unter der Erde befinden, den zahllosen Diensträumen, den Archiv- und Karteisälen, besitzt die GPU.-Stadt auch prächtige Klubhäuser, gut versorgte Kaufläden und sogar ein eigenes Theater für ihre Funktionäre.

Die Tätigkeit der GPU. erfaßt sämtliche Gebiete des politischen, gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens. Sie ist in verschiedene Aufgabengebiete aufgeteilt. So gibt es z. B. Spezialabteilungen für die Kontrolle des Handels, für die Kontrolle über die Arbeiter und Angestellten in sämtlichen Betrieben; insbesondere werden die Techniker und Ingenieure strengstens beobachtet. Weitere Spezialabteilungen haben die Aufgabe, die Kollektivbauern zu überwachen, das Transportwesen, insbesondere den Eisenbahnverkehr, zu kontrollieren. Auch zur Kontrolle der Hochschullehrer, Wissenschaftler, Studenten, Künstler usw. wird eine besondere Abteilung unterhalten. Die kommunistischen Jugendorganisationen (Komsomol) werden von einer besonderen Abteilung der GPU. überwacht.

Neben diesen allgemeinen Kontrollstellen der GPU. sind noch Kollegien zur besonderen Verwendung vorhanden. Diese Kollegien bestehen aus alten, erprobten Tschekisten. Ihre hauptsächlichen Aufgaben sind: allgemeine Kontrolle der mittleren und höheren Parteifunktionäre und Beobachtung sämtlicher ins Ausland abkommandierten Funktionäre. Ferner: allgemeine Kontrolle der gesamten Armee, insbesondere des Offizierkorps und der Miliz (Schutz-, Verkehrs- und Ordnungspolizei); Überwachung der mittleren und höheren Gewerkschaftsfunktionäre und aller Personen, die irgendwie mit den in der Sowjetunion vorhandenen Vertretungen ausländischer Staaten in Verbindung stehen oder gestanden haben, sowie Beobachtung aller Angestellten der erwähnten ausländischen Vertretungen.

Besonders zahlreich sind die Juden in der GPU. vertreten. Der jetzige oberste GPU.-Chef, Jeshow, ist ebenso wie Stalin mit einer Jüdin verheiratet. Jeshow ist ein Günstling von Laser Mosessohn Kaganowitsch, der es verstanden hat, sich eine überragende Vormachtstellung im bolschewistischen Apparat zu sichern, indem er seine Familienangehörigen in den wichtigsten Ämtern unterbrachte. Die nächsten Gehilfen Jeshows sind sämtlich Juden, wie z. B. seine Stellvertreter Davidsohn Berman und Leo N. Belski. Die Stellvertreter Bermans sind der Jude Firin, der Leiter der GPU.-Kanalbauten, dessen Willkür Millionen von unglücklichen Zwangsarbeitern ausgeliefert sind, ferner der Jude Lazarus Josephsohn Kogan (Kohn); sein Chefingenieur ist der Jude David Afanassjew usw.

Nachdem die GPU. zum Innenkommissariat ausgebaut worden ist, gibt es in der Sowjetunion keine Behörde, die ihr übergeordnet wäre. Die Organisation ist hervorragend, ihre Mittel unbeschränkt, ihre Leute sind raffinierte Instrumente in der Hand Stalins und der Parteikontrollkommission. Die Zahl der direkten Helfer und festangestellten Agenten ist dabei nicht einmal sehr groß. Durch die unaufhörliche Forderung nach „Wachsamkeit" ist fast jeder Parteiangehörige ein Agent, der sich um des persönlichen Vorteils willen oder zum eigenen Schutze bemüht, möglichst viele „Konterrevolutionäre" zur Strecke zu bringen. Auf diese Weise greift der Spitzelapparat der GPU. bis in jeden Betrieb, Truppenteil, Behörde und verfolgt jeden Sowjetbürger bis in das innere Leben seiner Familie. Die GPU. hat durch Massenverhaftungen und Geheimprozesse eine wahre Angstpsychose in der Sowjetunion geschaffen. Das Mißtrauen aller gegen alle ist ins Unheimliche gestiegen. Daß in diesem Sumpf alle menschlichen Gemeinheiten blühen, läßt sich leicht vorstellen. Kinder, die ihre Eltern, Frauen, die ihre Männer bespitzeln. Leute, die einen Mann falsch beschuldigen, um sich angesichts der ungeheuren wirtschaftlichen Not kleine Vorteile zu verschaffen, sind an der Tagesordnung.

Die Verhaftung kommt zumeist völlig unerwartet. Sie vollzieht sich nicht immer in derselben Form. Zuweilen liebt man die unauffällige Verhaftung. Man bittet jemanden zu einer Besprechung oder Auskunft telephonisch ins Kommissariat, man holt Leute durch Freunde oder Bekannte zu einer Veranstaltung ab und bringt sie statt dessen ins Gefängnis. Die meisten Verhaftungen erfolgen jedoch nachts in den Wohnungen. Das Opfer ist eben zur Ruhe gegangen, da erscheint das Aufgebot: ein Untersuchungsrichter, ein oder mehrere höhere Offiziere, ein Rotarmist, der kommunistische Obmann der Hausverwaltung. Es geht alles sehr korrekt, leise und höflich zu. Zuerst wird nach Waffen gefragt. Dann hat der Verhaftete den Verhaftungsbefehl zu unterschreiben. Nach gründlicher Haussuchung wird er mit dem Auto in eines der Gefängnisse des Innenkommissariates gebracht. Die Ursache der Verhaftung, über die sich der Verhaftete wochenlang den Kopf zerbricht, erfährt er erst sehr viel später, den wirklichen Grund zuweilen niemals. Im Hause erfährt man wenig von der Verhaftung, und wer von dem Ereignis weiß, spricht nicht darüber. Die Menschen haben gelernt, den Mund zu halten und nicht zu klagen. Die Angehörigen bleiben als Geiseln zurück, damit der Verhaftete keinen Fluchtversuch unternimmt.

Außer den bereits genannten Abteilungen besitzt die GPU. in allen europäischen Staaten und in fast allen übrigen Staaten der Welt illegale Abteilungen und ein Heer von Agenten, die sich vornehmlich aus den einheimischen kommunistischen Parteien rekrutieren.

Die Beseitigung des weißgardistischen Generals Kutipow, die Ermordung der Emigranten Reis in der Schweiz und Nawaschin Anfang dieses Jahres in Paris und das Verschwinden des Generals Miller ist das Werk der Auslandsabteilungen der GPU. P. Thiessen



ACHTUNG!

Besondere Gelegenheit!

Ein größerer Posten geschmackvoller Tages - Abreiß-kalenderblocks für 1938 mit allen wichtigen Gedenktagen

besonders billig im ganzen oder geteilt abzugeben Format 8,5 × 13 Zentimeter

Besonders geeignet für Firmen, die Kalender-Rückwände mit Tages-Abreißblocks zum neuen Jahr an ihre Kunden und Geschäftsfreunde versenden

Anfragen unter **Nr. 378** an den Verlag
„Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37

Zu verkaufen

Sammlung der während des Weltkrieges im Ullstein-Verlag erschienenen Wochenzeitschrift **„Das Kriegsecho"**, vollständig in 13 Bänden, gut erhalten.

Anfragen an die Anzeigen-Abtlg. unter Nr. 377









Seit über 50 Jahren liefert das

Armeemarinehaus

Inh. **Deutscher Offizier-Verein**
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 24. Fernspr. 31 52 66
Uniformen und Reitausrüstungen aus eig. Werkstätten
Naturreine Weine aus unserem Weingut!

Schreib-Maschinen
Gr. Auswahl, Anzahl. u. Monatsrat. b. z. 8 RM. Lieferung unvbdl. erst 8 Tage z. Probe. Ewis, Schwarzenberg Sa. 16

Deine Wahl - nur Sonnal-NICPLATA 10 · 15 · 20 ₰
Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt!
...... unser Schlager SONNAL-GOLD HANDABZUG 5 ₰ 0,10 mm
ÜBERALL ERHÄLTLICH

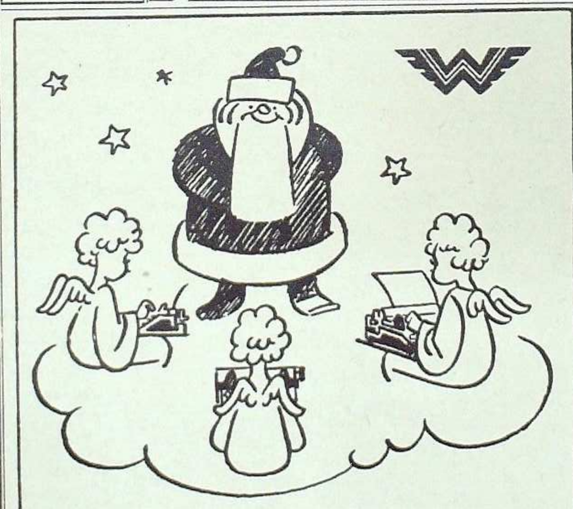
Nikotin

vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt J 81 Herdw. 91 B

über 1400 qm

MÖBEL-SCHAU

100 Schlafzimmer - 60 Speisezimmer - 100 Küchen
Herrenzimmer, Wohnzimmer und alle Einzelmöbel am Lager
Ehestandsdarlehen
Teilzahlg. gestattet - Kostenl. Lagerung - Freie Liefg. b. 100 km
Möbelhaus Humboldt
Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 78 (Möbel-Passage)
Filiale Invalidenstraße 126/27, gegenüber Stettiner Bahnhof
Katalog W gratis



Machen Sie's wie der Weihnachtsmann!

Er hat seinen Betrieb auf „Klein-Conti" umgestellt. Auf der handlichen, im Köfferchen leicht zu transportierenden Klein-Continental schreibt sich's kinderleicht. Die Schrift ist auch bei zahlreichen Durchschlägen sauber und immer zeilengerade. Für tabellarische Arbeiten, Rechnungen, Formulare ist die Maschine auch mit Setzkolonnensteller lieferbar. Drei verschiedene Ausführungen von RM 186.– (mit Koffer) an.

Verlangen Sie kostenlos das lustige Weihnachtsbuch K 47

WANDERER-WERKE SIEGMAR-SCHÖNAU

Die vom Reichskriegsministerium herausgegebene illustrierte Zeitschrift **Die Wehrmacht** erscheint im Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37.

Erscheinungsweise: Jeder erste und dritte Freitag im Monat

Bezugspreis: 50 Reichspfennig monatlich, zuzüglich Bestellgeld

Bestellungen nehmen entgegen:
1. jede Buch- u. Zeitschriftenhandlung
2. jede Postanstalt
3. der Verlag



Spezialfabrik

Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53



FOTO

1) Groß-Katalog mit 300 „sprechenden" Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte

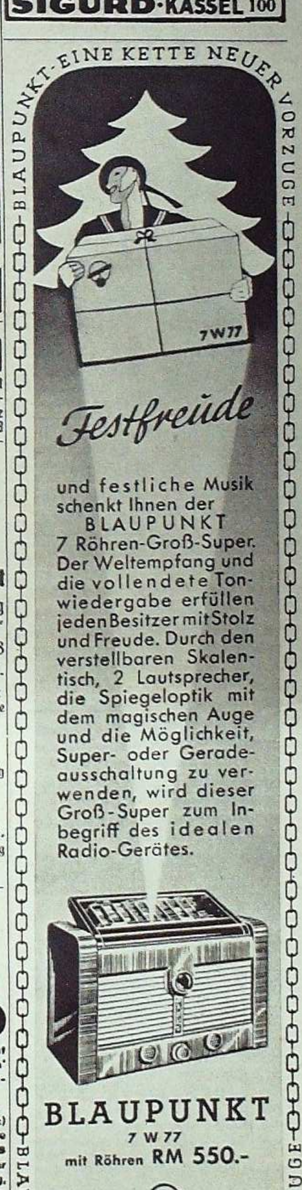
kostenlos

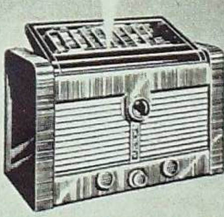
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Die S. & S.

Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm
Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung
J. P. Sauer & Sohn, Suhl
Gewehrfabrik. Gegründet 1751







Theater – Theater!

Die schwere Schranke des Kasernentores öffnet sich diesmal nicht vor einmarschierenden Kolonnen, sondern vor dem „Thespiskarren" des „Kurmärkischen Landestheaters". – Die Schauspieler haben schnell mit dem Unteroffizier Fühlung aufgenommen, der sich schon sichtlich auf die abendliche Aufführung des Soldatenstücks „Der Etappenhase" freut

Bei der sachlichen Gleichförmigkeit des Dienstes, in die nur die ewig muntere Stimme des Oberfeldwebels – allerdings reichliche – „Abwechslung" bringt, wird die Ankündigung einer abendlichen Theateraufführung immer mit militärischen Freudenrufen begrüßt werden. Theater- und Kasernenluft geben ein eigenartiges atmosphärisches Gemisch, dessen Einwirkung sich niemand verschließen kann, der ein tiefes Empfinden für beides hat.

So wird es wohl jedem ergehen, der einmal einer Aufführung der „Reichssoldatenbühne" beigewohnt hat, dem einzigen Ensemble vom „Kurmärkischen Landestheater", das n u r vor Soldaten spielt. Es ist gewiß für die Schauspieler nicht leicht, neben der geistigen Anstrengung des Spiels auch die körperlichen Strapazen der weiten Reisen zu ertragen, die zwischen den fast täglich wechselnden Spielorten zurückzulegen sind. Um so mehr ist die Hingabe zu bewundern, mit der sie an ihr Spiel gehen. Sie haben aber auch eine lohnende Aufgabe: Dem Soldaten zu helfen, über dem Ernst des Dienstes die Freude am Schönen nicht zu vergessen! Und das Soldatenpublikum, das vor der rasch errichteten Bühne dem bunten Spiel folgt und begeistert mitgeht, geizt nicht mit Beifall.

Diese Aufführungen sind bei den Soldaten so beliebt geworden, daß das „Kurmärkische Landestheater" sich entschlossen hat, eine zweite Schauspieltruppe aufzustellen, um die große Zahl der Wünsche zu befriedigen. Gerade hierin liegt für den Intendanten und sein Ensemble der Beweis, daß mit Erfolg der richtige Weg zur Feierabendgestaltung des Soldaten beschritten wurde.

Dr. L.





Bild rechts: Ein Blick in den Schminkraum (tagsüber ist er eine nüchterne Schreibstube) macht viel Vergnügen. – Rasch zieht der Frontoffizier (Kurt Lehnert) noch einmal mit dem Kohlestift die Augenbrauen nach. Neben ihm trägt sein Bursche Hein (Erwin Laurenz) noch etwas Schminke auf.

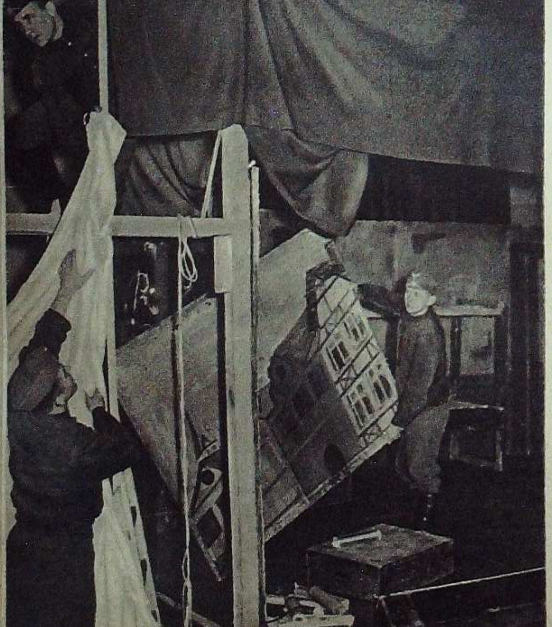


Bild links: Soldaten sind immer hilfsbereit und – eifrig, vor allem, wenn es sich um ein „Sonderkommando" wie dieses handelt. Keine zwei Stunden sind vergangen und der Bühnenbau ist fertiggestellt. Selbst die Beleuchtung zeigt keine Mucken, der Vorhang erklärt sich bereit, sich wunschgemäß zu öffnen oder zu schließen und auch die Kulissen tun so, als ob sie in Eisenbeton verankert wären.

Bild rechts: Die drei „Frontschweine", der stille Landsturmmann Ummo (Franz Bonnet), der einfallsreiche, unbekümmerte Hein (Erwin Laurenz) und der liebebedürftige und daher ständig eifersüchtige Gerd (Bernd Hellmann) freuen sich auf den leckeren Hasenbraten, den Hein „besooorgt" hat.

Zu einem echten Volksstück gehört auch ein wenig Sentimentalität. Ganz still bleibt es im Saal, als der alte Ummo (Franz Bonnet) von seiner Sehnsucht nach der Heimat und nach Frieden erzählt

Verschiedene Temperamente!

Alle Aufnahmen: „Die Wehrmacht" — Günther Pilz

Wer wollte da noch zweifeln, daß es schief geht? Wenn Marie (Ruth Schmittinger) mit heller Stimme alte flämische Weisen singt, so regt sich zuerst beim Gefreiten Gerd (Bernd Hellmann) das musikalische Empfinden. Später freilich legt er die Harmonika fort, denn er hat Besseres in den Arm zu nehmen

Das Frontheater

„Haste schon gehört! Haste schon gesehen, das Theater ist da!" So ging es durch die Reihen unserer Feldgrauen, wenn wir Leutchen von den Brettern, die die Welt bedeuteten, uns im Krieg mit unserem Thespiskarren sehen ließen.

Im Osten und im Westen dieselbe Freundschaft mit denen, die im Dreck lagen und mal einen Lichtblick brauchten. Wir waren wirklich ein Fronttheater. Mit Gasmasken ausgerüstet ging es nach vorne, freiwillige Meldungen von uns Frauen natürlich. Wer nicht wollte, blieb bei der Truppe im Standquartier. Aber auch das lag nicht allzu weit vom Schuß und wir „Grazien" mußten uns schon an Fliegerbomben und manche andere, recht unfreundliche Kriegssitte gewöhnen. Aber was schadete das. Hat nicht der Dank unserer Zuschauer, die oft stundenweit hermarschiert kamen, und graue, weltferne Gesichter hatten, die erst wieder langsam belebt wurden, wenn es da oben auf der Bühne etwas ans Herz Greifendes oder Lachmuskelnbetätigendes gab - hat nicht der Beifall und der Dank dieser Theaterbesucher jede Strapaze und Gefahr reichlich belohnt?

Die Kollegen waren auch alle feldgrau. Mit ihnen wurde Gutes und Böses kameradschaftlich geteilt. Wir hieß es bei uns, nicht du und ich. In knirschender Kälte rumpelte unser Lastauto mit flatternder Plane über die holperigen Wege, zu den Stätten, an denen gespielt werden sollte. Immer waren die Häuser — — seltsame Prunktheater — bis auf den letzten Platz gefüllt. Unsere Lanzer und „Kamerad Schnürschuh" saßen freudestrahlend nebeneinander und klatschten fröhlich Beifall.

Da hat sich mancher Zuschauer was vom Munde abgespart, um uns „duften Püppkens", wie die lieben Spreeathener uns nannten, eine Freude zu machen. Aber auch wir taten unser Bestes, und am Weihnachtsfest machten wir vom Theater denen da draußen manche Freude.

Schneller als wir dachten wurden wir ein Teil unserer Armee. Wir lernten hungern und frieren und doch nicht den Mut und das Lachen verlieren. Wir packten zu wie die Pioniere, wenn Not am Mann war, und bauten die Kulissen selber auf, vor denen wir dann rosig geschminkt und fein angetan unsere Stücke spielten. Denn hier hieß es auch für uns Frauen „Krieg ist Krieg" und da gibt es keine Zimperlichkeit.

Und dann kam der Westen! Unser Hof- und Residenztheater lag in Rethel. Wir gehörten nun zur ersten Armee und waren die erste Garnitur, die, leicht beschwingt, bis nach vorn transportiert wurde. Unser Theater, äußerlich eine unansehnliche Holzbaracke, innerlich ein Schmuckkästchen, war uns allen mächtig ans Herz gewachsen. Unser feldgraues, technisches Theaterpersonal arbeitete mit so viel Lust und Liebe, daß sich manches Heimattheater vor unseren Ausstattungen verstecken konnte. Dabei war alles mit den einfachsten Mitteln getan.

Hatte der Krieg uns im Osten manch traurig-tragisches Bild gezeigt, hier hieß es oft die Zähne zusammenbeißen bei all' dem Schrecklichen. Gestern hatten die Jungens noch in unseren Theatern, die in zerschossenen Fabriken, in Kellerräumen und Waldlagern blitzschnell entstanden, gelacht, applaudiert und uns die Hände geschüttelt. Heute lagen sie schon verwundet in dem weitausgedehnten Lazarett unseres Ortes, der ein belebter Knotenpunkt und Sitz des Kommandeurs war. Kollegen, die monatelang mit uns auf der Bühne standen, mußten wieder ins Feuer hinaus. Manche Träne floß, manche Krankheit kam, aber schlapp gemacht wurde nicht.

Als der Augenblick kam, daß auch unser Holz-Hof-Theaterchen gesprengt wurde, weil es, wie viele Gebäude an der Aisne, verschwinden mußte, da der Ort geräumt und wir nach Charleville sollten, war es ein herzzerreißender Abschied. Wie viele unvergeßliche Erinnerungen knüpften sich an den rohgezimmerten Bau, der eine jedes Soldatenherz erfreuende Welt umschlossen. Wir haben bis zur Revolution draußen gespielt und nach Möglichkeit Frohsinn in schon schicksalsverdunkelte Stunden gebracht, bis der 9. November uns mitriß in den Strom der hoffnungslos Heimkehrenden.

Doch nichts konnte die Erinnerung an die Zeit, in der wir der Lichtblick der Feldgrauen, wie uns unsere lieben Lanzer nannten, trüben. Wirkliche Kameradschaft und das Zusammenhalten durch dick und dünn machte ja alles tragbar und zeigte uns: Auch wir vom Theater durften mithelfen, Schmerzen und Leiden zu lindern.

Irmgard von Stein

(Siehe auch das Buch der gleichen Autorin: „Wir vom Fronttheater!")



Außenansicht des Frontheaters in Rethel



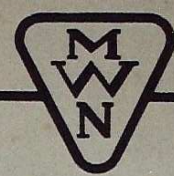
In den letzten Wochen übersiedelte das Generalkommando III und das Wehrkreisverwaltungsamt des 3. Armeekorps in die neuen Dienstgebäude am Hohenzollerndamm in Berlin. In der kurzen Bauzeit von knapp eineinhalb Jahren entstanden die schmucken Zweckbauten (Bild oben) im Ziegelmauerwerk. Nach zwei Seiten ziehen sich die Hauptgebäude hin. Die Fassaden sind durch Reliefschmuck (Bild links) unterbrochen. Angegliedert sind den Gebäuden ein Offizierskasino und eine Turnhalle. Ferner enthält die weitläufige Gebäudegruppe das Wohnhaus für die Stabsoffiziere, eine Kaserne für den Unterstab, Kraftwagenhallen, eine Reithalle mit Stallungen sowie das Wachgebäude für die ständige Wache

Brasilien baut eine eigene Kriegsflotte.
Nach Jahrzehnten hat Brasilien jetzt wieder den Eigenbau von Kriegsschiffen aufgenommen. Auf eigenen Werften und mit einheimischen Hilfskräften wurde ein Kanonenboot „Parnahyba" erbaut, das für die Flußmarine des Staates Matto Grosso bestimmt ist.

„Die Wehrmacht" in Übersee!
Unter Soldaten aller Länder erfreut sich „Die Wehrmacht" größter Beliebtheit. Auf unserem Bild: Kubanische Soldaten bei der Lektüre der Zeitschrift

Aufnahmen: Hoffmann, Grahn, Weinsheimer (2)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Zernegg, Wien I. Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. III. 1937: 323 831. Auflage dieser Ausgabe: Über 400 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37. Fernruf: 16 39 18-19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden. Printed in Germany. Imprimé en Allemagne.


MWN


WURAG


WURAG

Was bedeutet das?



Was bedeutet das?

Kräftiger Herr im besten Mannesalter mit starken Augenbrauen und starkem Schnurrbart — bester Haarwuchs also überall — nur auf dem Kopf nicht.

Zehn Minuten Zeit müssen Sie für das Schönste, was Ihnen Allmutter Natur mitgegeben hat, Ihr Kopfhaar, übrig haben. Es handelt sich um einen erheblichen Fortschritt auf dem Gebiete der Haarwuchserneuerung: Pflege der Kopfhaut, die als Haaracker Außerordentliches zu leisten hat.

Wie kommt man zur Glatze?

Man hat zwar noch volles Haar, bemerkt aber Kopfschuppen und zu starke Fettabsonderung. Was tut der Betroffene? Er wäscht sich den Kopf, **meist mit gewöhnlicher Seife.** Er muß die Kopfwaschung immer öfter wiederholen, weil die Schinnenbildung stärker wird und das Haar (durch übermäßige Fettabscheidung) in immer kürzerer Frist „strähnig" erscheint. **Jetzt tritt noch ein Juckreiz dazu.** Aber nicht das allein, es finden sich auch mehr Haare im Kamm als sonst. Man beruhigt sich nun damit, daß man mit parfümiertem Spiritus das Jucken „wegbrennt". Momentane Erleichterung wirkt beruhigend. **Die Angst um das Haar stellt sich erst dann wieder ein, wenn die aufgepeitschten Haarwurzeln die Haare in immer kürzer werdenden Zwischenräumen abstoßen — verstärkter Haarausfall.** Nun wird das Herumexperimentieren im Großen vollzogen. Das wird versucht, jenes wird versucht. Manchmal scheint dieses und jenes Anreizmittel zu helfen. In Wirklichkeit tut aber die Haarwurzel ihre Pflicht und produziert nach wie vor eifrig Haar. Nur der „steinige" Haarboden als Haaracker behindert sie. Die Behinderung wird immer stärker, die Haarwurzel kann nicht mehr. Sie erzeugt nur noch dünnes, schwaches Haar. Allmählich versagt sie ganz und tritt nun gewissermaßen in einen schlummernden Zustand. **Mit anderen Worten: Die Erkahlung ist da.** Wir fragen alle diejenigen, die an Haarwuchsmängeln leiden, ob das nicht zutrifft, was wir hier aufgezählt haben.

Die Lösung des Haarwuchsproblems

Nachdem es Dr. Ziegler gelungen war, das Silvikrin-Verfahren aus dem Jahre 1921, das vielen glücklichen Verbrauchern zu vollem Haarwuchs verholfen hat, durch Neo-Silvikrin 1931 zu ersetzen, hat diese Erfindung als Haarwuchsmittel in fast allen Kulturstaaten in größtem Umfange Eingang gefunden. Das Neo-Silvikrin-Verfahren bezweckt die Beseitigung der für den Haarwuchs in Betracht kommenden Hindernisse und gibt den Haarwurzeln neue Kraft.

Das Problem so zu behandeln, als wenn es ein Geheimbuch mit sieben Siegeln ist, ist gänzlich verkehrt. Wir haben die Kopfhaut als Haarboden in drei verschiedenen Stadien zu behandeln, d. h. der Zweckbestimmung entsprechend zu pflegen:

1. Die Glatze

eine scheinbar vollkommen kahle Kopfhaut. In Wirklichkeit ist sie fast immer noch mit allerdings schwer sichtbaren Flaumhärchen bedeckt. Die verhornte Kopfschwarte läßt andere Härchen gar nicht mehr hindurch, und dieses Hindernis hat auch eine Haarwurzelschwäche entwickelt. Man pflegt also die Kopfhaut derart, daß sie ihre alten Funktionen wiedergewinnt. Dazu gehört etwas mehr als zur Pflege der anderen Haut. Verhornung bedeutet bei der anderen Haut Runzelbildung, beim Haarboden, der Kopfhaut: Haarlosigkeit. Nun ist im Neo-Silvikrin-Fluid „Stark" eine Schwefelalbumose enthalten, die die alte, ursprüngliche, naturgewollte Funktion an sich wiederherstellt, und zwar rein kosmetisch durch Zurückbildung der Verhornung. Dann wirkt die konzentrierte Haarwurzelnahrung im Neo-Silvikrin-Fluid „Stark", da sie ja die Haarbaustoffe enthält, als Anregungs- und Kräftigungsmittel auf die Haarwurzel selbst. Bei der absolut kahlen Kopfhaut wird also Neo-Silvikrin-Fluid „Stark" mit dem Saugmassage - Apparat erforderlich sein, d. h. durch Erhöhung der Durchblutung bessere Aufnahme der Nährstoffe und Zurückbildung der zum Teil verlorengegangenen wichtigen Funktionen der Haut schlechthin.

2. Der schüttere Haarwuchs

Hier ist der Haarboden zwar noch nicht erkahlt, aber die Stelle schon sichtbar, die möglicherweise sehr bald gänzlicher Erkahlung anheimfällt. Hier hat man nicht nur den Haarboden, sondern auch das vorhandene Haar noch zu pflegen. Eine Kombination Neo - Silvikrin - Fluid „Stark" mit Neo-Silvikrin-Fluid (einfach) ist das Gegebene. Wir bezeichnen diese Packung mit Neo-Silvikrin-Fluid „Stark" komplett.

3. Der Haarboden zeigt noch reiche Haarfülle

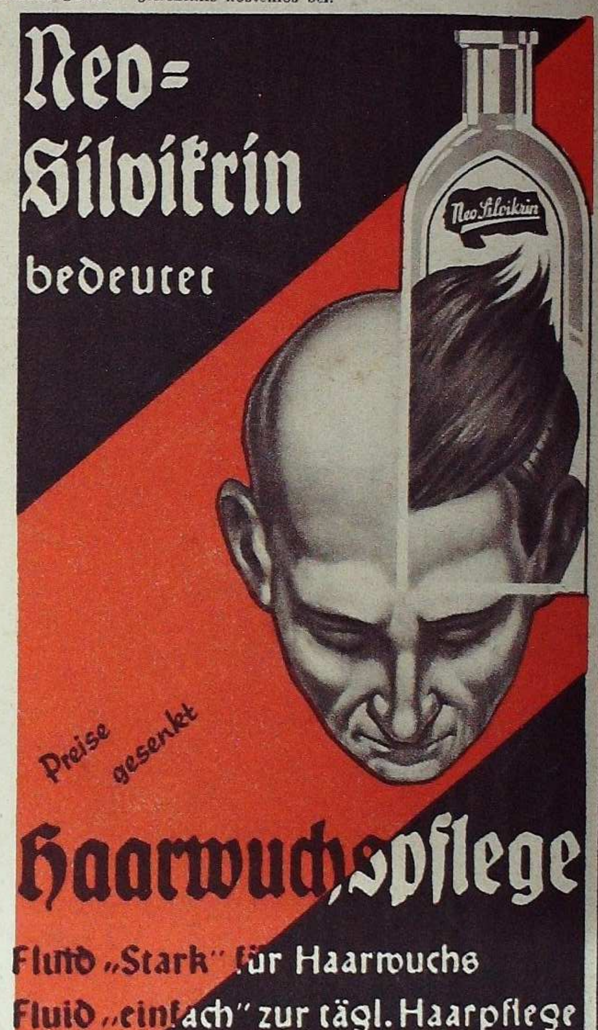
aber man ist doch nicht so ganz davon überzeugt, daß diese Fülle und Schönheit des Haares durchhält. Das sind wohl diejenigen, die alles mögliche probieren, schönes, duftiges Haar auch tatsächlich erzeugen, sich aber nicht um die Erkenntnis bemühen, was tatsächlich erforderlich ist, um haarwuchsfördernde Haarpflege zu treiben.

So leiten wir das Neo-Silvikrin-Fluid (einfach) aus dem Neo-Silvikrin-Fluid „Stark" ab, um mit einem täglich zu benutzenden Kopfwasser par excellence den auf ihr noch volles Kopfhaar stolzen Interessenten den Weg zu zeigen, dasselbe zu erhalten und auch noch in seinem Bestand zu fördern. Duft und Schönheit des Haares sind beim Neo-Silvikrin-Fluid (einfach) als täglich zu benutzendes Kopfwasser selbstverständliche Zugaben. Nun kommt als viertes und für alle genannten Fälle Wichtiges, die

Kopfwaschung

Der Haarboden muß belebt werden, denn er ist mit seinem Reichtum an Drüsen und Blutgefäßen ein Gebilde, das man nur nach Grundsätzen wahrhaft wissenschaftlicher Erkenntnis waschen darf, d. h. keine Strapazierung, sondern Anregung, gründliche Reinigung von Haut und Haar. Das Haar selbst muß nach der Waschung gepflegt und leicht frisierbar sein, alles selbstverständliche Dinge, nur immer mit dem Ziel: pflegende, hygienische Reinigung von Haarboden und Haar. Dazu ist das Neo-Silvikrin-haltige Shampoon erforderlich. Vielleicht sagen Sie nun: Ein bißchen viel auf einmal, was ich mir merken soll. Merken Sie sich bitte zunächst noch nicht alles. Kreuzen Sie die Stellen auf dem Gratisbezugsschein an, auf die es Ihnen ankommt, damit Sie die Schriften erhalten, die Sie ganz besonders interessieren.

Den aufklärenden Schriften, die Sie kostenlos erhalten, fügen wir noch eine Probe Neo-Silvikrin-Shampoon gleichfalls kostenlos bei.



Hier abtrennen!

GRATIS-BEZUGSSCHEIN

In einem mit 3 Rpf. frankierten offenen Briefumschlag senden an Silvikrin-Vertrieb G. m. b. H., Berlin SW 68/W, Alexandrinenstraße 26. Senden Sie mir **kostenlos eine Probepackung Neo-Silvikrin-Shampoon besonderer Art,** ausreichend für zwei Waschungen. Außerdem bitte ich um Uebersendung Ihrer aufklärenden Schriften

1. **Wie pflege ich die erkahlte Kopfhaut?**
2. **Wie pflege ich die noch mit schütterem Haarwuchs bedeckte Kopfhaut?**
3. **Wie pflege ich die Kopfhaut, die noch volles Haar zeigt?**

Das für Sie besonders Wichtige ankreuzen

Name: ____________________

Wohnort (Post): ____________________

Straße: ____________________

Adresse deutlich vermerken

Statt des Gratisbezugsscheines genügt auch eine Postkarte, auf der Sie die Probe und die Schriften anfordern.